Jc-471 i/ =

Mor. 800m

Dr. Franz Volkmar Reinhard

Kurfürſtl. Sächſ. Oberhofprediger

vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral.

Mit

Zuſätzen des Verfaſſers

und Anmerkungen

von

Johann Chriſtian Friedrich Eck,

Conſiſtorial-Aſſeſſor und Archidiakonus.

Aus dem Lateiniſchen.

Berlin, 1793.

bei Friedrich Vieweg dem älteren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Dies iſt die Ueberſetzung der bekannten Schrift des jetzigen Kurfürſtlich-Sächſiſchen Oberhofpredigers Herrn D. Reinhard: de vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda; welche vor einiger Zeit im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung angekündiget worden iſt. Der Inhalt des Buchs, welches ſie betrift, und der Name ſeines Verfaſſers rechtfertigen ihre Erſcheinung ohne Zweifel hinreichend in den Augen des Kenners. Allein von dem, was dabey meine Arbeit geweſen iſt: von der Abſicht, welche ich verfolgt, von den Freyheiten, deren ich mich bedienet habe, und von den Verände-

rungen, die das Original dadurch gelitten hat — bin ich hier dem urtheilenden Leſer Rechenſchaft zu geben ſchuldig.

Ich habe mich bemüht, mit Beybehaltung deſſen, was zur Ueberſicht des fortſchreitenden Zuſammenhangs gehört, blos den gemeinnützigen Inhalt der Urſchrift, dem deutſchen Leſer in der Mutterſprache vorzutragen, und ſo dies ſchäzbare Buch auch für ihn nützlich und genießbar zu machen. Aus dieſem Grunde fehlen, im erſten Abſchnitte die vier leztern Paragraphen ganz; weil ſie nur den Gelehrten intereſſiren können. Ferner ſind, aus eben dieſer Urſache, durch das ganze Buch hindurch, manche Anſpielungen auf das gelehrte Alterthum weggelaſſen und zum Theil durch paſſende Stellen aus neuern Schriften erſezt, andre aber aus dem Text in die Noten, oder aus den Noten in den Text aufgenommen worden. Dies Alles iſt jedoch mit Vorwiſſen des Herrn Verfaſſers

geſchehen. Dieſer thätige Mann hat meine Handſchrift ſelbſt durchgeſehen, und mich in den Stand geſezt, gegenwärtige deutſche Bearbeitung ſeines Werks der Vollkommenheit, die ich ihr zu geben wünſchte, näher zu bringen. Auch hat das Ganze durch ſeine gütige Mitwirkung hie und da einen Zuſatz erhalten.

Diejenigen Anmerkungen, welche die Unterſchrift des Ueberſetzers führen, wird man unter dieſen Umſtänden nicht für Anmaßungen erklären. Ich glaubte dadurch der Aufforderung des Herrn Verfaſſers: „bey der „übernommenen Arbeit noch etwas Uebriges „zu thun —" Genüge zu leiſten, ohne den Werth ſeines Werks zu verdunkeln und mich ſelbſt dem Verdacht der Vielwiſſerey blos zu ſtellen.

Die vorausgeſchickte etwas umſtändliche Inhaltsanzeige hat die Abſicht, auch denen, wo möglich, Luſt zum Leſen einzuflößen, die, um ein gutes Buch nicht zu leſen, nur auf

den erſten Seiten leſen dürfen, daß es ein Religionbuch, d. h. ein troknes Buch ſey.

Dies iſt fürwahr kein troknes Buch. In dieſem Buch, beſonders im leztern Abſchnitte deſſelben, iſt für allgemeines wahres Intereſſe, für Ernſt und Frohſinn, für Nutzen und Vergnügen — auf eine ſeltne Art geſorgt. Möchte es doch nicht blos Lehrern nnd Erziehern nützen!

Lübben,
den 30. Oktober 1792.

Johann Chriſtian Friedrich Eck,
Konſiſtorial-Aſſeſſor und Archidiakonus.

Inhalt.

Einleitung.

Von den Hinderniſſen der Tugend bey der Vortreflichkeit unſrer Religion.

§. 1. Mangel an Anweiſung, wie und durch welche Mittel die Vorſchriften der Religion erfüllt werden können, iſt ein Haupthinderniß des thätigen Chriſtenthums und der wahren Tugend. . . . . S. 1 — 4.

§. 2. Dieſer mangelhafte Unterricht iſt die Folge mangelhafter Einſichten von dreyfacher Art: 1) werden bloße Beweggründe und Erweckungen für wirkliche Anleitungen zur Tugend ausgegeben; 2) werden nicht ſelten Tugendmittel empfohlen, deren Anwendung ſchon Tugend vorausſetzt; 3) ſind die Lebensregeln, welche man giebt, oft zu allgemein und ſo beſchaffen, daß ſie auf einzelne Fälle und Pflichten nicht paſſen. . . . . S. 4 — 6.

§. 3. Zu einem beſſern Unterricht werden beſſere Kenntniſſe erfordert, Kenntniſſe, die ſich auch über Kleinigkeiten ausbreiten, weil die Sittlichkeit des Lebens dadurch eben ſo ſehr gehindert, als befördert werden kann . . . . S. 6 — 11.

Erſter Abſchnitt.

Vom Begrif der Kleinigkeiten, die für die Moral wichtig ſind.

§. 4. Vorläufige Bemerkungen über die Wichtigkeit der geringfügigſten Dinge, aus dem Zuſammenhang der Körper- und Geiſterwelt, in Hinſicht auf die Lehre von der göttlichen Vorſehung, woraus folgt, daß auch die geringſten äußern Gegenſtände auf die menſchliche Seele wirken, und jede Veränderung, die in der Seele vorgeht, wieder andere Veränderungen nach ſich zieht. . . . . S. 11 — 15.

§. 5. Die Reihe der Urſachen in der Welt iſt unüberſehlich und die menſchliche Seele aus Begierde nach neuen Vorſtellungen ſehr eilfertig in ihrer Thätigkeit. Daraus entſtehen Mängel und Dunkelheiten in unſern Kenntniſſen und Begriffen; und da die Seele nur durch den Druck des Uebels und durch den Reiz des Wunderbaren, des Neuen und Schönen, in ihren Betrachtungen aufgehalten werden kann: ſo führt dieſes auf den Begrif des Großen, deſſen

Gegentheil den Begrif derjenigen Dinge beſtimmt, welche man Klein zu nennen pflegt. . . . S. 15 — 17.

§. 6. Von den verſchiedenen Arten der hier in Betrachtung kommenden Kleinigkeiten. Kleinigkeiten in uns und außer uns. . . . . S. 18 — 19.

§. 7. Wichtige Kleinigkeiten in der Außenwelt. Dreyfache Art derſelben. Erſte Art: Einzelne Gegenſtände und Begebenheiten der Welt, die nicht ſtark in die Sinne wirken. Unerklärbare Triebe des Herzens; dunkles Gefühl von Seelenſchwäche und Niedergeſchlagenheit; Geneigtheit zu gewiſſen Affekten, zum Zorn, zur Traurigkeit, zum Frohſeyn; räthſelhafte Einbildungen — ſind Folgen davon. S. 19 — 21.

§. 8. Zweyte Art: Mehrere zuſammenwirkende Urſachen in der Außenwelt, die nur ſchwache Eindrükke auf uns machen. Antriebe zum Guten und Gefahren, welche daraus für die Tugend entſpringen. Beſonders wichtiger Einfluß der Kunſtwerke auf das ſittliche Gefühl. . . . . S. 21 — 26.

§. 9. Dritte Art: Dinge und Erſcheinungen der Welt, welche der Reihe nach auf die Seele wirken und dennoch keine Aufmerkſamkeit erregen. Entſtehung und täuſchendes Wachsthum der Leidenſchaften. Beyſpiel des Zornmüthigen, des Stolzen, des Weichlings, des Verliebten, beſonders des Argwöhniſchen und Eiferſüchtigen. . . . . S. 26 — 28.

§. 10. Wichtige Kleinigkeiten in uns ſelbſt: 1) Dunkle Vorſtellungen, die theils in der Eingeſchränktheit der Seele, theils im Einfluß des Körpers auf die Seele und auch in der Schwäche des Gedächtniſſes ihren Grund haben: 2) Dunkle Vorſtellungen, die durch die Flüchtigkeit des menſchlichen Geiſtes verurſacht werden und vornemlich Aberglauben und Schwärmerey begünſtigen; aber auch allerhand unerklärbare Bangigkeiten und geheime Wünſche zeugen, wenn ſie auf das Begehrungsvermögen wirken. . . . . S. 28 — 32.

§. 11. Aehnlicher Einfluß frühzeitig angenommener Vorurtheile, als Urſachen, warum dunkle Gefühle, unordentliche Gemüthsbewegungen, lächerliche Begehrungen und Verabſcheuungen oft mehr über uns vermögen, als erkannte Wahrheit. Beyſpiel der Geſpenſterfurcht. Einfluß alter Vorurtheile auf das ſittliche Gefühl, als Quelle des Widerſinnigen und Sonderbaren im Geſchmack verſchiedener Menſchen. Einfluß des Beyſpiels zur Beförderung ſchädlicher Vorurtheile unter den Erwachſenen. Pflicht des Lehrers, dieſen Uebeln zu begegnen. . . S. 32 — 38.

§. 12. Wichtigkeit der geheimen Wünſche unſers Herzens und der kleinſten Beweggründe unſrer Handlungen. Falſche Lehre von einer Freyheit der Gleichgültigkeit. Kleine Urſachen unſrer Zuneigungen und Abneigungen bey Freude, Furcht, Traurigkeit und Kummer. Urſachen der Gedankenloſigkeit bey manchen

körperlichen Verrichtungen. Schaden und Nutzen, der daraus für die Tugend und den ganzen ſittlichen Zuſtand der Seele entſpringen kann und oft wirklich entſpringt. . . . . S. 38 — 42.

§. 13. Einfluß der Kleinigkeiten auf die Sittlichkeit des Lebens: 1) bey einem veſtgeſezten Seelenzuſtande. Beyſpiel des Ehrbegierigen, des Geizigen, des Wollüſtigen und Verzärtelten: 2) bey vorübergehenden und veränderlichen Seelenzuſtänden, welche bald zum Guten, bald zum Böſen aufgelegt machen und auch durch körperliche Urſachen befördert werden. . . . . S. 43 — 47.

§. 14. Von den Urſachen, warum dergleichen Dinge für Kleinigkeiten gehalten werden. Erſte Urſache: Unwiſſenheit und Mangel an Selbſtbeobachtung und Nachdenken, als Folgen der ſinnlichen Zerſtreuung und Vernachläßigung des innern Sinnes, beym Unterricht und bey der Erziehung. Beſondrer Nachtheil, der für die Schwachen daraus entſpringt. S. 47 — 49.

§. 15. Beyläufige Widerlegung des gewöhnlichen Begrifs von der täglichen Selbſtprüfung. Beſtimmung des wahren Begrifs von der chriſtlichen Wachſamkeit und Prüfung. . . . . S. 49 — 56.

§. 16. Zweyte Urſache, warum man ſo viele wichtige Dinge für Kleinigkeiten hält: Man denkt zuviel auf einmal und ſezt ſich dadurch außer Stand, Alles gehö-

rig zu prüfen und zu ſchätzen. Urſprung guter und böſer Launen. . . . . S. 56 — 59.

§. 17. Leidenſchaft und ſchiefe Urtheile, Leichtſinn und Flatterhaftigkeit verleiten zu dieſem Fehler, ſo daß man ihn oft mit Wiſſen und Willen begeht. Dies iſt eine dritte Urſache, warum man oft das Vielbedeutende für unbedeutend anſieht. Merkwürdiges Beyſpiel der wollüſtigen Liebe. . . . . S. 59 — 61.

§. 18. Kurze Ueberſicht und Zulänglichkeit des Bisherigeſagten. Wichtiger Beruf des Lehrers, auf ſolche Kleinigkeiten Rükſicht zu nehmen. Nothwendigkeit genauer Menſchenkenntniß auf Seiten des Lehrers. Unzulänglichkeit des gewöhnlichen Schulunterrichts. . . . . S. 61 — 64.

§. 19. Vertheidigung der vorgetragenen Lehre wider den etwanigen Einwurf, als ob die beſſernde Kraft des göttlichen Worts und die Einwirkung des Geiſtes Gottes dadurch geleugnet werde. Nothwendiger Gebrauch der natürlichen Kräfte und Mittel zum Guten, nach dem Urtheil der Vernunft und Schrift. . . . . S. 64 — 65.

Zweiter Abſchnitt.

Zeugniſſe aus der heiligen Schrift von der Wichtigkeit der Kleinigkeiten für die Moral.

§. 20 Vom Nutzen guter Bücher, beſonders hiſtoriſcher und pſychologiſcher Schriften, in Hinſicht auf die abge-

handelte Lehre. Vorzüglicher Nutzen hiſtoriſcher und moraliſcher Stellen der Bibel . . . . S. 66 — 67.

§. 21 Beweiſe aus den hiſtoriſchen Büchern des Alten Teſtaments. Würdigung der patriarchaliſchen Lebensbeſchreibungen in der Geneſe, aus ihrer Umſtändlichkeit, verglichen mit der Schreibart weltlicher Skribenten. Praktiſche Nutzbarkeit der Moſaiſchen Erzählungen, nach dem Beiſpiel des Jeruſalem, Heß, Niemeyer und Sturm. Aehnliche Nutzbarkeit andrer Aufſätze der altteſtamentlichen Bibel . . S. 67 — 71.

§. 22 Erläuterung der Paragraphen 8 u. 13, aus der Geſchichte von Davids Ehebruch mit der Bathſeba . S. 71 — 73.

§. 23 Beweiſe aus moraliſchen Aufſätzen der hebräiſchen Bibel. Würdigung der Moſaiſchen Geſetzgebung aus ihrer Umſtändlichkeit. Nutzbarkeit der prophetiſchen Bücher und der Pſalmen für den ſcharfſinnigen Forſcher. Praktiſche Erklärung eines Stücks des 119. Pſalms mit Rückſicht auf §. 12 . . . . S. 73 — 79.

§. 24 Vorzügliche Nutzbarkeit des Buchs der Sprüchwörter. Empfehlung der Behandlungsart des Michaelis und Döderlein. Praktiſche Erklärung des Lehrgedichts, Kap. 7, 5 — 24, mit Rückſicht auf §. 8. Werth des Buchs Sirach beſonders für künftige Prediger . . . . . . S. 79 — 84.

§. 25 Vom Werth der hiſtoriſchen Bücher des N. T. für prüfende Leſer. Vortreflichkeit der Evangeliſchen Lebens-

beſchreibungen Jeſu bey ihrer Umſtändlichkeit. Herrliche Darſtellung der übermenſchlichen Vollkommenheit des Erlöſers in den Evangelien. Nothwendigkeit pünktlicher Prüfung zu richtiger Schätzung der vier Evangelien nach Heſſens und Döderleins Beyſpiel . . . . S. 84 — 90

§. 26 Beyſpiele zur Erläuterung aus den ſonntägigen Predigten. Herrliches Zeugniß, von der beſtändigen Geiſtesgegenwart Jeſu, in der Geſchichte vom Hauptmann zu Kapernaum. Muſterhaftes Verhalten Jeſu in der Geſchichte vom Taubſtummen. Weiſe Strenge Jeſu in der Geſchichte vom Kananäiſchen Weibe. Muſterhaftes Verhalten Jeſu gegen den Tadel der Phariſäer, in Anſehung ſeines Umgangs mit den Zöllnern. Nachahmungswürdiges Beiſpiel Jeſu in Beherrſchung der Phantaſie, nach der Verſuchungsgeſchichte . . . . S. 90 — 103

§. 27 Beweiſe der Wichtigkeit kleiner Bemerkungen zum thätigen Chriſtenthum aus der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel. Erläuterung der §§ 7 — 9, aus der Lehre Jeſu und des Apoſtels Johannes, von Beherrſchung ſinnlicher Begierden, die durch den Reiz der Dinge außer uns verurſacht werden. Erläuterung des §. 10, aus der Lehre der Apoſtel Jakobus und Paulus, von Beherrſchung böſer Begierden, die aus den innern Regungen unſers eigenen Herzens entſpringen. Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur Tugend aus den Geboten und Begriffen

der chriſtlichen Wachſamkeit, Reinigkeit des Herzens, Unanſtößigkeit des ganzen Wandels, genauer Prüfung iedes Vorhabens und ieder Sache und pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit im Kleinen, nach der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel. Nothwendigkeit derſelben aus der Vorſchrift, beſtändig zu beten. Beſchluß des zweyten Abſchnitts . . . S. 103 — 114

Anmerkung. Die §§. 28. 29. 30. 31, ſind hier abſichtlich weggelaſſen worden.

Dritter Abſchnitt.

Anwendung der vorgetragenen Lehre auf das wirkliche Menſchenleben.

§. 32 Einleitung und Plan zu dieſem Abſchnitt. 1) Von der Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur Menſchenkenntniß und Selbſterkenntniß: 2) Zur Verhütung der Verſchlimmerung des menſchlichen Herzens: 3) Zur Beförderung der Lebensbeſſerung und des Wachsthums im Guten: 4) Zur Beſtändigkeit im Guten: 5) Zur Zufriedenheit und Seelenruhe S. 115 — 117

§. 33 Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur Menſchenkenntniß. Pflicht der Menſchenkenntniß. Unzulänglichkeit der Grundſätze der Schulphiloſophie zur wahren Menſchenkenntniß. Unzulängliche Kenntniß der allgemeinen Karakterzüge der Menſchheit. Würdi-

gung der plutarchiſchen Lebensbeſchreibungen aus ihrer Umſtändlichkeit. Vorzügliche Scharfſichtigkeit des weiblichen Geſchlechts in Beurtheilung der Menſchen, nebſt ihren Urſachen . . . S. 117 — 124.

§. 34 Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zu glücklicher Betreibung des Erziehungsgeſchäfts, inſofern richtige Beurtheilung der verſchiedenen Talente junger Leute dabey vorausgeſetzt wird. Erläuterungen aus der alten Geſchichte, woraus zugleich erhellet, wie weit Lehrer von feinem Beobachtungsgeiſt es in Beurtheilung ihrer Zöglinge bringen können. Auffallende Regeln zu dieſem Behuf aus dem Buch, über die Ehe. . . . . S. 124 — 129.

§. 35 Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zu richtiger Beurtheilung der Erwachsnen, beſonders aus ihren Unbedachtſamkeiten. Kleine Urſachen, warum Menſchen von empfehlenden Anſehen nicht immer Zutrauen finden. Möglichkeit durch aufmerkſame Menſchenbeobachtung ſich vor Betrügern zu bewahren. Feine Karakterzüge der Menſchen. Karakteriſtik des Auges von Plinius. Karakteriſtiſche Merkmale in Geſprächen. Artige Anekdote von Melanchton. Karakteriſtiſche Merkmale im Hang zu Reinlichkeit und Unreinlichkeit. Zeugniß der chriſtlichen Sittenlehre . . . . S. 129 — 136.

§. 36 Nothwendigkeit feiner Beobachtungen zur Menſchenkenntniß aus beſondern Vorfällen und Gemüthslagen,

lagen, vornemlich in Hinſicht auf verſteckte Karaktere und Heuchler. Entlarvung des Heuchlers beym Schmaus; bey wichtigen Angelegenheiten und Erwartungen; bey unvermutheten Veränderungen des Glücks. Unvermeidliche Täuſchung in Beurtheilung Andrer, wenn man ſich auf dergleichen Merkmale nicht verſteht . . . . . . S. 136 — 141

§. 37 Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur Selbſterkenntniß in Hinſicht auf unſre Vorzüge, welche wir theils der Natur, theils der Erziehung und unſerm eignen Fleiß zu danken haben. Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zu richtiger Schätzung unſrer Naturgaben, als einem Bewahrungsmittel vor Eigendünkel und Verzagtheit. Nothwendigkeit derſelben zu Beurtheilung unſrer Erziehungseigenſchaften — ferner, unſrer ſelbſterworbenen Vorzüge und zwar 1) in Anſehung unſrer Kenntniſſe. Beyſpiel des Mannes vom Geſchmack. Vergleichung des wahren Gelehrten mit dem Halbgelehrten und Stümper. 2) In Anſehung unſrer Tugend, ihres Weſens und ihrer äußern Beſchaffenheit. Würdigung des chriſtlichen Gebots von beſtändiger Wachſamkeit. Möglichkeit dieſe Vorſchrift zu erfüllen. Vorſchläge des Plutarch zur Beförderung der Selbſterkenntniß . . . . . . S. 141 — 155

§. 38 Nothwendigkeit feiner Beobachtungen zur Selbſterkenntniß in Rückſicht auf unſre Fehler, Vorurtheile und Schwächen. Mittel unſre Vorurtheile

und Schwächen zu erforſchen. Brauchbarkeit der Träume zu dieſem Zweck, beſonders der Träume beym Wachen, auf Seiten verliebter und anderer leidenſchaftlichen Menſchen . . . S. 155 — 162

§. 39 Einfluß der Kleinigkeiten zur Verſchlimmerung des menſchlichen Herzens, 1) in Hinſicht auf die Quellen des Böſen. Verſtekte Quellen der Vorurtheile und Irrthümer im Umgang mit Menſchen, beſonders mit Freunden und Bekannten. Einfluß des Beyſpiels. Artige Anekdote aus der alten Welt. Vorzüglich gefährlicher Einfluß des Beyſpiels in den Fällen, wo wir mit Andern ſympathiſiren. Warnung vor Gelegenheitſünden. Nachtheiliges Verhältniß unſchuldiger Handlungen, z. B. der Lebensart bey Krankheiten, der Gewöhnung an gewiſſe alltägliche Bedürfniſſe des Scherzes, des Spiels — zur Sittlichkeit des Lebens . . . . . . S. 162 — 174

§. 40 Einfluß der Kleinigkeiten zur Verſchlimmerung des menſchlichen Herzens. 2) in Hinſicht auf den Wachsthum des Laſters. a) Nahrung des Laſters in der Außenwelt. Beiſpiel der verbotnen Liebe. Lucians Bemerkung. Auffallende Bemerkung des Salomo und Rouſſeau über den Einfluß des Geruchs in die Liebe. Einfluß der hergebrachten Artigkeit gegen das weibliche Geſchlecht in dieſe Leidenſchaft. Aehnlicher Einfluß andrer Kleinigkeiten zur Beförderung unglücklicher Ehen. Nahrung der Eiferſucht und des Mißtrauens, ferner, des Zorns, der Betrüb-

niß, des Kummers, der Furchtſamkeit. Merkwürdige Anekdote aus der Rußiſchen Geſchichte — Kleinliche Nahrung des Aberglaubens — b) Nahrung des Laſters in uns ſelbſt. Entſtehungsart und Nahrung hartnäkkiger Gewohnheiten, ferner, des Geizes, der Zornſucht, der Wolluſt. Entſtehungsart und beſonders ſchädliche Folgen der Völlerey, Lekkerhaftigkeit, Näſcherey und Weichlichkeit . . . S. 174 — 185

§. 41 Fortgeſetzter Beweis des Vorhergehenden, 1) aus der unmerklichen Vorbereitung Eines Fehlers durch den Andern. Zweyfache Folgen der Sünde. Zweckmäßigkeit der chriſtlichen Lehre von der Reinigkeit des Herzens — 2) Aus der Verwandſchaft der Laſter. Verwandſchaft kleiner Fehler mit großen Vergehungen. Beyſpiel der Spielſucht. Verwandſchaft höchſtverſchiedner Fehler, z. B. der frommen Empfindeley mit der wollüſtigen Liebe. 3) Aus der totalen Verderblichkeit mancher Laſter, z. B. der Heucheley, des Aberglaubens und Geizes . . S. 185 — 190

§. 42 Schwierigkeiten eines vollkommen tugendhaften Lebens, nach dem Bishergeſagten beurtheilt. Ueberſicht der vorgetragenen Stükke. Vorbereitung und Plan zum Dritten Stück dieſes Abſchnitts: vom Einfluß der Kleinigkeiten in die Lebensbeſſerung . . . . S. 190 — 192

§. 43 Erforderniſſe der Beſſerung. Nötige Pünktlichkeit und Bedächtigkeit zur Ausrottung böſer Gewohn-

heiten und eingewurzelter Geiſtesgebrechen, als dem erſten Haupterforderniß der Beſſerung. Kur der Weichlichkeit und Unmäßigkeit. Kur der Zornmüthigkeit, des Stolzes, des Neides und Geizes. Heilungsmethode des unverſöhnlichen Haſſes, ferner des Argwohns. Nachahmungswürdiges Beyſpiel des Cäſar. Aehnliche Kurart des Kummers, des Grams, der Sehnſucht und Fleiſchesluſt — Auffallende Wirkſamkeit der unbedeutendſten Beſſerungsmittel, z. B. des Beſehens im Spiegel zu ſeiner Zeit, eines witzigen Einfalls — Athenodors ſeltſamer, aber guter Rath für den Zornigen. Nutzen kurzer Denk- und Bibelſprüche für leidenſchaftliche Menſchen — vorzüglich heilſame Beherrſchung der Phantaſie durch kluge Ideenverknüpfung. Schöne Beiſpiele aus der Schrift und aus dem Leben . . . . S. 192 — 204

§. 44 Nöthige Umſtändlichkeit zur Erwerbung tugendhafter Fertigkeiten, als dem zweyten Haupterforderniß der Beſſerung. Umſtändlichkeit des hierzu erforderlichen Uebungsgeſchäfts. Nothwendigkeit kleiner Uebungen, 1) zur Beförderung tugendhafter Geſinnungen durch Bekanntſchaft mit den Wahrheiten der Religion. Wichtige Regel zur Unterſtützung des Gedächtniſſes. Muſterhafte Lehrart Jeſu — 2) Nothwendigkeit kleiner Uebungen zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums. Nöthige Ueberzeugung von der Schönheit und Uebereinſtimmung der Tugend mit

unſrer Natur. Erläuterung vom Gebot der Mäßigkeit und von der Pflicht der Aufrichtigkeit S. 204—214

§. 45 Nöthige Pünktlichkeit und Vorſicht bey der wirklichen Tugendübung, in Anſehung des innern und äußern Werths tugendhafter Thaten. Muſterhaftes Beyſpiel Jeſu. Erläuterungen aus einzelnen Fällen . . . . S. 204—219

§. 46 Nützliche Betrachtung der Kleinigkeiten, die in der Natur vorkommen. Antriebe zum Guten, zu Eintracht, Ordnung und Mäßigung in der Betrachtung des Zweckmäßigen und Schönen, des Bewunderns-würdigen und Großen in der Natur überhaupt. Vortrefliche Anweiſung der Pythagoräer zu dieſer Betrachtung. Nicht minder lehrreicher Anblick der geringſten Geſchöpfe Gottes. Anweiſung der Bibel, beſonders der Lehre Jeſu, die Natur von dieſer Seite zur Beſſerung zu benutzen — Aehnliche Nutzbarkeit der geringſten Ereigniſſe des Lebens. Vorzügliche Geſchicklichkeit des Erlöſers, die Gelegenheit für ſein Lehramt zu benutzen. Nutzbarkeit des Zufalls zur Beförderung des Guten. Beſtätigung dieſer Behauptungen durch den Glauben an eine weiſe Vorſehung . . . . . . S. 219—225

§. 47 Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur Beſtändigkeit im Guten, 1) in Hinſicht auf die Schwierigkeiten der Sache. Zeugniß der heiligen Schrift im Gebot von der Wachſamkeit. Nöthige Vorſicht in Anſehung der Urſachen von der gewöhnlichen Unſt-

cherheit im Guten. Innere und äußere Urſachen davon . . . . S. 225 — 231

§. 48 Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur Beſtändigkeit im Guten, 2) aus dem dazu erforderlichen Wachsthum in der Tugend. Beſchaffenheit und Kennzeichen dieſes Wachsthums. Mittel deſſelben, a) inſofern die Tugend eine Fertigkeit iſt. Nothwendigkeit kleiner Thätigkeiten zum Gebrauch dieſer Mittel. Nothwendigkeit und Schwierigkeit der Mäßigung im Guten. Nothwendigkeit feiner Bemerkungen, b) in Hinſicht auf die Vollkommenheit der Tugend und ihren Umfang . . S. 231 — 237

§. 49 Einfluß der Kleinigkeiten auf die Gemüthsruhe und Zufriedenheit des Menſchen. Grund der Zufriedenheit und Mittel zur Beförderung und Erhaltung deſſelben. Erſtes Hauptmittel: Verhütung alles Beunruhigenden und Stöhrenden. Kleine Urſachen zur Unzufriedenheit in der Leidenſchaftlichkeit des menſchlichen Herzens. Beſonders nachtheiliger Einfluß der Furcht und Hofnung auf unſre Ruhe. Nichtigkeit unſrer gewöhnlichen Hofnungen. Nichtigkeit der Furcht — der leidenſchaftlichen Liebe — beſonders des Aberglaubens. Anſteckende Kraft und Hartnäkkigkeit dieſes Uebels . . . S. 237 — 242

§. 50 Beyläufige Bemerkungen über Ahndungen und Zeichen, als beſondere Hinderniſſe der Zufriedenheit. Urſprung des Wahrſagerweſens und der Zeichendeuterey. Drollichte Jugendgeſchichte des Verfaſſers.

Merkwürdiger Fingerzeig auf den Urſprung eingebildeter Inſpiration . . . S. 243 — 247

§. 51 Einfluß der Kleinigkeiten zur Erhaltung und Vermehrung der Gemüthsruhe, beſonders in Hinſicht auf verzehrende Affekten, z. B. auf Gram und Kummer, Furcht, Sorge, Eiferſucht, Liebe, Neid — S. 247—249

§. 52. Zweytes Hauptmittel der Zufriedenheit: ſorgfältiges Beſtreben, ſeine Gemüthsruhe wieder herzuſtellen, wenn man ſie verloren hat. Wirkſamkeit geringer Mittel zu dieſem Behuf. Wirkſamkeit des Zufalls. Anekdote aus der Römiſchen Geſchichte. Kur eines Philoſophen durch eine Maus. Wirkſamkeit des Zufalls zu Tilgung heftiger Leidenſchaften. Seltſame Kur eines Verliebten durch ein gelehrtes Frauenzimmer. Aehnliche Beruhigungsmittel in der Natur und im Leben. Kleine Mittel wider die Sorgen, nach der Lehre Jeſu. Mittel wider Traurigkeit und tiefe Betrübniß. Seneka's herzlicher Rath für eine betrübte Mutter. Allgemeine Regel zur Benutzung ſolcher Troſtmittel. Grund ihres Werths S. 249 — 257

§. 53 Drittes Hauptmittel der Zufriedenheit: Schärfung des Glückſeligkeitgefühls zur Erhöhung angenehmer Genüſſe. Nöthige Umſtändlichkeit zu dieſer Abſicht, aus dem Begriff des Genießens. Nöthige Selbſtgelaſſenheit und Stille zu lebhafter Empfindung des Angenehmen und Guten. Nöthige Behutſamkeit und Mäßigung aus dem Zuſammenhang des Schmerzes

und der Freude. Nöthige Feinheit des Gefühls zur Empfindung des Schönen, beſonders an Werken des guten Geſchmacks, z. B. der Muſik, Mahlerey, Zeichenkunſt, Beredſamkeit und Dichtkunſt. Nöthige Feinheit zu vollſtändiger Empfindung des Schönen in der Natur. Fähigkeit und Beruf des Menſchen, der ſchönen Natur zu genießen. Beſchluß der ganzen Abhandlung . . . . . . S. 257 – 264

Vom

Vom

Werth der Kleinigkeiten
in der Moral.

Einleitung.

Woher mag es doch kommen, daß es auch unter uns ſo wenig Menſchen giebt, die es in der Tugend zur Vollkommenheit bringen? Wir ſind ſo glücklich, die beßte Religion unter allen Religionen der Erde zu haben; eine Religion, die, voll von den vortreflichſten Tugendlehren aller Art, die ſchönſte fruchtbarſte Empfehlung alles Edlen und Guten iſt; eine Religion, in welcher wir Alle erzogen werden, und, von den erſten Tagen unſeres Lebens an, öffentlich und zu Hauſe, den nüzlichſten Unterricht empfangen: und dennoch iſt auch unter uns die Zahl derer ſo groß, denen man es kaum abmerken kann, daß ſie von Religion und Tugend wiſſen: dennoch nehmen die meiſten Chriſten ſehr frühzeitig

ſchlechte Sitten an, und erſtikken dadurch den guten Samen, den ihnen die Natur ins Herz legte. Woher mag das wohl kommen? In Brodwiſſenſchaften und Dingen, die den guten Geſchmack betreffen, macht man oft unglaublich ſchnell die größten Fortſchritte, und faſt in ieder Kunſt und in iedem wiſſenſchaftlichen Fache giebt es die geſchikteſten und vollkommenſten Meiſter. So viel zur höchſten Noth erfordert wird, thut man ia wohl auch in der Tugend noch; aber nur Wenige machen ſich dieſelbe ganz eigen, und noch täglich beſtätigt ſich der alte Satz: „wir leben in dieſer Welt nicht „unter vollkommenen Menſchen und ächten Wei„ſen, ſondern es ſteht ſchon herrlich um die Mitge„noſſen unſeres Lebens, wenn man an ihnen doch „etwas Aehnliches von Vollkommenheit und Tu„gend findet."

Freylich giebt es viele Hinderniſſe des Guten auf Erden. Einige liegen in der Beſchaffenheit und Schwäche der menſchlichen Natur: Andere, in den Dingen außer uns. Daher kommt es, daß die meiſten Menſchen von Jugend auf ſo verkehrt denken und allem Böſen ſo ſehr ergeben ſind. Einige Schuld liegt iedoch auch an denen, die Lehrer der Tugend ſeyn wollen, und Andern zu einem frommen pflichtmäßigen Verhalten Anweiſung geben. Handwerker und Künſtler erfüllen ihre Pflicht

oft beſſer in ihrer Art. Denn ſie ſagen ihren Lehrlingen nicht nur, was ſie zu thun haben; ſie empfehlen ihnen auch Handwerk und Kunſt nicht nur von der nüzlichen Seite: ſondern ſie zeigen ihnen auch zugleich, wie Alles angegriffen und verrichtet werden muß. Allein von Lehrern und Predigern iſt hierin zu allen Zeiten, beym mündlichen und ſchriftlichen Vortrage, ſehr gefehlt worden. Wie Viele haben ſich nicht ſchon in der Welt für Lehrer der Tugend ausgegeben, die zwar eine Menge Mittel auszukramen hatten, aber doch ſelbſt nicht wußten, wo und wie ſie angewandt werden müßten! Allein wer begreift nicht, daß es zum thätigen Chriſtenthume nicht genug ſey, zu wiſſen, was und warum man dieſes und ienes zu thun habe? Man muß hier eben ſo, wie in andern menſchlichen Wiſſenſchaften und Künſten, vor allen Dingen zeigen: wie und durch welche Mittel das Erforderliche geleiſtet werden kann. Denn ſonſt wiſſen Anfänger ſich nicht zu helfen, und alle ihre Bemühungen ſind in der Hauptſache umſonſt. In unſern Zeiten haben daher ſachverſtändige Männer, und unter dieſen beſonders Erneſti, *) oft und nachdrücklich auf dieſes große Bedürfniß hingewieſen. Und ſeitdem hat man auch angefangen, mehr Rückſicht darauf

*) De diſciplina chriſtiana, opuſc. theol. S. 327. ꝛc. ꝛc.

zu nehmen, und, bey moraliſchen Vorträgen, auch praktiſche Anleitung zu Tilgung des Böſen und zur Erwerbung tugendhafter Fertigkeiten zu geben.

§. 2.

Allein dieſe Lehrart hat weit mehr Schwierigkeiten, als man ſich gewöhnlich vorſtellt. Denn es iſt ein falſcher Gedanke, wenn man glaubt, man dürfe nur iede einzelne Tugend, ihrer Natur und Schönheit nach, erklären, und alsdenn einige Regeln und Hülfsmittel zur Ausübung derſelben vorſchlagen: ſo ſey damit alles ausgemacht. Denn erſtlich ſind das oft nicht einmal wahre Tugendmittel, was man ſo nennet, ſondern nur gewiſſe Beweggründe zum Guten. Viele wagen ſich an das Geſchäft des Tugendlehrers, und wiſſen doch bloße Antriebe für den menſchlichen Willen und eigentliche Anleitungen zur Tugend in der That nicht zu unterſcheiden. Daher verwechſeln ſie beyde ſo verſchiedene Dinge höchſt ungeſchikt. So habe ich oft gehört, daß Prediger eine gewiſſe Tugend beſchrieben und ſich alsdann anheiſchig machten, die Hülfsmittel anzugeben, wodurch man ſich dieſe Tugend erwerben könne. Allein hier verfehlten ſie ihren Zweck ſo ganz, daß ſie mit einer bloßen Ermahnung ſchloſſen. Es iſt nun aber doch etwas ganz Anders, Jemanden zur Vollbringung einer

Pflicht ermuntern und anfeuern, und wieder etwas Anders, ihm den Weg dazu zeigen und die ganze Uebungsart beſchreiben, wodurch er ſich an ſeine Pflicht ſo gewöhnen kann, daß er ſie fertig und mit Luſt vollbringt.

Zweytens gehören auch die Hülfsmittel, welche Mancher vorſchlägt, an ſich ſelbſt ſchon mit zu den Tugenden, deren Ausübung ſie befördern ſollen, ſo, daß man ſchon ein Tugendhafter ſeyn muß, um Gebrauch davon machen zu können. Was ſollen ſie nun Anfängern? was ſollen ſie ferner denen nüzzen, die noch laſterhaft ſind, und folglich dieſe Hülfsmittel nicht beſitzen? So ermahnt man z. B. Menſchen von ausſchweifender Phantaſie, die durch üppige Gedanken ſo leicht zu verderblichen Lüſten entflammt und zu Fehltritten verleitet werden; ſolche Menſchen ermahnt man umſonſt, von dieſen Gedanken abzulaſſen, das Herz zu Gott zu erheben, zum Gebet ihre Zuflucht zu nehmen, oder auf etwas Anderes ihre Aufmerkſamkeit zu richten. Denn ſelbſt dieſe Richtung der Seele iſt mit Schwierigkeiten verbunden. Wer es nicht durch vieljährige Uebung ſchon weit im Guten gebracht hat, der iſt derſelben gar nicht fähig.

Die gewöhnlichen Tugendregeln ſind drittens auch zu allgemein, d. h. ſie paſſen nicht auf einzelne Pflichten, und ſind weder den ungleichen

Denkarten der Menſchen, noch den Bedürfniſſen und Umſtänden der Zeit genugſam angemeſſen. Daß iedoch dergleichen Vorſchläge, hauptſächlich von Volkslehrern, ſo häufig gethan werden, darüber darf man ſich nicht wundern. Denn den Meiſten kommt nichts leichter vor, als die Bearbeitung eines moraliſchen Satzes, und die Wenigſten beſitzen dazu Wiſſenſchaft genug, beſonders genug Geſchichtskunde und Menſchenkenntniß und Erfahrung. Daher weichen die Lebensregeln, welche man Menſchen empfiehlt, oft ſo ſehr von den Umſtänden und von der Beſchaffenheit einzelner Pflichten ab, daß ſie entweder nicht einſehen, wie es möglich ſey, den Rath des Lehrers zu befolgen, wenn ſie einmal einen Verſuch machen wollen, oder doch nicht damit fortkommen und ſich alſo fruchtlos bemühen.

§. 3.

Es iſt mithin aus der Sache ſelbſt klar, daß alle Tugendermahnungen umſonſt ſind, wenn man von der Art, wie tugendhafte Geſinnungen erworben werden können, entweder gar nichts ſagt, oder doch bey allgemeinen Regeln ſtehen bleibt; wenn man alſo nicht in das Leben ſelbſt eingreift, und auf Zeit, Ort, Menſchen, Alter, Lage und andere Verſchiedenheiten keine Rükſicht nimmt. Will aber Jemand einen beſſern anwendbarern Unter-

richt zur Tugend ertheilen lernen: ſo muß er ſich, durch beſtändige Beobachtung des menſchlichen Herzens, von faſt unzählichen Dingen Kenntniß zu verſchaffen ſuchen; von Dingen, welche, um ihrer Geringfügigkeit willen, meiſtentheils überſe⸗hen werden, aber deſtomehr Einfluß haben, da ſie ſo verborgen wirken und der Aufmerkſamkeit ſo leicht entgehen. Denn ſo wie bey Handwerken auch auf ſolche Umſtände, welche der Unerfahrne für höchſtunwichtig hält, oft ſo viel ankommt, daß man ſchon von den erſten Handgriffen abnehmen kann, ob Jemand Uebung und Veſtigkeit in der Fauſt hat, oder nicht: ſo kommt auch in der Tu⸗gendübung, in mehr als Einer Hinſicht, unbe⸗ſchreiblich viel auf die geringſten Dinge an. Vie⸗les wird vernachläßiget, Vieles, zumal von ſolchen Menſchen, überſehen, die noch nie daran dachten, ſich und Andere kennen zu lernen; Vieles wird im thätigen Leben ſelbſt, aus einer gewiſſen Leichtſin⸗nigkeit, zu wenig bedacht, was, bey ſorgfältigerer Beherzigung, den Fortgang im Guten ungemein begünſtigen würde. Weil man aber unvorſichtig darüber hingeht: ſo wird auch im Gegentheil ganz unvermerkt das Verderben der Sitten dadurch be⸗fördert und die Seele laſterhaft gemacht. Und eben dieſe ſcheinbaren Kleinigkeiten, deren Wirk⸗ſamkeit im thätigen Leben ſo unglaublich groß iſt,

werden gewöhnlich in der Sittenlehre nicht ernſtlich genug erwogen. Denn wer ſeinen Fehler gerne verbeſſern und im Guten gerne wachſen möchte, dem muß man zu Hülfe kommen. Man muß ihn auch auf die kleinſten verborgenſten Triebfedern des menſchlichen Willens aufmerkſam machen, iede noch ſo geheime Lokkung des Böſen muß er entdekken, iede noch ſo ſchwache Regung des Herzens, als einen Vorboten entſtehender Leidenſchaften und Affekten, betrachten lernen; er muß gewöhnt werden, auch die kleinſten Anfälle des Laſters und das ſtille Wachsthum deſſelben, bey ſich ſelbſt wahrzunehmen; damit er ſich entweder davor bewahren, oder doch ſein Beſtes dabey bedenken kann. Auf dieſe Art müſſen alſo Lehrer ihre Vorſchläge und Erinnerungen wirkſam und nüzlich zu machen ſuchen, wenn ſie ihren Mitmenſchen zum Guten anführen und mit Erfolg an ihre Pflicht erinnern wollen. Denn die gewöhnlichen Schulbelehrungen ſind zu oberflächlich abgefaßt, und nicht eindringlich und beſtimmt genug. Die Zuhörer fühlen ſich dabey nicht getroffen. Sie werden nicht inne, daß Alles ihnen geſagt ſey, daß ihre Fehler, ihre Beſtrebungen und Gewohnheiten getadelt, oder auf die beſchriebene Weiſe abgeändert und verbeſſert werden können. Je tiefer aber der Lehrer mit ſeinem Unterricht in das Herz eindringt, ie mehr er ins

Kleine geht und ſeinen Vortrag dem Leben ſelbſt anpaßt, deſto mehrere Seiten bekommen gleichſam ſeine Lehren, von welchen der Zuhörer ſie faſſen und veſthalten kann.

Demnach dürfte es nicht unnöthig ſeyn, etwas umſtändlicher hiervon zu reden, und ſo eine Lehre, die noch nicht aufs Reine gebracht iſt, gelegentlich weiter auszuführen. Wollte Jemand ſagen, das heiſſe, Zeit und Mühe mit Kleinigkeiten verderben: ſo würde dieſes in meinen Augen kein Vorwurf ſeyn. Denn was die Beſſerung des Herzens befördert, oder zur Verſchlimmerung deſſelben beyträgt, das kann wohl nichts Geringſchätziges ſeyn; zumal da man ſich in ieder bekannten Kunſt und Wiſſenſchaft mit mancherley geringfügigen Dingen abgeben muß, wenn man darin etwas Vollkommenes leiſten will. Und wirklich liegt in den unbeträchtlichſten Erſcheinungen des menſchlichen Herzens bald ein Keim des Guten, der leicht verloren geht, wenn man nicht darauf achtet; bald aber auch Same des Böſen, der ſchnell tiefe Wurzeln ſchlägt, und unvermuthet zu einer ſolchen Reife kommt, daß man ihn oft auch mit der äußerſten Mühe nicht wieder ausrotten kann.

Unſere Abhandlung wird alſo in drey Theile zerfallen. Erſtlich werden wir deutlich beſtimmen, was wir hier Kleinigkeiten nennen. Dies wer-

den wir ſo zu beſtimmen ſuchen, daß ſich aus der Natur der menſchlichen Seele ſelbſt ergiebt, wie wenig dergleichen Dinge überſehen werden dürfen, wenn man Andere zur Tugend führen und ſelbſt tugendhaft leben will. Sodann wollen wir ſehen, was in der h. Schrift davon vorkommt. Und endlich werden wir unſern Vortrag auf einige Hauptſtükke der Moral und auf das Leben ſelbſt anwenden. Auf dieſe Weiſe werden wir uns überzeugen können, wieviel daran gelegen iſt, von dem Allen genaue Kenntniß zu haben.

Erſter Abſchnitt.

Was iſt hier unter Kleinigkeiten zu verſtehen?

§. 4.

Unſerm Plan gemäß haben wir vor allen Dingen veſtzuſetzen, was wir unter den Kleinigkeiten, wovon hier die Rede iſt, verſtanden haben wollen, wir ſetzen hier voraus, was man in der Lehre von der Vorſehung zu beweiſen pflegt. Die Welt iſt nämlich von ihrem großen Schöpfer ſo eingerichtet worden und zu allen Zeiten wird ſie von Gott ſo erhalten und regieret, daß alle Dinge untereinander im zweckmäßigſten Zuſammenhange ſtehen und nach unabänderlichen Geſetzen, wie durch ein gemeinſchaftliches Band, verbunden ſind. Bey dieſer genauen Zuſammenpaſſung der Theile der Welt, bey dieſer ununterbrochenen Aneinanderreihung und Verkettung der Urſachen, kann es nicht auffallend ſeyn, zu behaupten, daß Gott auch auf die geringſten Kleinigkeiten Rückſicht genommen habe. Denn Gott könnte nicht allwiſſend ſeyn, wenn ſich ſeine Einſichten

nicht auch auf dasjenige erſtreckten, was uns unbeträchtlich vorkommt. Und hätte Gott die Reihe der Weltbegebenheiten nicht ſo verknüpft und geordnet, daß er, im fortlaufenden Zuſammenhange der Urſachen, auch den Einfluß der geringſten Dinge bemerken und ſeinen Abſichten gemäß lenken könnte: ſo könnte er auch nicht für alle Dinge ſorgen und keinesweges dieſes ganze Weltall regieren. Allein auch die geringſten Geſchöpfe der Erde zeugen von der Fürſorge Gottes. Und unſer Erlöſer weiſt ſelbſt, Matth. 10, 29. 30. darauf hin, und zeigt, wie troſtvoll ſie für Menſchen ſey. Denn nach ſeiner Vorſtellung, vergißt Gott auch des kleinſten Vogels nicht, und das Leben dieſer Thiere iſt dem Beherrſcher der Welt ſo werth, daß ohne ſeine Zulaſſung kein Einziges umkommt. Wenn er aber dazu ſetzt, auch die Haare auf dem Haupte des Menſchen ſeyen gezählet: ſo iſt das, als eine Verſicherung, die nicht blos auf die Apoſtel, ſondern auch auf alle übrige Menſchen, angewandt werden kann, ſo zu verſtehen: Nichts ſey am Menſchen ſo klein und unbeträchtlich, daß es der göttlichen Aufſicht entgehen ſollte. Denn mit dem Bilde herabfallender Haupthaare werden, im Hebräiſchen Geſchmacke, die unbedeutendeſten Widerwärtigkeiten bezeichnet. S. 1 Sam. 14, 45. 2 Sam. 14, 11. Apo-

ſtelgeſch. 27, 34. Man irret ſich alſo, wenn man mit den Stoikern und andern alten Philoſophen glaubt: Gott bekümmere ſich nicht um Kleinigkeiten. Denn alle Dinge und wirkende Kräfte in der Welt ſtehen in zuſammenhängender Ordnung, und Gott hat den ununterbrochnen Zuſammenhang derſelben ſo eingerichtet und verwikkelt, daß die geringſten Geſchöpfe mit den größten Verbindung haben, und Nichts, ohne vorhergehende Urſache, geſchieht. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß die größten Ereigniſſe oft von den kleinſten Urſachen abhangen; ſie lehrt, daß faſt Alles, was ſich ie Großes zugetragen hat, in ſeiner Entſtehung geringfügig geweſen iſt, nach und nach aber durch kleine Zugänge ſich vergrößert und ſo endlich ſeine völlige Größe erlangt hat *).

*) Der Abt Reicher hat in ſeinem, zu Amſterdam 1760 erſchienenen: Eſſai ſur les grands événemens par les petites cauſes, Beyſpiele geſammlet, die beweiſen ſollen, daß große Begebenheiten oft Folgen kleiner Urſachen ſind. Allein die Quellen, woraus er geſchöpft hat, ſind nicht immer zuverläſſig genug, und ſeine Beyſpiele nicht gut gewählt. Denn ſeine großen Begebenheiten verdienen oft dieſe Benennung nicht, und paſſendere Beyſpiele aus der Geſchichte hat er gänzlich übergangen.

In Bonnets Naturbetrachtungen, Th. 1. Kap. 7. nach der deutſchen Ueberſetzung von Titius, kommt eine hierher gehörige ſehr leſenswerthe Stelle vor, die, bey ihrer Kürze, dennoch dem ganzen Reicheriſchen Aufſatz weit vorzuziehen iſt.

Der Kürze wegen wollen wir hier nur noch eines einzigen wichtigen Umſtandes gedenken. Der treffende veſtgegründete Zuſammenhang der Dinge der Welt findet nicht bloß in der ſichtbaren Körperwelt ſtatt, ſondern auch unter denjenigen geiſtigen Weſen, die mit der gegenwärtigen Körperwelt in Verbindung ſtehen. Denn ſie ſind die vorzüglichſten Geſchöpfe in derſelben und daher auch die Haupturſachen von den Begebenheiten, welche in dieſer Welt vorkommen. Folglich geſchieht in der menſchlichen Seele Nichts von ohngefehr. Jede, auch die ſchwächſte Rührung von außen, läßt einen gewiſſen Eindruck in derſelben zurück, und auch iede innere Thätigkeit derſelben thut ihre Wirkung und wird wieder eine Urſache von andern Veränderungen. Mehr Belehrung hierüber findet man in Schriften, welche von der Natur der menſchlichen Seele und ihren Wirkungsgeſetzen umſtändlich und abſichtlich handeln *).

§. 5.

Die Natur hat iedoch die oben beſchriebene ununterbrochene Reihe der Urſachen in der Welt

*) S. Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens; desgleichen, ſeine Apologie des Sokrates; Band 1, S. 152 ꝛc. und Band 2, S. 387 ꝛc.

hie und da in tiefes Dunkel eingehüllt. Daher bemerken wir ſie entweder gar nicht, oder ſie fällt uns doch nur ſtückweis in die Augen. Denn wer vermag die Verwikkelungen eines ſo großen und ſo mannichfaltigen Zuſammenhangs zu entfalten und allen ſeinen Krümmungen nachzugehen? Wir ſelbſt haben zwar im Zuſammenhange dieſer Welt eine Stelle bekommen und von allen Seiten empfinden wir ihren Einfluß. Allein die Menge der Geſchöpfe, womit wir umgeben ſind und wovon iedes einzelne Geſchöpf eine ihm eigene Reihe von Veränderungen mit ſich führt, iſt viel zu groß, als daß nicht jeder Menſch, bey Betrachtung dieſer ſo reichhaltigen, ſo ſehr verſchlungenen und ſo mannigfaltig ſich ſelbſt durchkreuzenden Weſenkette, ſehr oft in Verwirrung gerathen ſollte. Daher darf es uns auch gar nicht befremden, wenn uns, an einem Gegenſtande von ſo äußerſter Beträchtlichkeit und ſo großem Umfange, viele Dunkelheiten aufſtoßen, und das Meiſte ganz unerklärbar bleibt. Unſre blöden Augen verlaſſen uns ia ſchon bey Betrachtung der nächſten Dinge um uns her. Die Seele aber faßt die ſinnlichen Vorſtellungen, von den Dingen außer uns, ſo ſchnell auf, und ihre übrigen Begriffe, welche ſie aus ſich ſelbſt nimmt, oder, aus ſchon vorhandenem Stoffe, von neuem bearbeitet, bildet und beſchauet ſie ſo

eilfertig und raſtlos, daß ſie faſt nirgends einen Ruhepunkt findet, ſondern unabläßig nach neuen Vorſtellungen ſtrebt. Und dieſe ihre Eilfertigkeit wird noch vermehrt, ſo oft ſich in der Außenwelt ein unerwarteter Vorfall ereignet, der einen angenehmen oder widrigen Eindruck macht. Vornämlich aber ſind Menſchen von lebhaftem Temperament ſo ſchnell im Denken, weil ſie iede Rührung leichter, als Andere annehmen und länger fortſetzen. Daher kann die Seele nicht Alles, was ſie ſo flüchtig denket und empfindet, zum deutlichen Bewußtſeyn bringen. Die meiſten Dinge rühren ſie nur vorübergehend und leicht. Denn ihr Streben nach neuen Kenntniſſen wird nur alsdann eingeſchränkt, wenn ſie, entweder unwillkührlich und gezwungen, bey einer Vorſtellung aufgehalten wird, wie z. B. wenn Kummer, Traurigkeit, Schmerz und andere Uebel ſie drükken; oder wenn ihr vorzüglich bemerkenswerthe Gegenſtände vorkommen, Gegenſtände, die durch ihre Neuheit und Schönheit, durch ihre wunderbare Beſchaffenheit, oder durch ſonſt eine Eigenſchaft ſie an ſich ziehen und feſſeln. Nun aber pflegt man dasjenige groß und wichtig zu nennen, was die Seele in ihrer ſchnellfortſchreitenden Wirkſamkeit aufhält, was ſie zum Stillſtand, zur aufmerkſamen Betrachtung und Ueber-

Ueberzeugung nöthiget. Diejenigen Gegenſtände aber, welche den Reiz der Neuheit, den Reiz des Außerordentlichen und Merkwürdigen haben, oder mit unſrer Wohlfahrt in Verbindung ſtehen; dieſe Gegenſtände haben, wie geſagt, eine anziehende feſſelnde Kraft für uns. Mithin iſt die Größe und Wichtigkeit, die wir ihnen beylegen, nach faſt unendlichen Graden verſchieden, und in eben dem Grade widmen wir ihnen unſre Aufmerkſamkeit, in welchem wir ihre Wichtigkeit und Größe, mehr oder weniger, empfinden.

Alles Andere hingegen hält man für klein und unbedeutend; zwar nicht aus dem Grunde, als ob ſo etwas in der That unbeträchtlich ſey. — Denn, bey der vorhin erwähnten allgemeinen Verkettung der Dinge der Welt, iſt einleuchtend, daß iedes Geſchöpf, von ſeiner Verbindung mit den übrigen Geſchöpfen, ein gewiſſes Gewicht bekommt — ſondern vielmehr aus dem Grunde, weil es uns, in der Geſchwindigkeit, und aus Mangel an Erfahrung, nur ſo vorkommt. Das iſt uns alſo hier Kleinigkeit, was gewöhnlich keine Aufmerkſamkeit erregt, d. h. was zwar einige Veränderung in uns hervorbringt, aber doch nur ſchwach auf uns wirkt, ſo, daß wir es nicht achten. — — Dies ſey genug zur Beſtimmung des Begrifs der Sache.

§. 6.

Wir kommen nun auf die verſchiedenen Arten dieſer Kleinigkeiten. Es iſt leicht zu begreifen, daß ihre Zahl ins Unendliche gehen müſſe. Denn ie weniger ſich der Menſch zu überzeugen ſucht, wieweit ſeine Fähigkeiten reichen; ie weniger er weiß, was ſeine inneren Beſtrebungen zu bedeuten haben, was jede beſondere Regung und Veränderung ſeines Herzens ſagen will: deſto mehr Geringfügiges muß ihm in ſeinem Leben nothwendig vorkommen. Doch auch der unermüdeteſte Beobachter ſeines eigenen Herzens iſt nicht immer bey ſich ſelbſt. Denn, um nichts von dem zu überſehen, was in uns vorgeht, dazu wird eine ſo lebhafte Beſonnenheit und eine ſo ausharrende Anſtrengung erfordert, als ſich von Menſchen nicht wohl erwarten läßt. Wo iſt der Menſch, der nicht bisweilen ſchläfrig und verdroſſen werden ſollte? Wird man nicht oft durch ſeine eigene Empfindung ſo ſehr getäuſcht, daß man ſich ſelbſt nicht kennet und, ſo zu ſagen, in ſeinem eignen Hauſe fremd iſt? Und wie ſtöhrend und zerſtreuend ſind nicht auch zu manchen Zeiten die Umſtände der Welt und unſers Lebens! Wie unmöglich wird es uns nicht oft dadurch gemacht, iedes Einfalls und ieder Leidenſchaft und Begierde, die ſich im Herzen regt,

uns gehörig bewußt zu werden? Es iſt alſo wahr, daß in uns und außer uns Mancherley vorgeht, was uns wenig rührt, und aus dieſem Grunde Kleinigkeit genannt werden kann. Und dies berechtiget uns, hier von zweyerley Dingen zu reden: erſtlich, von ſolchen, die außer uns vorkommen: zweytens, von ſolchen, die in uns ſelbſt ihren Grund haben.

§. 7.

Es giebt, erſtlich, in der Außenwelt Dinge und Begebenheiten, welche man deswegen unter die Kleinigkeiten rechnet; weil ſie nicht ſo ſtark auf die Sinne wirken, daß man ſehr darauf achten ſollte. Und dieſe ſind wieder von dreyfacher Art. Bald ſind es einzelne Gegenſtände und Begebenheiten: bald wirken Mehrere zugleich auf uns: bald Viele der Reihe nach.

Wir empfinden, wir hören und ſehen täglich Mancherley mit leichter ſanfter Rührung der Seele. Und dieſer ſanfte Eindruck kommt daher, weil dasjenige, was wir ſehen und hören und empfinden, eine ganz einfache, von aller fremden Zumiſchung freye Sache, oder Wirkung iſt. Denn ſonſt würden wir dadurch vielleicht nicht gerührt, ſondern erſchüttert werden. Der Menſch ſtrebt, wie geſagt, unaufhörlich nach neuen Vorſtellungen. Daher kommt es, daß man dieſen und ienen einzelnen Ge-

genſtand nur flüchtig und obenhin bemerkt, und folglich kein klares lebendiges Bild davon bekommt. Dergleichen dunkle Bilder aber achtet man nicht, wenn man ſich nicht gewöhnt hat, in beſtändiger Beobachtung ſeiner ſelbſt zu leben, und ieder innern Veränderung nachzuſpüren. Allein ſo ſchwach auch dergleichen Dinge die Seele rühren mögen, ſo groß iſt gleichwohl ihr Einfluß. Denn man irret ſich ſehr, wenn man glaubt, es können keine Folgen daraus entſtehen, weil ſie nicht anziehend und feſſelnd ſind, oder weil die Folgen davon nicht immer ſogleich in die Augen fallen. Wem iſt unbekannt, daß ſich bisweilen Triebe in uns regen, von denen wir ſelbſt nicht wiſſen, woher ſie kommen? Wer weiß nicht, daß der Menſch dann und wann eine gewiſſe unerklärbare Seelenſchwäche und Niedergeſchlagenheit empfindet? daß er zu einer andern Zeit zu gewiſſen Affekten, zum Zorn, zur Traurigkeit, zum Frohſeyn, aufgelegt iſt? und wieder zu einer andern Zeit ſich allerhand Einbildungen in ſeiner Seele erneuren, ohne daß er die Urſache davon ergründen kann? Dieſe und andere ähnliche Ereigniſſe haben meiſtentheils ihren Grund außer uns, in Dingen, welche zwar einen gewiſſen ſinnlichen Reiz verurſachen, worauf man aber doch nicht achtet, weil der Reiz zu ſchwach iſt. Das beweiſen vornemlich ſolche Menſchen mit ihrem

Beyſpiele, die einem Laſter ergeben ſind: Zornige, Wollüſtige, Geizige und Andere mehr. Denn auf ſie wirkt auch der kleinſte Umſtand, und keine Veranlaſſung iſt ſo unbedeutend, wenn ſie nur einige Beziehung auf ihr Laſter hat: ſo wird ſie von ihnen benuzt und ihr leidenſchaftliches Herz wird davon angegriffen. Bisweilen wird auch der Einfluß ſinnlicher Dinge, welche, einzeln genommen, nur einen leichten Eindruck auf uns machen, dann erſt merklich, wenn ſie nach und nach in Menge auf uns wirken. So ſehen und hören wir Manches, was allein nicht hinreichend iſt, unſer Herz zu erfreuen: allein durch oft wiederholte, ſtufenweis immer höher ſteigende, kleine Rührungen, werden wir doch nach und nach mit frohen Empfindungen erfüllt und zur Heiterkeit geſtimmt.

§. 8.

Aber auch mehrere gleichzeitige Eindrükke ſind nicht immer wirkſam genug, um uns aufmerkſam zu machen und zu ernſtlichem Nachdenken über die Urſachen davon zu bewegen. Oft wird die menſchliche Seele in der That von vielen Seiten auf einmal gerührt und dennoch von allen dieſen Rührungen gleichſam ſo leiſe und heimlich beſchlichen, daß auch der ſtrengſte Beobachter nicht recht weiß, wie ihm geſchieht. Wer nun bey ſolchen täuſchenden

Eindrükken, die bisweilen auch mit einer gewiſſen Annehmlichkeit und Wonne verbunden ſind, gleichgültig bleibt, für den gehen leicht die wichtigſten Antriebe zum Guten verloren. Eben ſo leicht kann er aber auch in Gefahr kommen, zu fallen und die größten Fehltritte zu thun. Wer wird z. B. nicht durch den Anblick gewiſſer Gegenſtände und Oerter; durch die einſame Stille einer Schlafkammer, eines abgeſonderten Spaziergangs; wer wird nicht, wie der Dichter ſpricht, durch das vertrauliche Schweigen der Nacht und eine Menge andrer Umſtände, zu ſeiner Zeit ſo gerührt und begeiſtert, ſo zur Andacht, zu frommen heiligen Entſchlüſſen und Betrachtungen geſtimmt, daß ſich ſeine Seele unwillkührlich hinauf zu Gott ſchwingt? Seneka ſchreibt im 41ſten Brief: „wenn man ſich in einem „Hayne voll beiahrter hoher Bäume befindet, wo „man durch die überhangenden dicht verwachſenen „Aeſte den Himmel nicht ſehen kann: ſo iſt ſchon „der Anblick einer ſolchen hochemporragenden Waldung und einer ſolchen, im freyen Felde, ſo wunderbar bereiteten Schattendekke, bey der Einſamkeit und Stille des Orts, hinreichend, den Gedanken der Gottheit in uns zu erwekken. Und „wenn man am Fuß eines überhangenden Bergs „eine ausgehöhlte Felſenwand erblikket, die nicht „mit Menſchenhänden bereitet, ſondern von der

„Natur zum Gewölbe gebildet ward: ſo muß uns, „bey Betrachtung derſelben, ein heiliger Schau„der überfallen. Die Quellen großer Flüſſe erfül„len uns mit Ehrfurcht, und wo wir aus einer un„terirrdiſchen unerklärbaren Tiefe plözlich einen reiſ„ſenden Strohm hervorbrechen ſehen, da iſt für uns „ein Betaltar. Ehrwürdig ſind warme Quellen, „und mancher See bekommt durch ſeine unergründ„liche Tiefe eine gewiſſe Heiligkeit.”

Aber auch die gegenſeitige Wirkung iſt, bey ſolchen zuſammentreffenden Umſtänden, ſehr zu befürchten. Denn der Unbehutſame kann dadurch gar bald zum Leichtſinn, zu Ueppigkeit und unreinen Lüſten verleitet; leicht kann dadurch in ſeinem Herzen ein böſer Trieb ſo angeregt und verſtärkt werden, daß er, Schritt vor Schritt, weiter geht, als er ſelbſt dachte und wollte. Und das iſt gemeiniglich der Fall, wenn man, durch Zeit und Ort, unvermuthet zu ſündlichen Vorſätzen veranlaßt und auf Gedanken gebracht wird, worauf man, ohne dieſen Zuſammenfluß mehrerer kleiner Umſtände, nie würde verfallen ſeyn. Unzähliche böſe Thaten ſind auf dieſe Art ſchon in der Welt entſtanden und auch von ſolchen Menſchen vollbracht worden, die ſich gewiß nie vorgeſtellt hätten, daß ſie ſo etwas fähig wären. Denn auch der Rechtſchaffene iſt gegen ſolche Verſuchungen nicht immer,

ſelbſt gegen ſchwache Verſuchungen iſt er nicht immer genugſam gedekt. Auch er kann, wider Vermuthen, etwas begehen, was weder er ſelbſt ſich zugetraut, noch auch Andere iemals von ihm erwartet hätten. Wie ſehr richtet ſich nicht unſere innere Verfaſſung nach den Veränderungen der Luft und des Himmels! Gute und böſe Launen ſind ia in der That eben ſo abwechſelnd in uns, als die Witterung außer uns. — —

Hierbey dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß auch Kunſtwerke Einfluß aufs Herz haben — Kunſtwerke, welche man täglich zu ſeinem Gebrauch anwendet, täglich ſieht und betaſtet, ſo daß man ſich nach und nach daran gewöhnt. Denn es iſt in der Erfahrung gegründet, daß das Gefühl fürs Schöne durch unvollkommne, ſchlechtgearbeitete, Produkte der Kunſt abgeſtumpft und verdorben wird. Menſchen, die dergleichen Mißgeburten der Kunſt täglich vor Augen haben, nehmen unvermerkt Manches davon an, was ihrem Herzen keinen Nutzen bringt.. Und wer das nicht weiß, der kann ſich leicht das größte Uebel zuziehen. — — Unbekannt mit der wahren Natur der menſchlichen Seele, hält man es gewöhnlich für eine gleichgültige Sache, mit welchen Dingen der Menſch umgeben iſt; ob er ſo oder anders wohnet und ſich kleidet; dieſe oder iene Hausgeräthe beſizt; iene oder

dieſe Zeichnungen und Gemählde vor Augen hat: man hält es für etwas Gleichgültiges, was für Muſik man hört, und welche Verſe und Lieder man auswendig lernet. — Allein es iſt ſehr begreiflich, daß das Alles ſchon deswegen, weil man es täglich vor ſich hat und mannigfaltigen Gebrauch davon macht, nothwendig auf die Seele wirken und ihr unvermerkt eine gewiſſe Stimmung geben müſſe. Sind dergleichen Dinge von ſchlechter Beſchaffenheit: ſo wird die Seele dadurch nach und nach verunedelt. Sie nimmt unter der Hand eine gewiſſe bäuriſche Geſchmack- und Sittenloſigkeit an und ſinkt endlich zu lebenswieriger Unfläterey herab. Tragen aber dergleichen Produkte des menſchlichen Fleiſſes den natürlichen Ausdruck des Wohlanſtändigen und Edlen an ſich: ſo wird auch der Sinn für Schönheit, Ebenmaaß und Ordnung, in allen Geſprächen und Handlungen, ſo dadurch genährt und geſtärkt, daß man, ohne zu wiſſen, wie man dazu kommt, an ieder Sache das Paſſende und Schöne richtig beurtheilen lernt und lieb gewinnet und nachahmet, ſo lange man lebt. Daher erinnerte ſchon Plato mit Recht: „bey der Erziehung „iunger Leute müſſe man auch auf ihre äußere Lage „genau Rükſicht nehmen. Man müſſe ihnen einen „heilſamen Wohnplatz anweiſen, wo ihnen von al„len Seiten Vortheile zufließen können. Und von

„den Kunſtwerken vorzüglicher Meiſter müſſe man „ihnen immer etwas bald zu ſehen, bald zu hören „geben; damit ihnen ſo, von Jugend auf, gleich„ſam angeweht von einer heilſamen Luft, die über „geſunde Gegenden ſtreicht, ganz ſanft und un„merklich Liebe und Geſchmack für das eingeflößt „werde, was den Beyfall der Vernünftigen hat.”

§. 9.

Endlich iſt auch oft der ſucceſſive Einfluß mehrerer Umſtände und Erſcheinungen der Welt und unſers Lebens, welche auf einander folgen und der Reihe nach auf uns wirken, ſehr täuſchend und gefährlich. Auf dieſe Art bekommen Leidenſchaften ihr Daſeyn, und unvermuthet gewinnen ſie ſo viel Gewalt, daß man, bey der geringſten Veranlaſſung, ſeiner nicht mächtig iſt. Denn iedes Begegniß verurſacht uns wenigſtens eine kleine Gemüthsbewegung. Achtet man nun nicht darauf und es kommen dann immer wieder neue Rührungen dazu: ſo wird die Aufwallung des Herzens immer ſtärker und endlich entſteht eine Leidenſchaft daraus, die uns, bey der erſten neuen Anregung, unwiderſtehlich mit ſich fortreißt. Wie wahr dieſes ſey, fällt vornemlich an zornmüthigen Menſchen in die Augen. Ein Wink, eine Miene, aus welcher Verachtung blikt, geht ihnen ſchon durchs

Herz. Lacht man dazu: ſo wächſt ihr geheimer Unwille. Werden Scherze darüber erhoben: ſo fängt der Zorn ſchon Glut. Und nun darf man nur noch ſticheln und beißende Reden führen: ſo ſollte man ſehen, wie dieſe Menſchen ſich ereifern, und endlich vor Wut ſich nicht mehr zu faſſen wiſſen. Noch unleidlicher ſind ſolche Kleinigkeiten den Stolzen und Weichlingen. Dergleichen Menſchen können ſich über Alles erzürnen. Eben dieſes gilt auch von der Liebe. Kleinigkeiten ſind es gemeiniglich, was Liebe erweckt; Kleinigkeiten, was die Liebe nährt, und überhaupt macht dieſe Leidenſchaft auf Kleinigkeiten aufmerkſam und zu Nekkereyen aufgelegt. Am allerauffallendeſten aber iſt die Einwirkung deſſen, was nur klein und unbedeutend heiſſen mag, am Argwohn. Argwöhniſche Gedanken dürfen nur einmal da ſeyn, um nun faſt aus Nichts neue Nahrung zu ziehen. Der Eiferſüchtige kann zum Exempel dienen. Was in der Welt kann ſein Liebling vornehmen? was kann er reden? was kann er thun? was ſoll er nicht thun? was für eine Miene ſoll er annehmen, damit er nicht in ſeinem Verdacht bestärkt und ſeine Herzenspein nicht vergrößert werde? Alles rechnet er ſich zur Kränkung an; Alles nimmt er unrecht; Alles legt er unbillig aus; Immer findet er ſich zurükgeſezt. — Wieviel das ſucceſſive Einwirken allerley kleiner Umſtände über die Seele ver-

mag, erhellet auch inſonderheit aus der Erfahrung, daß man ſich mit Gegenſtänden und Perſonen, die man anfangs unleidlich fand, nach und nach ausſöhnt, wenn man ſie öfter ſieht und genauer mit ihnen bekannt wird. Je häufiger man mit ihnen umgeht, deſto mehr kleine Reize und Annehmlichkeiten wird man an ihnen gewahr, welche oft genug verurſachen, daß man dergleichen verhaßte Obiekte und Perſonen zulezt ſo gar liebgewinnt. Eins der merkwürdigſten Beyſpiele dieſer Art iſt Ludwig der Vierzehnde, der die bekannte Maintenon anfangs unausſtehlich fand, und nach und nach bis zur zärtlichſten Liebe ſich für ſie intereſſirte. *)

Dies ſey genug zum Beweis des Satzes: daß die Dinge außer uns bald einzeln, bald in Verbindung aufs Herz wirken. Wenn nun ſchon die Folgen davon nicht immer ſogleich in die Augen fallen, und unbedachtſame Menſchen daher oft wenig oder nichts daraus machen: ſo hat doch der Lehrer der Tugend ſehr darauf zu ſehen und ſeinen Unterricht darnach einzurichten.

§. 10.

Wenn die menſchliche Seele thätig iſt: ſo geht ferner auch in ihr ſelbſt Manches vor, was gewöhnlich für unbedeutend gehalten und von Mora-

*) S. die Mémoires de St. Simon. Band 1. S. 118 — 124.

liſten nicht ſattſam erwogen wird. Folglich müſſen wir auch hiervon etwas ſagen. Erſtlich liegt eine Menge dunkler Begriffe in unſrer Seele, deren wir uns aus dem Grunde nicht recht bewußt ſind, weil wir mit unſerm Verſtande nicht viel auf einmal umfaſſen und deutlich denken können. Dieſe dunklen Vorſtellungen aber ſind von zweyfacher Art. Einmal giebt es ſolche, die weder, wenn ſie aufgefaßt, noch, wenn ſie erneuret werden, ſo viel Deutlichkeit erhalten, daß man ſie von andern Begriffen unterſcheiden kann. Viele davon ſind gleich in ihrer Entſtehung mangelhaft. Und dergleichen dunkle Vorſtellungen rühren in großer Menge von den mannigfaltigen Zufällen des Körpers her, welche oft ſo ſchwach und undeutlich auf die Seele wirken, daß man nicht weiß, was man eigentlich empfindet. Denn der Körper ſezt uns nicht allein ienen angreifenden Beſchwerden und heftigen Erſchütterungen aus, worüber ſchon die Alten klagten; ſondern ſeine fehlerhafte ſtürmiſche Beſchaffenheit zieht uns auch allerhand kleine Veränderungen zu. Dieſe kleinen Veränderungen theilen ſich nun zwar auch der Seele mit; aber meiſtentheils haben ſie räthſelhafte und ſolche Vorſtellungen zu Folgen, denen es am Licht fehlt. —

Bisweilen werden auch dadurch dunkle Begriffe verurſacht, daß man gewiſſe Vorſtellungen aus dem

Gedächtniſſe wieder zum Theil entfallen läßt, und ſich ihrer hernach nicht mehr recht erinnern kann. Wenn aber auch ſolche Begriffe ſelten wieder ergänzt und zu ihrer vorigen Lebhaftigkeit zurükgeführt werden können: ſo gehen ſie doch keinesweges verloren, ſondern wirken vielmehr oft noch ſtärker, als die deutlichſten Vorſtellungen.

Die zweyte Art dunkler Begriffe machen diejenigen aus, deren man ſich wieder erinnern kann; weil das Gedächtniß ſie vollſtändig aufbewahrt. Da ſich aber die Seele mehr mit andern Dingen beſchäftiget: ſo bleiben ſie gleichſam im Schatten liegen. Dieſe ſehr reichhaltige Klaſſe begreift alle in uns liegende Vorſtellungen von ſolchen Dingen in ſich, worauf unſre Aufmerkſamkeit iezt nicht gerichtet iſt. Die menſchliche Seele denkt nun aber unglaublich ſchnell, und iſt unaufhörlich beſchäftiget. Und doch können wir bey dieſer ſchnellen Gedankenfolge nicht ganz regellos herumſchweifen. Wir können auch nie zu irgend einem Begriffe durch einen Sprung gelangen, ſondern wir nehmen allezeit, durch zuſammenhängende und gewiſſermaßen verwandte Vorſtellungen, einen beſtimmten Weg. Mithin wird der Uebergang zu neuen Vorſtellungen oft durch dunkle und ſolche Begriffe gebahnt, die wenig oder gar kein Licht haben. Daher kommt es, daß wir oft nicht wiſſen, wie wir auf Gedanken

gerathen konnten, die mit dem Vorhergehenden keinen Zuſammenhang zu haben ſcheinen. Und ſo bringt der Menſch ſein ganzes Leben unter abwechſelnden deutlichen und dunklen Vorſtellungen zu, die iedoch durchgängig in einer gewiſſen Verbindung unter einander ſtehen. Wieviel iſt aber nicht daran gelegen, dieſe Abwechſelung der Begriffe in der Seele mit allem Fleiße zu beobachten und genaue Kenntniß davon zu haben! Unwiſſenheit in dieſer Rükſicht begünſtiget hauptſächlich den Aberglauben. Schon Viele ſind dadurch verleitet worden, gewiſſe Gedanken entweder der Eingebung des heiligen Geiſtes, wenn ſie ihnen religiös und heilig vorkamen, oder wenn es böſe abſcheuliche Gedanken waren, ſie dem Teufel zuzuſchreiben; weil ſie nemlich nicht einſahen, wie anders Vorſtellungen in ihnen hätten entſtehen können, die von ihren vorigen Gedanken ſo ganz verſchieden waren. Wieviel Schwärmer und Gaukler, wieviel Unglückliche, die ſich mit eingebildeten teufeliſchen Verſuchungen quälten, hat es nicht aus dieſer Urſache, zur Plage für das Menſchengeſchlecht, zu allen Zeiten in der Welt gegeben!

Da überdies die menſchliche Seele zwey Hauptkräfte beſizt, nemlich die Kraft zu denken und die Kraft zu wollen: ſo iſt begreiflich, daß die dunklen Vorſtellungen auch auf das Begehrungsvermö-

gen wirken müſſen; zumal diejenigen dunklen Vorſtellungen, welche in kleinen körperlichen Zufällen ihren Grund haben. Daher ſchleichen ſich oft geheime Wünſche bey uns ein, von denen wir ſelbſt nicht wiſſen, woher ſie kommen, und zu manchen Zeiten empfinden wir eine Bangigkeit ums Herz, welche wir uns nicht erklären können. Alles dieſes ſind zwar Kleinigkeiten, die der Unwiſſende leicht überſehen kann. Wenn man aber nicht darauf achtet: ſo kann man dadurch unverſehens zu fehlerhaften Handlungen verleitet werden und die Herrſchaft über ſich ſelbſt verlieren. Denn in dieſem Fall iſt der Menſch weder ſeiner Gemüthsruhe, noch ſeiner Tugend mächtig; weil er das künſtliche Triebwerk ſeines Herzens und die innern verborgenen Schlupfwinkel der Seele nicht kennet. Man muß demnach die Menſchen oft in ihr eigenes Herz zurückführen und auch auf die geringſten Regungen deſſelben aufmerkſam machen, damit ſie nicht bey ſolchen Vorfällen außer Faßung kommen.

§. 11.

Was wir bisher von einzelnen Begriffen geſagt haben, das gilt auch von Meinungen und Urtheilen. Denn auch dieſer iſt man ſich oft nicht recht bewußt, ob man gleich dadurch in ſeinem Verhalten geleitet wird. Die meiſten Menſchen

nehmen

nehmen, vermöge ihrer Lage, ſchon in der Kindheit viel Böſes an und ſaugen, ſo zu reden, mit der Muttermilch eine Menge Irrthümer ein. Viele Vorurtheile hat man auch ſich ſelbſt zu danken. Man macht ſich dieſelben eigen, wenn man Alters halber, noch nicht richtig denken und Wahrheit und Unwahrheit noch nicht gehörig unterſcheiden kann. Und dieſe in der Jugend angenommene falſche Vermuthungen ſetzen ſich mit der Zeit ſo veſt in der Seele, daß ſie hernach kaum wieder ausgetilgt werden können. Man gewöhnt ſich daran, und durch die Gewohnheit werden ſie uns gewiſſermaßen weſentlich. Und eben deswegen läßt man ſie ganz außer Acht. Daher thut man täglich Vieles, ohne dabey einen veſten Grundſatz zu befolgen; man thut es auf Antrieb ſolcher nach und nach eingewurzelten blinden Vorurtheile, welche wohl nicht leicht einer vernünftigen Vorſtellung weichen dürften, wenn ſie einmal aufgefaßt und durch die Länge der Zeit gültig geworden ſind. Wir wundern uns oft darüber, daß bey uns und Andern auch mit den triftigſten Gründen nichts ausgerichtet werden kann. Zu manchen Zeiten iſt es uns wirklich unangenehm, daß wir durch ein gewiſſes dunkles Gefühl, welches allen Ueberzeugungsgründen das Gegengewicht hält, gedrungen werden, ſelbſt denen unſern Beyfall zu verſagen, die uns doch den

bewährteſten und heilſamſten Rath zu geben ſcheinen. Aber eben das beweiſt, welche Gewalt frühzeitig angenommene Vorurtheile über uns haben. Denn weil ſich, vermöge derſelben, gewiſſe Gegengründe bey uns veſtgeſezt haben und gleichſam in der Seele verwachſen ſind: ſo können wir aus dieſer Urſache oft auch dasjenige nicht mit völliger Ueberzeugung annehmen, was wir doch beſſer und beyfälliger finden, als etwas Anders. Daher kommt es ferner, daß man bisweilen zu gewiſſen unordentlichen Gemüthsbewegungen, zu gewiſſen Begehrungen und Verabſcheuungen aufgelegt iſt, deren Ungrund man einſieht, und worüber man wohl ſelbſt lachen muß; aber gleichwohl kann man ihrer nicht los werden. Wer z. B. in ſeiner Jugend mit der thörichten Geſpenſterfurcht und mit dem weibiſchen Aberglauben angeſtekt wurde, als ob es gewiſſe nächtliche Poltergeiſter gebe, die in der Finſterniß ihr Weſen treiben und in mancherley Geſtalten die Menſchen ſchrekten; wer, ſage ich, dieſes Schikſal hatte, der wird das wohl wiſſen. Bey reiferm Verſtande ſieht man ia leicht ein, daß dieſe Mährchen, womit ſich der Pöbel trägt, von Erdichtungen und Aeffereyen betrügeriſcher Menſchen herrühren. Hat man aber einmal in der Jugend daran geglaubt: ſo wird man ſich demohnerachtet, auch bey völligem Gebrauche

der Vernunft, nicht ſo bald und vielleicht nie wieder ganz von ſeiner Furcht befreyen können. Denn der alte Glaube hat oft ſo viel Gewalt über das Herz bekommen, daß man unwillkührlich bebt und zurükſchaudert, und ſich ſo lebhaft an die ehedem gefürchteten Geſpenſtergeſtalten erinnert, als ob ſie wirklich vor den Augen da ſtünden, ſo bald man nur einen dunklen Gang, oder einen einſamen verſchrieenen Ort betritt. Jeder wird dieſes bekennen müſſen, der ſonſt in dieſem Irrthume ſtand, und ich ſelbſt ſchreibe es aus Erfahrung. *)

Nicht ſelten haben alte Vorurtheile auch auf den Sinn fürs Wohlanſtändige und Schöne, ſchädlichen Einfluß. Denn daß die Urtheile der Menſchen, von dem, was anſtändig, was ſchön und ſchiklich ſey, oder nicht, ſo mannichfaltig und verſchieden ſind, das iſt faſt ganz aus ſolchen frühzeitig angenommenen blinden Meinungen zu erklären. Nach und nach ſcheinen ſie ſich zwar unter einer Menge andrer Gedanken völlig zu verlieren; eh es aber ſo weit kommt, iſt die Empfindſamkeit der jungen zarten Seele ſchon längſt ſo dadurch verſtimmt worden, daß ſie nachher kaum

*) Niemand wird es bereuen, eine merkwürdige Stelle hierüber nachgeleſen zu haben, welche in Götzens nützlichem Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben, im 2ten Bande der neuſten Ausgabe, S. 312 bis 315, zu finden iſt.

wieder berichtiget und zu ihrer urſprünglichen Reinigkeit zurükgeführt werden kann. Daher hielt Descartes das Schielen bey einem weiblichen Geſicht für einen Theil der Schönheit, weil er in ſeiner Jugend ein ſchielendes Mädchen geliebt hatte. Er erzählt dies ſelbſt in ſeinen Briefen. *) Es heiſt gar nicht übel im Sprüchwort: ieder Menſch hat etwas Widerſinniges an ſich. Denn es iſt einleuchtend, daß Jeder in ſeinen Sitten, in ſeinem Geſchmack und Betragen, irgend etwas Ungewöhnliches hat, und nicht leicht wird man Jemanden finden, der nicht in ſeiner Art ſchwärmen ſollte. Aber auch dieſe, Jedem eigenthümliche, Schwärmerey hat in Vorurtheilen ihren Grund, welchen man ſich in der Jugend ergab und, ſchon lange vor den Jahren des reifern Verſtandes, nachzuleben anfieng.

Es darf iedoch niemand glauben, als ob dergleichen falſche ſchädliche Grundſätze nur von iungen Leuten angenommen würden. Auch als Erwachſene werden wir durch das, was wir im geſelligen Leben ſehen und hören, faſt täglich mit böſen Urtheilen angeſtekt, ohne ſelbſt Etwas davon zu wiſſen. Ueberhaupt haben Beyſpiele in dieſer Hinſicht unglaublich viel Einfluß, vornemlich aber

*) S. Brief 36. Th. 1. S. 83. 84.

die Beyſpiele ſolcher Menſchen, welche man vor Andern hochſchätzet und liebet. Wie leicht nimmt man nicht unwiſſend, von den Sitten und Lebensarten ſolcher Perſonen, Begriffe an, wodurch man ſich ſelbſt mannigfaltigen Schaden zufügen kann. „Es wird uns nicht leicht Jemand vorkommen, „ſpricht Seneka ſehr treffend, der uns nicht „irgend einen Fehler annehmlich machen, oder „wirklich mittheilen und unvermerkt anhängen „ſollte. — Ein lekkerhafter Tiſchgenoſſe ent„nervt uns unvermerkt, und macht uns weich„lich. Ein reicher Nachbar macht begehrlich; „ein böſartiger Geſellſchafter giebt auch dem „reinſten unverdorbenſten Karakter einen ge„wiſſen Anſtrich von ſeiner ſchwarzen Seele." Alles dieſes hält man iedoch für unbedeutende Dinge. Denn wieviel ſind wohl derer, die ſich durch ernſtliche Selbſtprüfung zu überzeugen ſuchen, welche Grundſätze ſie angenommen haben? Wieviel Menſchen giebt es wohl in der Welt, die ihre angenommenen Grundſätze gehörig beleuchten, und über den Einfluß derſelben, bey ihrem täglichen Verhalten, Beobachtungen anſtellen? Die Lehrer des Volks ſollten aber ihre Mitmenſchen hierzu fleißig ermahnen und, wenn ſie ſich hauptſächlich mit denjenigen Vorurtheilen recht bekannt gemacht hätten, welche mehrern Menſchen gemein

ſind; ſo ſollten ſie deutlich zeigen, wie man ſich, durch Anſtrengung und Uebung, die Geſchiklichkeit erwerben kann, ſolche geheime Fehler nicht nur zu entdekken, ſondern auch zu verbeſſern und auszurotten.

§. 12.

Vornemlich aber gehören, zu den in uns ſelbſt vorkommenden Kleinigkeiten, die vorhin erwähnten geheimen Wünſche, ſie mögen auf deutlichen oder dunklen Vorſtellungen beruhen; und überhaupt gehören hierher alle plözlich erwachende Neigungen und alle oft ſehr unwichtige Beweggründe unſerer Handlungen und Entſchlüſſe. Denn, bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit unſrer geiſtigen Natur, wird der menſchliche Wille bisweilen durch ſo äußerſt geringfügige Dinge angeregt, daß man, mit aller Scharfſichtigkeit und Anſtrengung, dennoch nicht immer ergründen kann, was Urſache davon iſt. Dies iſt nicht nur alsdenn der Fall, wenn man ſchnell etwas beſchließen ſoll, oder wenn es auf alltägliche geringſchätzige Kleinigkeiten ankommt, welche man auf gutes Glück entſcheidet; ſondern es gilt auch von den wichtigſten Angelegenheiten: wenn man, wie es oft der Fall iſt, deswegen nicht weiß, wozu man ſich beſtimmen ſoll, weil die Sache viel für und wider ſich hat. Da wünſcht man, ſchwankend und un-

entſchloſſen, daß doch irgend etwas, auf dieſer oder ienen Seite, den Ausſchlag geben möchte: und ſo ergreift man denn gemeiniglich den erſten beſten Umſtand, der Einem vorkommt, oder man erdenkt ſich in der Geſchwindigkeit etwas, oder man beſchließt, was man am liebſten will. Allein ſchon der Gedanke von einer Freyheit der Gleichgültigkeit, wie die Schulphiloſophie ſie nennet, beweiſt, wie wenig Menſchen oft auf ſolche Beſtimmungsgründe ſehen und ihren Einfluß kennen, der doch auch in den wichtigſten Angelegenheiten oft ſo groß iſt. Denn eben hierdurch hat iener Gedanke, der zu allen Zeiten unter den Philoſophen ſo beliebt geweſen iſt, ſeinen Urſprung bekommen. Wünſcht nun Jemand in ſeiner iedesmaligen Wahl von allen zufälligen Beſtimmungsgründen unabhängig zu ſeyn: ſo wird er ſich hauptſächlich in denienigen Dingen der Scharfſichtigkeit zu befleißigen haben, welche die Triebfedern des menſchlichen Willens ausmachen. Denn ob ſich gleich nicht immer Alles ergründen läßt, was hierbey in Anſchlag kommt: ſo kann man es doch durch anhaltende Uebung ſo weit bringen, daß man in vielen Stükken weiter ſieht, als Andere, und nicht wie vom Zufall zu Entſchlüſſen hingeſtoßen wird, welche mit Behutſamkeit und reifer Ueberlegung gefaßt werden ſollten.

Dieſer Punkt iſt vornemlich darum wichtig, weil dergleichen kleine Umſtände und Beweggründe von der Seele ſehr häufig zu Vorwänden gemißbraucht werden, unter denen ſie ſich von der Beobachtung wichtiger Obliegenheiten frey ſpricht. Man kämpft oft lange mit ſich ſelbſt, ob man eine Pflicht, zu der man ſich verbunden fühlt, übertreten, oder doch ihre Beobachtung unterlaſſen ſoll, weil man keine Luſt hat, ſie zu beobachten. Jede Kleinigkeit, jeder noch ſo unbedeutende Vorwand, giebt in ſolchen Fällen oft den Ausſchlag; das ſeiner Pflicht abgeneigte Herz, ergreift auch den geringſten Schein von Rechtmäßigkeit, der ſich irgendwo zeigt, um ſeinen Ungehorſam damit zu beſchönigen. Die Lehren der Jeſuitiſchen Moral vom Probabilismus und vom Vorbehalt in Gedanken, können dies am beßten erläutern. *)

Aber auch Zuneigung und Abneigung entſpinnen ſich meiſtentheils aus kleinen Urſachen. Das Herz brennt nicht gleich vor Begierde; nicht gleich hüpft und ſpringt es vor Freude; ſondern es gehen vor ſolchen heftigen Gemüthsbewegungen gleichſam gewiſſe kleine Vorſpiele her, die in ganz ſchwachen, meiſtentheils unwillkürlichen, Regungen beſtehen. Das hat auch bey ſolchen Gemüthsbe-

*) S. Pragmatiſche Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden; Th. 10. S. 159. ff.

wegungen ſtatt, welche aus der Vermuthung gewiſſer Uebel entſpringen: bey Furcht, Traurigkeit und Kummer. So oft die Seele etwas begehrt, oder verabſcheut, ſo oft geht in ihr vorläufig irgend eine ſchwächere Regung vor, die zunächſt auf den erſten Eindruck erfolgt. Wer nun dieſe Regung, welche eine erwachende Leidenſchaft ahnden läßt, nicht achtet, oder wohl auch nicht weiß, was ſie ſagen will, der wird von der Gewalt ſeiner Begierden willenlos und unaufhaltſam dahin geriſſen werden. Denn wenn eine Begierde einmal angeregt iſt: ſo nimmt ſie dann ſehr ſchnell überhand. Und eben darum, weil nicht alle Antriebe des Willens mit Bewußtſeyn verbunden ſind; weil wir vielmehr oft durch Kleinigkeiten in Bewegung geſetzt werden, wovon wir keine deutliche Vorſtellung haben: eben darum ſind wir uns auch vieler körperlichen Verrichtungen nicht recht bewußt. Und das zwar in zwey Fällen: einmal alsdenn, wenn uns eine gewiſſe Art von Beſchäftigung zur Gewohnheit geworden iſt. Denn auf Verrichtungen, in denen man es zur Fertigkeit gebracht hat, darf man wenig oder gar keine Aufmerkſamkeit mehr verwenden und ſie gehen ſo gut von ſtatten, daß man dabey ungehindert an andere Dinge denken kann. Allein außer dieſen Gewohnheitsgeſchäften, nimmt man täglich auch Manches vor, was man, weil es

Kleinigkeiten betrifft, nicht inne wird, und bis, weilen weiß man ſelbſt eben ſo wenig, als man Andern auf ihre Erinnerung glaubt, daß man es thue, oder ſchon wirklich gethan habe. Wie Manches geht nicht bey körperlichen Bewegungen, in den Mienen, im Blick der Augen, in der Sprache, in der Stellung, im Gang, im Sitzen — vor, deſſen man ſich wenig bewußt iſt! Andere bemerken es ſehr leicht, wir ſelbſt aber wiſſen oft gar nichts davon. Solche kleine Thätigkeiten pflegt man auch, wie die Erfahrung lehrt, gerne zu wiederholen und durch die Wiederholung ſich endlich ſo ganz eigen zu machen, daß es die äußerſte Mühe koſtet, ſich wieder davon zu befreyen. Wenn nun aber der menſchliche Geiſt, in ſeiner raſtloſen Geſchäftigkeit, immer wieder durch neue Vorfälle angeregt und geſpornt wird: welche Beſonnenheit wird nicht dazu erfordert, wenn unter allen dieſen, in den Augen des Unverſtändigen, bedeutungloſen Kleinigkeiten, nichts überſehen werden ſoll, wodurch man ſich im Guten ſtärken und beveſtigen könnte! welche Beſonnenheit, wenn ſich auch auf der andern Seite Nichts in der Seele heimlich anſpinnen und veſtſetzen ſoll, was zur Verſchlimmerung ihres Zuſtandes gereichen dürfte!

§. 13.

Doch vom Zuſtande der menſchlichen Seele müſſen wir noch beſonders reden, weil derſelbe ebenfalls oft als etwas Geringſchätziges betrachtet wird. Den Zuſtand der Seele machen nemlich diejenigen Richtungen und Thätigkeiten des Verſtandes und Willens aus, die jedesmal vorhanden und herrſchend in uns geworden ſind. Weil aber manche Beſchaffenheiten der Seele faſt auf immer in derſelben Platz genommen haben, Andere hingegen ſchnellen Veränderungen unterworfen ſind, und beſtändig abwechſeln: ſo muß man, zur richtigen Beurtheilung ihres Zuſtandes, beides genau zu unterſcheiden wiſſen. Dasjenige nun, was mit einiger Beſtändigkeit da iſt, beſteht in der allgemeinen Bildung der Seele und in derjenigen einem Jeden eigenthümlichen Gewohnheit zu denken und zu empfinden, welche er ſich durch lange Uebung erworben hat. Eine ſolche Gewohnheit aber ſey, welche ſie wolle; hat ſie einmal überhand genommen: ſo iſt die Folge davon dieſe, daß man auch über die geringſte Kleinigkeit in die äußerſte Bewegung gerathen kann. Denn die Natur einer Fertigkeit und Gewohnheit, bringt es ſo mit ſich, daß die Empfindung für das, wozu man ſich gewöhnt hat, ſehr lebhaft iſt. Wenn nun Jemand mit ſeiner Gemüthsverfaſſung ſo unbekannt iſt, daß

er ſelbſt nicht weiß, welches die herrſchende Richtung ſeiner Seele iſt, welche innern Triebe zuviel Stärke erlangt haben, welche Fertigkeiten er ſich nach und nach erworben hat und wie geneigt er zum Böſen geworden iſt: was iſt dann natürlicher, als daß ein ſolcher Menſch bey der geringſten Veranlaſſung Fehltritte begeht und ſein Gewiſſen verletzt? Woher kommt es wohl, daß ehrgeizige, geldbegierige und wollüſtige Menſchen ſo aufgelegt zu böſen Thaten ſind? Werden nicht ihre zügelloſe Begierden bey der geringſten Anreizung ſo heftig, daß ſie plötzlich ausbrechen? Woher kommts, daß viele vor Schmerz faſt vergehen möchten, wenn ſie nur die geringſten Unannehmlichkeiten ertragen müſſen? Sind nicht widrige Schickſale den meiſten Menſchen deswegen ſo unleidlich, weil ſie ſich der Weichlichkeit ergeben und ihr Gefühl zu ſehr verfeinert haben? Daher konnte Boetius mit Grund ſagen: „Die glücklichſten Menſchen haben das feinſte „Gefühl; und wenn ihnen nicht Alles nach dem „Wink geht, ſo ſchlägt ſie auch das kleinſte „Uebel nieder, weil ſie ſich aller Ungemächlich„keit entwöhnt haben. Mithin wird ſehr we„nig dazu erfordert, den Glücklichen der Em„pfindung ſeiner Glückſeligkeit zu rauben." Allein gemeiniglich überſieht man, bey Betrachtung ſeines Seelenzuſtandes, dieſe Geneigtheit zu

fehlen und dieſe Empfänglichkeit für den Schmerz, und nur Wenige begreifen gehörig, wie viel, bey einer veſtgeſetzten Art zu denken und zu empfinden, darauf ankommt, mit ſolchen Eigenſchaften wohl bekannt zu ſeyn, ob ſie gleich ſehr unbeträchtlich zu ſeyn ſcheinen. — —

Es helfen jedoch auch andere Dinge, welche keiner Beſtändigkeit fähig ſind, den Zuſtand der Seele beſtimmen. Denn unſre Gedanken und Triebe wechſeln unaufhörlich ab, und dieſe Abwechſelung, welche größtentheils in den Dingen außer uns ihren Grund hat, giebt der Seele eine veränderliche Stimmung. Wer begreift aber nicht, daß eine andere Stimmung mehr die Tugend, eine Andere das Laſter mehr begünſtiget? Zu manchen Zeiten ſind Vorſtellungen, Empfindungen und Triebe in der Seele herrſchend, welche dem Menſchen zu edlen Thaten aufgelegt und geſchickt machen, wenn er ſie ſorgfältig wahrnimmt. Zu einer andern Zeit, haben ſich Vorſtellungen und Wünſche der Seele bemächtiget, welche bey Gelegenheit, wenn nur der geringſte äußere Reiz dazu kommt, eben denſelben Menſchen zu den größten Vergehungen verleiten. Bisweilen liegen auch im Körper Urſachen zu böſen Begierden und zur Verſchlimmerung des Seelenzuſtandes. „Es iſt ein „altes Sprichwort, ſchreibt Seneka, wenn man

„müde und verdroſſen iſt: ſo ſucht man Urſache „zum Zank. Eben dieſes kann man auch von Hun„grigen und Durſtigen und überhaupt von jedem „Menſchen ſagen, der ein dringendes Anliegen „hat. Denn ſo wie man an einem Geſchwür nicht „den geringſten Druck vertragen kann, und endlich „ſchon bey der Vorſtellung, daß man von Jeman„den angegriffen oder geſtoſſen werden könnte, „Schmerz empfindet: ſo fühlt man ſich bey jeder „Kleinigkeit beleidiget, wenn man einmal dazu „geſtimmt iſt. Manche Menſchen kann man in „dieſem Falle auch durch ein Kompliment, durch „Ueberreichung eines Briefes, wider ſich aufbrin„gen; ja nur mit einem Worte und mit einer Frage „darf man ihnen zu nahe kommen: ſo haben ſie „Luſt, ſich zu zanken." Und das hat allerdings ſeine Richtigkeit. Allein dieſe Stimmung der Seele zum Guten und Böſen, welche in ihrer eigenen Verfaſſung ihren Grund hat, wird ſehr häufig von Menſchen verkannt und vernachläßiget; weil ſie die Kunſt nicht verſtehen, den Zuſtand ihres Herzens zu erforſchen. Wüßten ſie, wie man ſich von ſeiner iedesmaligen Gemüthslage überzeugen kann: ſo würden ſie nicht nur ſchneller im Guten wachſen, ſondern auch manche Verſuchung zum Böſen von ſich abwenden. Und beſonders würden ſie dann wachſamer ſeyn, als ſie gewöhnlich ſind,

wenn ſie ſich zu böſen Thaten, mehr als ſonſt, aufgelegt fühlten. So viel haben wir zur Erläuterung deſſen, was man gemeinhin Kleinigkeiten hält, wie auch von den verſchiedenen Arten dieſer Dinge, ſagen wollen.

§. 14.

Wir kommen nun auf die Urſachen, warum Menſchen ſolche Begebenheiten und Umſtände ſo wenig ihrer Aufmerkſamkeit würdigen. Wenn wir recht ſehen: ſo liegen dabey vornemlich drey Urſachen zum Grunde. Die Erſte und wichtigſte iſt wohl dieſes: viele Menſchen wiſſen nicht, was dieſe Dinge zu bedeuten haben, weil ſie es noch nie der Mühe werth hielten, darüber nachzudenken. Sie ſind nicht gewohnt, ſich ſelbſt und ihr eigenes Herz zu beobachten. Sie kennen ihre Schwächen nicht, und wiſſen daher auch nicht, von welcher Seite ſie ſich hauptſächlich vorzuſehen haben. Dies iſt ohnſtreitig die Haupturſache. Denn es liegt am Tage, daß der große Haufe unerſättlich nach ſinnlichen Vorſtellungen und Empfindungen ſtrebt und dabey ſo ſehr mitgenommen wird und ſich ſo ganz damit beſchäftiget, daß die Seele nie recht zu ſich ſelbſt kommt, nie einer gehörigen Selbſtbeſchauung fähig, ſondern gleichſam ganz in der ſinnlichen Welt zu Hauſe iſt. Wer

aber dieſem Fehler ergeben iſt, der überſieht Alles, was keinen heftigen Eindruck auf ihn macht und ihm nicht gewiſſermaßen mit Gewalt zum Bewußtſeyn und zur Beſinnung bringt. Und hier wird von Erziehern und Predigern gefehlt; weil ſie den innern Sinn nicht zu ſchärfen ſuchen, wodurch wir fähig werden, das, was in uns ſelbſt vorgeht, wahrzunehmen und zu empfinden. Der Menſch will auf alle Art ermuntert ſeyn, ſeine iedesmalige Gemüthslage ſich abmerken zu lernen und den Beſchaffenheiten und Regungen ſeines Herzens ſo genau, als möglich, nachzuſpüren. Denn, wem es an der dazu nöthigen Scharfſichtigkeit fehlet, der iſt den blinden Trieben ſeines Herzens willenlos überlaſſen; weil er die kleinern Anfälle des Laſters, denen man ſich ungeſäumt widerſetzen muß, nicht inne wird und überhaupt nur alsdenn erſt zum Bewußtſeyn kommt, wenn das Uebel ſchon ſehr überhand genommen hat und nicht mehr gehoben werden kann. Dieſe Empfindungloſigkeit, in Abſicht auf die fehlerhaften Beſchaffenheiten des menſchlichen Herzens, ſchadet vornemlich denen, die eine gewiſſe ſchwache Seite haben und zu irgend einem Laſter beſonders aufgelegt ſind. Denn einerley Umſtände machen nicht auf alle Menſchen einerley Eindruck. Jeder hat vielmehr, in Anſehung der Reizbarkeit und Empfindſamkeit ſeines Herzens,

etwas Eigenes. Wer ſich nun von dieſer Seite nicht kennt, der wird auch nicht begreifen, wie eine Kleinigkeit merklich auf ihn wirken und ſogar verderblich für ihn werden könne. Weil es aber Wenigen gegeben iſt, immer zu wachen, damit ihnen nie etwas unerwartet komme: ſo wird von den meiſten Menſchen, gar mancher kleine Umſtand, der ſich in ihrem Innerſten ereignet, und, wenn man nicht recht genau darauf ſieht, kaum bemerkbar wird, aber demohnerachtet höchſt ſittenverderblich iſt und die ganze Lebensordnung umkehren kann, aus Unbedachtſamkeit vernachläßiget. Und auf der andern Seite, laſſen ſolche Menſchen auch manche ſchöne Gelegenheit, zur Beſſerung und zum Guten, unbenutzt aus den Händen. Denn Viele nehmen deswegen ſo langſam, oder wohl auch gar nicht im Guten zu, weil ſie es in Kleinigkeiten verſehen und die erſten weſentlichen Erforderniſſe vernachläßigen, die zum Wachsthum in der Tugend ſowohl, als zur Erhaltung eines tugendhaften Herzens, ſo wenig man auch oft darauf rechnen mag, unumgänglich nothwendig ſind.

§. 15.

Hier wird es nicht unſchicklich ſeyn, einen Umſtand zu berühren, in Anſehung deſſen wir anders denken, als die meiſten Moraliſten, inſofern ſie

nemlich Anweiſung geben, wie die Moral auf das Leben anzuwenden ſey. Es iſt bekannt und auch die Schriftſteller der vorigen Zeiten, haben es ſchon ſehr gerühmt, daß Pythagoras lehrte: Man müſſe keinen Schlaf in die Augen laſſen, bevor man nicht Alles, was man am vollbrachten Tage geendet und gethan, Gutes und Böſes, mit Billigung oder Mißbilligung, nochmals einzeln und genau überdacht hätte. Seneka ſpricht: „Man muß ſich „von ſeinem Verhalten täglich ſelbſt Rechenſchaft „geben. Sextius that dieſes ſo oft er wieder einen „Tag überlebt hatte. Beym Schlafengehen fragte „er ſich ſelbſt: Haſt du auch heute wieder eine Un„vollkommenheit abgelegt? Welchem Fehler haſt „du entgegengearbeitet? Von welcher Seite biſt „du beſſer geworden? Und auch dies iſt ein Mittel „wider den Zorn. Denn bey dem Bewußtſeyn, daß „man täglich vor ſeinem Richter erſcheinen muß, „wird dieſe Leidenſchaft nie mächtig in uns werden „können. Wie wohl iſt es daher nicht gethan, eine „ſolche tägliche Selbſtprüfung ſich zum Geſetz zu „machen. O wie ruhig kann man ſchlafen, wenn „man weiß, wie man mit ſich ſelbſt ſteht! wenn „man vorher ſein Tagewerk in der Stille durch„muſtert und, aufmerkſam gemacht auf ſeine Feh„ler, mit froher Selbſtzufriedenheit über ſeine „guten Handlungen entſchlummert: wie ſanft und

„ſorgenlos läßt ſichs dann nicht ruhen! Ich für „meine Perſon, laſſe mir die Gelegenheit zu dieſer „heilſamen Prüfung nie entgehen. So oft ich die „Nacht erlebe und meine Gattin, die meine Ge„wohnheit kennt, nicht mehr mit mir ſprechen will, „ſo oft überdenke ich nochmals ſorgfältig alle Hand„lungen und Reden, die den ganzen zurückgelegten „Tag über vorgefallen ſind. Und da verhehle ich „mir Nichts, auch nicht das Geringſte darf mir „da unbemerkt bleiben. Denn wie könnte ich auf „irgend eine Weiſe meine Fehler ſcheuen, wenn es „in meinem Herzen heißt: hüte dich, daß du das „künftig nicht wieder thuſt; für jetzt mag dir es „noch ſo hingehen! da und da biſt du in deinen „Behauptungen zu heftig geweſen: laß dich alſo „künftig nicht mehr mit unwiſſenden Menſchen „ein; denn wer nichts gelernt hat, der nimmt auch „keine Belehrung an? Den und den haſt du mit „zu wenig Schonung zu ſeiner Pflicht verwieſen „und dadurch mehr verſchlimmert, als gebeſſert: „bedenke demnach in Zukunft, bey ähnlichen Fällen, „nicht nur ob du ſelbſt die Wahrheit ſagſt, ſondern „ob auch derjenige, mit dem du zu thun haſt, „auch Wahrheit vertragen kann?"— *) Und eine ſolche des Abends angeſtellte Ueberlegung der Geſchichten des Tages, ſcheint in der That zur Schär-

*) ſ. *Seneca* de ira L. III. c. 36.

fung der Beſonnenheit des menſchlichen Geiſtes, ſehr zweckmäßig zu ſeyn und den Fortgang im Guten ſehr zu befördern. Daher haben auch chriſtliche Moraliſten dieſen Pythagoriſchen Grundſatz angenommen, und, in die Zahl der Chriſtenpflichten, auch die tägliche Selbſtprüfung geſetzt; und gewöhnlich ſchärfen ſie denſelben ſehr ernſtlich ein und rechnen ihn zu den Hauptmitteln der chriſtlichen Tugend. Ich geſtehe zwar gerne, wenn das pünktlich geſchähe und auf Seiten aller Menſchen geſchehen könnte: ſo würde es ihnen ſehr nützlich ſeyn; ſie würden in der Selbſterkenntniß und in der Frömmigkeit und Tugend auſſerordentlich wachſen. Allein ich glaube kaum, daß irgend eine Tugendregel, welche man Menſchen giebt, ſo häufig vernachläßiget wird, als eben die Regel der täglichen Selbſtprüfung. Und wer die wahre Beſchaffenheit derſelben kennet, der wird ſich auch nicht darüber wundern. Denn ſie iſt ſo beſchaffen, daß ſie wohl von ſolchen Menſchen befolgt werden kann, die ihr Leben dem ſtillen Nachdenken widmen. Dieſen fehlt es am Abend des Tages, weder an der dazu nöthigen Muße, noch auch an Kraft und Muth. Für ſolche Menſchen, hat auch Pythagoras eigentlich iene Regel niedergeſchrieben; d. i. für Philoſophen, die, ſo wie er, Ernſt und Stille lieben. Daß aber eine

ſolche Prüfung auch von denen zweckmäßig ſollte angeſtellt werden können, die mit Geſchäften überhäuft ſind und ihr Leben entweder unter körperlichen Arbeiten, oder in beſtändiger Geiſtesanſtrengung zubringen müſſen, daran zweifle ich ſehr. Denn, abgemattet und ermüdet an Leib und Seele, kommen ſolche Menſchen von ihrem beſchwerlichen Tagewerk zurück: und ſo werden ſie entweder, wie es wirklich der Fall mit den Meiſten iſt, gar keine Selbſtprüfung anfangen; oder wenn ſie es ja thun, ſo werden ſie doch dieſelbe, aus Unvermögen, nicht ſo gefliſſentlich vollbringen, daß ſie Nutzen davon haben. Es befremdet mich aber auch, daß man dieſe Lebensregel in das Chriſtenthum übertragen konnte, da ſie doch in der heiligen Schrift nirgends zu finden iſt. Denn die Stellen, womit man gewöhnlich beweiſt, daß eine ſolche Prüfung von Chriſten gefordert werde, haben einen ganz andern Sinn. Sie fordern keine Selbſtprüfung am Abend eines jeden Tages, ſondern das fordern ſie: daß der Menſch, durch fleißiges Nachdenken über ſeine ganze Lebensweiſe und Einrichtung, ſich ſelbſt kennen zu lernen ſuche. Weit anwendbarer und natürlicher haben Chriſtus und ſeine Apoſtel hiervon gelehrt. Sie verlangen, wie wir unten weitläuftiger zeigen werden, keinesweges, daß man ſich alle Abende, nach vollbrachter Arbeit, nochmals erinnere, was

man den Tag über vorgenommen hat, ſondern, nach ihren Anweiſungen, ſollen wir, mitten unter unſern Beſchäftigungen, wohl bedenken, was wir thun; ſo lange wir leben, ſollen wir über uns ſelbſt wachen, alle Umſtände, wie ſie vorkommen, in Acht nehmen, und, indem ſie ſich ereignen, genau darauf merken, welche Wirkung ſie thun und wie ſich unſere Geſinnungen dagegen verhalten. Und das kann von allen Menſchen gefordert werden. Denn wer ſichs ernſtlich angelegen ſeyn läßt, der kann es dahin bringen, daß er ſich nie vergißt, ſondern, mit immer wacher Seele, jede Empfindung und Regung ſeines Herzens bemerkt, jede Neigung und jedes Beſtreben inne wird, und auch mitten in der Arbeit wieder an ſich ſelbſt denkt. Man gewöhne ſich nur ſo, wie ſich Jeder gewöhnen könnte und ſollte; man gewöhne ſich, die Religion mit allen Auftritten ſeines Lebens zu verbinden; nie laſſe man den Gedanken an Gott aus ſeiner Seele entfallen; nie dieſen großen Gedanken ganz bey ſich in Vergeſſenheit gerathen: ſo wird man ſich gewiß jenen immer regen Beobachtungsgeiſt eigen machen, wodurch der Chriſt, bey allen ſeinen Beſchäftigungen, bey ſeinen Arbeiten und Beſchwerden, bey ſeinen Erholungen und Freuden, ſich auszeichnen ſoll. Und wie groß und bewundernswürdig war nicht auch in dieſer Betrachtung,

die Weisheit unſers Erlöſers! Es iſt nemlich nicht möglich, unter oben erwähnten Umſtänden, die, bey ihrer ſcheinbaren Geringfügigkeit, dennoch ſo überaus viel Einfluß auf die Sittlichkeit des menſchlichen Lebens haben; es iſt nicht möglich, unter dieſen Umſtänden, ſeinen Wandel behutſam und vorſichtig genug einzurichten, wenn man nicht die Angelegenheiten ſeines Herzens zu allen Zeiten auf das ſorgfältigſte wahrnimmt. Wer ſich daher von ſeinem täglichen Verhalten nicht eher Rechenſchaft geben will, als wenn der Tag ſchon vergangen iſt, der wird ſeine Abſicht nie ganz erreichen. Denn wie ſchnell eilt nicht die menſchliche Seele von Einem Gedanken zum andern fort! Wie ſchnell von der erſten Regung des Willens zur Ueberlegung, und von der Ueberlegung zum wirklichen Entſchluß! Wie oft verändert ſich nicht ihr ganzer Zuſtand an Einem Tage! Wie groß iſt nicht die Reihe der Vorſtellungen, welche ſie täglich durchläuft und wovon die meiſten immer einigen Eindruck auf ſie machen, wenn ſie ſich ſchon nicht dabey aufhält! Soll es nun zur Unterſuchung kommen: wer wird dann wohl im Stande ſeyn, das Alles nochmals in friſches Andenken zu bringen? Wer wird ſich noch an Alles erinnern können, was ihn veranlaßte, ſo und nicht anders zu denken, zu reden und zu handeln? Man muß

vielmehr alle dieſe Ereigniſſe, gleich auf friſcher That beherzigen und dieſes bedachtſame Betragen muß man fortſetzen, ſo lange man lebt, wenn es den gehörigen Nutzen bringen ſoll.

Und wenn nun eine ſolche unausgeſetzte Wachſamkeit und Vorſicht ſo heilſam und zur Beförderung der wahren gründlichen Selbſterkenntniß ſo überaus nothwendig iſt: wie viel Urſache hat man nicht, ſeine Mitmenſchen fleißig an dieſe Pflicht zu erinnern und zur Vollbringung derſelben anzuhalten. Und wer ſollte nicht zugeben wollen, daß es ſehr wohlgethan ſeyn würde, wenn man ſich noch überdies auch die tägliche Selbſtprüfung zum Geſetz machte, und, mit jedem neuerlebten Abend, die den Tag über gemachten einzelnen Bemerkungen gleichſam in Eine Summe zuſammen zöge und zur allgemeinen Ueberſicht brächte? Für ſich allein aber iſt dieſe letztere weder zulänglich, noch auch durchgängig anwendbar. Nun kommen wir wieder zur Sache.

§. 16.

Die Urſache, warum Gegenſtände von der oben beſchriebenen Art, oft nicht in Betrachtung gezogen werden, liegt bisweilen auch darin, daß man zuviel auf einmal denkt. In dieſem Fall iſt die Menge gleichzeitiger Vorſtellungen für die Faſſungskraft der Seele zu groß, und ſo bleibt man

ganz natürlich mit ſeiner Betrachtung bloß bey denjenigen Dingen ſtehen, die am ſtärkſten in die Sinne fallen und im abſtechendem Lichte erſcheinen. Alles Uebrige hingegen, was nicht ſo auffallend iſt und gleichſam im Schatten liegt, wird nur dunkel und obenhin bemerkt. So ſchwach aber auch der Eindruck ſeyn mag, der daher entſteht, ſo bleibt doch immer Etwas davon in der Seele zurück. Denn dergleichen dunkle Vorſtellungen, ſchließen ſich an die deutlichen Begriffe an und geben denſelben bald einen gefälligen, bald einen widrigen Anſtrich. Wer ſich davon überzeugen will, der darf nur auf ſeine Empfindungen merken, wenn er, nach einer großen Zerſtreuung, wieder zur Beſinnung kommt, und in der Stille wieder ſich ſelbſt gelaſſen leben kann. Denn aus der Vermiſchung deutlicher und dunkler, angenehmer und unangenehmer Vorſtellungen und Empfindungen, muß nothwendig Trübſinn und Verdroſſenheit, oder Heiterkeit und fröhliches Weſen entſpringen. Daher kommt es auch, daß ſonſt aufgeräumte umgängliche Menſchen, ſich bisweilen mürriſch und ungeſprächig finden laſſen; zumal in dem Falle, wenn ſie ſich von gewiſſen Geſchäften noch nicht wieder erholt haben. Und oft wiſſen ſie ſelbſt nicht, wie ſie zu einer ſo üblen Laune gekommen ſind. Ernſthafte Perſonen im Gegentheil heitern zu man=

chen Zeiten unvermuthet ihr Geſicht auf; unvermuthet werden ſie über Nichts, ſo ausgelaſſen luſtig, und es wird ihnen auf einmal ſo ungewöhnlich leicht ums Herz, daß ſie deſto weniger wiſſen, wie es zugeht; weil ſie ſich ſo Etwas ganz und gar nicht vorgenommen hatten. Es kann nun zwar mehr als Eine Urſache vorhanden ſeyn, und bisweilen weiß man ſich eine ſolche Geiſtesſtimmung in der That deswegen nicht zu erklären, weil ſie die Folge von mehrern zuſammenwirkenden Urſachen iſt. Demohnerachtet aber iſt das, wovon wir hier reden, für eine Haupturſache anzuſehen. Denn je häufiger und wichtiger die Gegenſtände ſind, welche unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen, deſto unwichtiger kommen uns die damit verbundenen Nebenumſtände vor. Sie wirken zwar einigermaßen, aber doch nicht ſtark, nicht fühlbar auf die Seele. Wenn man daher aus einer ſolchen Verwirrung allerhand kleine Launen und Empfindeleyen mit wegnimmt und ſich dieſelben hernach nicht zu erklären weiß, ſo darf man ſich gar nicht darüber wundern, da ſie in dunklen, kaum halbgefaßten Begriffen ihren Grund haben. Die menſchliche Schwäche macht es uns unmöglich, ieder in uns vorgehenden kleinen Veränderung bis auf ihren Urſprung nachzuſpüren. Und dies muß uns noch mehr von der Nothwendigkeit

überzeugen, nach Anweiſung der chriſtlichen Religion, in dem vorhin angegebenen Sinne, beſtändig zu wachen. Denn wer dieſe Pflicht vernachläßiget, der wird deſto öfter in Umſtände gerathen, wo er ſelbſt nicht weiß, woran er iſt.

§. 17.

Aber auch noch aus einer andern Urſache werden von Menſchen oft Dinge vernachläßiget, welche man nicht vernachläßigen ſollte; ſo geringfügig ſie auch ſcheinen mögen. Man begeht nemlich dieſen Fehler bisweilen mit Wiſſen und Willen, verleitet durch Leidenſchaft und ſchiefe Urtheile. Ein Menſch, der Mäßigung mit einem veſten ruhigen Karakter verbindet, der keine Regung ſeines Herzens unbemerkt läßt und alle ſeine Begierden zu beherrſchen weiß; ein ſolcher Menſch wird gewiß auch die erſten Eindrükke von dem, was außer ihm vorgeht, in Erwegung ziehen, und Alles, was Leidenſchaften und heftige Begierden in ihm erwekken könnte, ſorgfältig zu verhüten ſuchen. Denn er weiß, wie gefährlich oft auch die geringſte Nachgiebigkeit iſt. Der Leichtſinnige und Flatterhafte hingegen, der Menſch, der leidenſchaftlich und heftig in ſeinen Wünſchen iſt, iſt einer ſolchen Vorſichtigkeit und Strenge in der Selbſtbeherrſchung faſt ganz unfähig. Denn, blind vor Begierde,

achtet man in einer ſolchen Gemüthslage auch erkannte Gefahren entweder gar nicht, oder man ſtellt ſich dieſelben doch nicht ſo furchtbar vor, als ſie wirklich ſind. Man handelt nicht nach Grundſatz und geſunden Begriffen. Daher hält man für unſchädlich, was man ſonſt mit Entſetzen betrachten würde, und man geht vorſezlich darauf aus, die einmal erregte Luſt zu nähren und zu entflammen. Und man weiß auch ſeine Thorheit recht gut zu entſchuldigen und durch allerhand Scheingründe vor ſich ſelbſt zu verbergen. Denn im Taumel des Entzükkens iſt der Menſch ſo ſinnreich und erfinderiſch, daß es ihm gar nicht ſchwer wird, ſeine Sache zu beſchönigen, und eben die Wünſche ſeines Herzens, wofür er ſonſt ſchon büßen mußte, im gegenwärtigen Falle ganz erlaubt zu finden. Diejenigen z. B. welche der wollüſtigen Liebe ergeben ſind, wiſſen wohl, wie ſehr dieſe ihre Leidenſchaft, wenn ſie einmal bis zu einer gewiſſen Größe angewachſen iſt, auch durch die unbeträchtlichſten Kleinigkeiten verſtärkt und genährt werden kann. Allein ſie wiſſen es, und ſind gleichwohl ſo wenig ihrer Vernunft mächtig, daß ſie die ſchädliche Nahrung der Wolluſt ſelbſt aufſuchen und ſich überreden, iezt werde es ihnen wohl nicht ſchaden. So ſuchen ſie, wo es die Gelegenheit giebt, iedes wollüſtige Gemählde mit ihren Augen auf, und wenn

ſie ſchon aus der Erfahrung wiſſen, daß auch dieſes Nahrung für ein unkeuſches Herz iſt: ſo bleiben ſie doch mit ihrer Betrachtung dabey ſtehen, gleich als ob iezt weiter nichts zu betrachten ſey. So ſchlagen ihre Hände gleichſam von ſich ſelbſt leichtfertige Gedichte auf, welche ihrem befangenen Herzen ſchmeicheln. Sie rufen Bilder in die Seele zurück, welche ſie ſonſt von ſich zu entfernen ſuchen. Wie von ſich ſelbſt ſtrekken ſie ihre Füße nach den Oertern aus, die ihre Leidenſchaft begünſtigen: und ſo werden Arbeiten und Geſchäfte, wodurch die ſchädliche Flamme erſtikt werden könnte, aus mancherley Urſachen, die ſie bey ihrem Hang ſehr gültig finden, auf eine andere Zeit verſchoben: bis endlich, unter ſolchen zwar geringfügigen, aber, für ein ſchon eingenommenes Herz, höchſt nachtheiligen Umſtänden, die böſe Luſt ihre äußerſte Stärke erreicht und unaufhaltbar in laſterhafte Thaten ausbricht. Soviel hiervon.

§. 18.

Wir haben demnach kürzlich bewieſen, daß es in der Welt und in unſerm Leben mancherley Dinge giebt, welche man gemeinhin als unbedeutende Kleinigkeiten betrachtet; weil ſie nicht immer auffallende Wirkungen hervorbringen und Aufſehen unter den Menſchen erregen. Es laſſen ſich zwar außer-

dem noch viele andere, ja faſt unzählige Beſtimmungen denken, da Zeit, Alter, Naturell, Gewohnheit, Lebensart und andere Umſtände mehr, ſo überaus verſchieden unter den Menſchen ſind, und ihren Angelegenheiten eben ſo verſchiedene Geſtalten und Richtungen geben. Doch wird hoffentlich nicht leicht etwas vorkommen, was nicht zu den hier veſtgeſezten Hauptklaſſen füglich mitgerechnet werden könne. In dieſer Vorausſetzung dürfte denn nun auch bewieſen ſeyn, daß alles Moraliſiren wenig Nutzen ſchaffen werde, wenn man ſich auf ſolche Kleinigkeiten nicht einläßt und nicht ganz beſonders darauf Rükſicht nimmt. Denn nicht leicht wird ein Menſch alles natürlich gute Menſchengefühl ſo ganz verloren haben, daß ihm die Tugend durch ihre Schönheit keinen Beyfall mehr abgewinnen ſollte. Daher koſtet es wenig Mühe, Menſchen zu überzeugen, daß man Recht habe, wenn man ihnen die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit darſtellt und empfiehlt, und dagegen vom Laſter eine abſcheuliche Schilderung macht. Sollen ſie aber ſelbſt Hand ans Werk legen und zu ihrer Beſſerung thätige Verſuche machen: ſo kommen ſie nicht fort. Dann ſind Kleinigkeiten hinreichend, alle ihre Bemühungen zu vereiteln, weil ſie keine gehörige Kenntniß davon haben. Und ſo wiſſen ſie denn oft ſelbſt nicht, wie das zugeht, und

die Erfahrung beweiſt, daß die Vorſchläge des Lehrers keine Anwendung leiden. Ja, dann werden ſie erſt inne, daß ſie keine Stütze haben, woran ſie ſich halten könnten. Umſonſt prediget man alſo Tugend und gute Sitten, wenn man nicht mit hellem ſcharfem Blick auf die kleinſten Zugänge und auch die verborgenſten Tiefen des menſchlichen Herzens durchdringet. Denn iede fruchtbare Lebensregel muß der innern Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes vollkommen angemeſſen ſeyn. Wer aber ſolche Verhaltungsregeln geben will, der muß ſichs haben angelegen ſeyn laſſen, ſich und Andere genau kennen zu lernen. Denn Menſchenkenntniß iſt etwas Großes: ia, ſie iſt faſt die Hauptſache von aller menſchlichen Weisheit — die unentbehrlichſte Wiſſenſchaft für den, der Andere zu guten frommen Menſchen bilden will. Damit iſt es iedoch noch nicht ausgemacht, daß man nach der gewöhnlichen Schulmethode, im Allgemeinen, Unterricht über die Natur des Menſchen ertheilt. Denn der Schullehrer kann ſich mit ſolchen Kleinigkeiten nicht befaſſen. Er hat genug zu thun, wenn er die Fähigkeiten, die Beſtrebungen und Neigungen, wenn er, mit Einem Worte, die geſammten innern Thätigkeiten der menſchlichen Seele ins Licht ſetzen will. Sein Unterricht geht ins Allgemeine. Er giebt blos die Gattungen der Dinge nebſt den

dazu gehörigen Arten an, und ſchränkt ſich auf dieſe Weiſe ganz auf den ſyſtematiſchen Vortrag ein. Wenn nun keine eigne fleißige Uebung damit verbunden wird; wenn nicht der künftige Prediger mit ſeinen Schulbegriffen richtige Lebenskenntniſſe vereiniget; wenn er nicht mit recht vielen Menſchen in Umgang lebt, und ihre Sitten, ihre Einrichtungen und Moden, und überhaupt alle und iede, auch die feinſten künſtlichſten Gänge der menſchlichen Seele, nicht mit allem Fleiß ſtudirt: ſo mag er immerhin die ſchönſten Sittenſprüche vortragen und die herrlichſten Lehren des Chriſtenthums einſchärfen; es wird doch Alles umſonſt ſeyn.

§. 19.

Durch dieſe Behauptungen wird die beſſernde Kraft des göttlichen Worts eben ſo wenig heruntergeſezt, als die Mitwirkung des Geiſtes Gottes damit geleugnet wird. Und wenn das Jemand ſagen wollte: ſo würde er es nicht beweiſen können. Die wahre Heiligkeit des Lebens iſt allerdings Gottes Werk, und alle Bemühung im Guten iſt fruchtlos, wenn man der göttlichen Hülfe glaubt entbehren zu können. Allein auch dieſe Wahrheit hat ihre Einſchränkungen. Denn nicht etwa mit unumſchränkter, unwiderſtehlicher Gewalt bewirkt der Geiſt Gottes die Beſſerung des Menſchen. Nicht etwa

wider ſeinen Willen wird der Menſch zum Guten hingezogen. Er giebt uns neue Kräfte. Aber von dieſen Kräften muß man auch Gebrauch machen. Man muß die Mittel der wahren Heiligung ſorgfältig benutzen. Man muß auf ſeiner Hut ſeyn, damit nicht etwa die erwachenden Tugendtriebe durch die alten Reſte der natürlichen Bösartigkeit wieder erſtikt werden. Mit Furcht und Zittern, wie der Apoſtel ſpricht, muß man ſeine Beſſerung und Glükſeligkeit zu befördern ſuchen. Daher wird auch in der. h. Schrift die äußerſte Pünktlichkeit in der Ausübung des Guten empfohlen und auch vor der geringſten Nachläßigkeit gewarnt. Und zu allen Zeiten iſt es das einſtimmige Urtheil der weiſeſten Männer geweſen: wer es in der Tugend zur Vollkommenheit zu bringen wünſche, der müſſe den unermüdeteſten und pünktlichſten Fleiß anwenden und überall, bis auf den kleinſten Vortheil, Alles zuſammennehmen und aufſuchen, was zur Beförderung ſeiner Abſicht dient. Doch wir haben verſprochen, hiervon beſonders zu reden, und ſo ſchreiten wir dann zu dieſem Stück unſrer Abhandlung.

Zweyter Abſchnitt.

Zeugniſſe der heiligen Schrift von der Wichtigkeit der Kleinigkeiten in der Moral.

§. 20.

Man muß alſo der wißbegierigſte Menſchenbeobachter ſeyn, und auch ſich ſelbſt, ſo vollkommen als möglich, kennen zu lernen ſuchen, wenn man ſich eine recht gründliche Kenntniß von allen den unzählichen Dingen erwerben will, von welchen in dieſer Welt die Sittlichkeit unſers Lebens abhängt. Denn auch Kleinigkeiten kommen hier in Anſchlag; ob man gleich oft wenig darauf rechnet, und, beym Vortrage der Moral, keine Rückſicht darauf nimmt. Dies iſt der Inhalt unſrer bisherigen Betrachtung. Man kann ſich nun aber auch ferner durch nachdenkendes Leſen guter Bücher, beſonders hiſtoriſcher und ſolcher Schriften, großen Nutzen ſchaffen, worin die Natur der menſchlichen Seele, mit allen ihren Aeußerungen, Trieben und Beſtrebungen, mit allen ihren geheimen Gängen und Kunſtgriffen, doch nicht trokken und kompendiariſch, wie in der

Schule, ſondern erfahrungsmäßig, von Männern ins Licht geſetzt und entwickelt wird, die ſich Menſchenkenntniß im Umgang mit Menſchen erworben haben. Es fehlt uns in der That an ſolchen Büchern nicht. Hauptſächlich aber kommen in der heiligen Schrift viele hiſtoriſche und moraliſche Stellen vor, welche hier die vortreflichſte Erläuterung geben. Zum Beweis deſſen wollen wir uns, um der Kürze willen, bloß auf Hauptſachen einſchränken. Das wird auch hinreichend ſeyn, denjenigen, der gerne tiefer in das Weſen der Seele eindringen möchte, auf die Quellen aufmerkſam zu machen, woraus man in einer ſo wichtigen Wiſſenſchaft am beßten ſchöpfen kann.

§. 21.

In dieſer Hinſicht giebt zuvörderſt der hiſtoriſche Theil des Alten und Neuen Teſtaments, dem ſachverſtändigen Leſer, faſt auf allen Blättern Veranlaſſung zu den nützlichſten Bemerkungen. Denn ſo wie die Geſchichte überhaupt, vornemlich aber die pragmatiſche Geſchichte, die menſchliche Seelenkunde ungemein befördert; weil ſie uns auf Grundurſachen der Begebenheiten hinleitet: ſo enthält auch die heilige Geſchichte eine Menge Beweiſe von dem großen Einfluß der geringfügigſten Dinge auf die Sittlichkeit des Lebens. Für dieſe Wahrheit wollen wir vorläufig einige Belege aus der älte-

ſten Geſchichte der Hebräiſchen Bibel beybringen. Alsdenn werden wir beſonders von der Lebensgeſchichte Jeſu reden, weil dieſelbe hauptſächlich hieher gehört.

Vielen von unſern Zeitgenoſſen, hat die Umſtändlichkeit nicht gefallen wollen, womit Moſes und überhaupt alle Mitarbeiter an den altteſtamentlichen Büchern, das Leben der Patriarchen und anderer durch die Hebräiſche Bibel verewigten Männer beſchrieben haben. Nach ihrer Meinung kommen, in den Erzählungen von den häuslichen Begebenheiten der Stammväter des Jüdiſchen Volks, hin und wieder Dinge vor, die eines göttlichen Buchs nicht würdig ſind. Und eben dadurch ſollen die Hebräiſchen Verfaſſer dieſer Erzählungen, eine faſt abergläubige Pünktlichkeit bewieſen haben, weil ſie nemlich auch die kleinſten unbedeutendſten Umſtände, die ſie hätten übergehen können, gleichwohl nicht übergangen, ſondern vielmehr recht ängſtlich aufgeſucht haben ſollen. Allein nicht allen Menſchen kann Alles wichtig ſeyn; Alles aber, was in dieſen Büchern vorkommt, muß nach dem Geſchmack und nach der Verfaſſung der alten Welt beurtheilt werden. Hätte man das bedacht: ſo würde man gewiß nicht getadelt haben, was nicht anders ſeyn konnte. In der Geneſe z. B. liefert Moſes eine etwas umſtändliche Lebensbeſchreibung

von ienen drei Männern, welche für die Stammväter des Iſraelitiſchen Volks gehalten werden. Aber dieſe Männer ſind keine Könige geweſen. Sie haben auch kein ſtädtiſches Leben geführt, ſo daß ſie ſich durch glänzende Thaten hätten unvergeßlich machen können. Sie waren vielmehr, nach den Umſtänden und Verhältniſſen ihrer Zeiten und Gegenden, Familienoberhäupter, die wie Hirten lebten, und ihr ganzes Leben wirthlichen Geſchäften widmeten. Man muß alſo den Geſchmack unſerer Zeiten vergeſſen, wenn man ſich in ienes kunſtloſe Weltalter recht hineindenken will. Und dann wird man es gewiß nicht tadelhaft finden, daß ſich Moſes zu den Lebensbeſchreibungen der Patriarchen einen Plan entwarf, nach welchem er auch wirthſchaftliche, für uns nun unwichtige, Bemerkungen, mit ſeinen Erzählungen verweben wollte.

Dieſe Erzählungen ſind auch keinesweges ſo unnütz, als mancher glaubt. Denn man lobt ia, was ich iezt nur im Vorbeygehen gedenken will, eine ſolche ins Kleine gehende Umſtändlichkeit, an andern Schriftſtellern. Man lobts am Sueton z. B. am Plutarch und Tacitus, daß ſie einen Jeden ganz als den darſtellen, der er ſein ganzes Leben hindurch geweſen iſt, und auch das Privatleben eines Jeden, bis auf die unbeträchtlichſten einheimiſchen Auftritte, ſchildern. Außerdem aber

iſt bekannt genug, daß man aus den Moſaiſchen Erzählungen, ſo unbeträchtlich auch hie und da der Inhalt zu ſeyn ſcheint, ſehr viel lernen kann. Und unter der Hand eines geſchickten Mannes, der aus der Erfahrung weiß, wie viel im Leben und Wandel oft auch auf Kleinigkeiten ankommt, ſind dieſe Erzählungen der zweckmäßigſten Anwendungen fähig. Dies iſt in unſern Zeiten von mehrern Gelehrten vortreflich gezeigt worden, beſonders von Jeruſalem, in ſeinen Briefen über die Moſaiſchen Schriften und Philoſophie; ferner von Heß, Niemeyer und Sturm. Jedermann weiß, was dieſe Männer geleiſtet haben, und wie befriedigend ihre Arbeiten ausgefallen ſind. Daher habe ich nicht nöthig, weitläuftiger zu ſeyn.

Allein auch aus andern Stükken des A. T. kann man einen ähnlichen Nutzen ziehen. Werden ſie von einem Manne von Kopf behandelt; von einem Manne, der, bey Beurtheilung alter Begebenheiten, alle damit verwandte Umſtände genau aufzufaſſen und auf die einem jeden Zeitalter eigenthümlichen Beſchaffenheiten und Denkarten Rückſicht zu nehmen weiß; von einem Manne, der die Kunſt verſteht, den Geiſt und die Sitten der handelnden Perſonen richtig zu bemerken und zugleich die Urſachen zu erforſchen, warum ſie ſo gehandelt haben, wie ſie gehandelt haben ſollen — — werden die

Aufſätze des A. T. von einem ſolchen Manne behandelt: ſo ſind ſie gewiß ſehr nutzbar. Dies könnten wir leicht mit noch vielen Beiſpielen erläutern. Da es aber die Grenzen dieſer Abhandlung nicht erlauben: ſo wollen wir nur noch ein Einziges anführen.

§. 22.

Nach unſern obigen Bemerkungen, wirken bisweilen mehrere außer uns zuſammentreffende Umſtände zu gleicher Zeit auf uns, und die Eindrükke davon ſind eben ſo mannichfaltig, als die Umſtände ſelbſt verſchieden ſind. Man kann daher in einer ſolchen Lage, ie nachdem es die Beſchaffenheit derſelben mit ſich bringt, bald zu frommen Empfindungen geſtimmt, bald aber auch zu Leichtſinn und Ueppigkeit vorbereitet werden. *) Und wenn der Menſch eben, vermöge ſeines gegenwärtigen Gemüthszuſtandes, ſolcher Eindrükke mehr, als ſonſt, empfänglich iſt: ſo iſt das ſehr leicht geſchehen. Denn zu manchen Zeiten ſcheint der Menſch, wie ebenfalls oben bemerkt worden iſt, **) ganz ruhig in ſeiner Seele zu ſeyn und eben kein beſondres Anliegen zu haben: und dennoch iſt ſein Herz zum Guten, oder zum Böſen geſtimmt. Aus Mangel an Erfahrung, iſt man zwar oft in beiden Fällen ganz unbeſorgt. Allein ſie waren Urſache

*) §. 8. **) 13.

an dem Ehebruche, den einſt David mit der Bathſeba *) begieng: ſo ſehr auch ſonſt dieſer gute König ein ſolches Laſter verabſcheuen mochte. Denn der heilige Schriftſteller erzählt: David wäre einſt, nach der Mittagsruhe, auf dem Dache ſeines Pallaſts, nach Morgenländiſcher Gewohnheit, ſpazieren gegangen. Er war alſo nicht nur müßig, ſondern er hatte noch überdies einer erquickenden Erholung genoſſen. Dieſe beyden Umſtände machen faſt immer zur Wolluſt aufgelegt. Und nun denke man ſich einmal alle die Gegenſtände und Erſcheinungen zuſammen, welche dem Könige von allen Seiten her in die Augen fielen, da er auf den Söller ſtieg. Es war nicht anders möglich, ein unvorſichtiger Menſch mußte dadurch zu einer ſolchen That unvermerkt vorbereitet werden. Der Frühling war eingetreten und mit ihm die reizendſte Periode des Jahres. Von der königlichen Burg herab hatte man die angenehmſte Ausſicht auf die umherliegenden Thäler, Gärten und Häuſer und über die ganze angrenzende Gegend hin. Hier zeigte ſich alſo dem Könige, der zum Frohſeyn bereits geſtimmt war, eine Flur, vom Frühling erwärmt, wo Alles blühte und grünte, und zwar in der mildern Beleuchtung der untergehenden Sonne. In dieſer ſo entzückenden Lage, hatte er

*) 2. Sam. 11, 2.

ſich, vor Wolluſt, ſchon ganz vergeſſen: und nun erblickte er noch eine weibliche Geſtalt, von bezaubernder Schönheit: Dies ſchöne Weib ſieht er nakkend und badend in den Gärten!! Und nun frage ich: wer iſt der Menſch, der ſich nun noch wundern möchte, daß der König, durch eine ſolche Erſcheinung, bis zur Vollbringung des Laſters geblendet und hingeriſſen wurde? David hat alſo mit ſeinem Exempel bewieſen, wie wahr das iſt, was Epiktet ſchon behauptete, daß nemlich auch die tugendhafteſten Menſchen großen Gefahren unterworfen ſind: „Es wird nicht viel dazu erfordert, ſprach er, „ſo kann ieder Menſch, bey Gelegenheit, „ins Verderben geſtürzt und völlig umgekehrt „werden.“ Die wachende Vernunft darf nur einige Augenblikke ihre Pflicht verſäumen: ſo iſts geſchehen. Ja, wie viele Menſchen, die ſich für völlig ſicher hielten, haben nicht ſchon in der Welt, durch kleine Sorgloſigkeiten, ihr Herz dem Laſter geöffnet!

§. 23.

Aber auch in den übrigen Abſchnitten der Hebräiſchen Bibel, beſonders in denen von moraliſchem Inhalte, kommt Vieles zur Erläuterung unſres Satzes vor. Erſtlich betreffen die Moſaiſchen Geſetze zum Theil Kleinigkeiten, die der Achtung eines göttlichen Geſezgebers, wie Man-

cher glaubt, nicht würdig ſind. Daher hat es immer Menſchen gegeben, die darüber lachten und ſpotteten. Andere hingegen haben, zur Erhaltung ihres Anſehens, nöthig gefunden, diejenigen Geſetze, welche ihnen zuviel Bedenklichkeit, in kleinen unbedeutenden Dingen, zu verrathen ſchienen, allegoriſch zu erklären. Allein wer hier Schwierigkeiten finden kann, der muß ſich von der Klugheit Moſes keinen allzurichtigen Begrif machen können. Denn wenn man alte Geſetze zu erklären und zu beurtheilen weiß, und dann die Moſaiſche Geſezgebung prüft: ſo iſt leicht einzuſehen, daß Vieles, was hier gemeinhin für unbeträchtlich gehalten wird, ſowohl in Anſehung der Zeit und Abſicht, zu welcher Moſes ſeine Geſetze niederſchrieb, als auch überhaupt und an ſich ſelbſt, gar wohl verdiente, von einem göttlichen Geſezgeber bedacht zu werden. Doch dieſes hat bereits Michaelis, in ſeinem Buche, vom Moſaiſchen Recht, ſo dargethan, daß eine weitere Ausführung überflüßig ſeyn würde.

Auch die prophetiſchen Bücher und die Pſalmen ſind voll von den treflichſten Bemerkungen. Wer ſich überzeugen will, wie ſehr Tugend und Laſter unter den Menſchen auch von den kleinſten Nachläßigkeiten und Verſehen abhangen, der kann auch dieſe Schriften mit großem Nutzen leſen.

Denn in ſehr vielen Stellen wird auf das ſcharfſinnigſte gezeigt, wie geheim und täuſchend oft die Reizungen des Böſen wirken, und im Gegentheil werden Anweiſungen zum Guten gegeben, welche oft ganz aus dem Innerſten der Seele genommen ſind. Der hundert und neunzehnte Pſalm mag zum Beyſpiel dienen. In demſelben wird ausführlich gezeigt, wie man es anzufangen hat, wenn man ſich zur wahren Rechtſchaffenheit des Lebens zu gewöhnen und im Guten zu ſtärken und zu beveſtigen wünſcht. Nach dem Inhalt dieſes Geſangs kommt hierbey faſt Alles auf kleine Thätigkeiten und Beſtrebungen der Seele an. Denn wenn wir uns gewiſſe Begriffe oft zuſammen denken: ſo verknüpfen ſie ſich endlich, vermöge unſrer geiſtigen Natur, ſo veſt und unzertrennlich, daß wir ſie uns niemals wieder einzeln denken können. Eine wird durch die Andere erwekt, und ſobald die Eine zum Vorſchein kommt, ſobald iſt allezeit auch die Andere da. Und eine ſolche Verbindung der Begriffe kann äußerſt leicht in uns entſtehen. Nur etlichemal darf man gewiſſe Gedanken mit der geringſten Theilnehmung wiederholen: ſo iſt ſie vollendet. Daher weiß man oft ſelbſt nicht, wie es zugeht, daß man ſich an mehrere Dinge immer wieder zu gleicher Zeit erinnert. Auf dieſem kleinen, noch viel zu wenig bedachten, Umſtand aber,

beruht urſprünglich alle Fertigkeit im Guten und Böſen. Denn nur alsdann iſt man fähig, ſchnell und ohne Schwierigkeit etwas auszuführen, wenn die Vorſtellungen, nach denen man handelt, der Seele ſo geläufig ſind, daß man ſich der Reihe nach auf Alles, was man zu thun hat, leicht und ohne Anſtrengung beſinnen kann. *) Zu einem tugendhaften Verhalten kann daher nichts nothwendiger ſeyn, als fleißiges Andenken an Gott und ſein Geſetz. Dieſen Gedanken müſſen wir uns, durch anhaltende Uebung, ſo eigen zu machen ſuchen, daß er ſich nach und nach mit allen unſern Vorſätzen und Unternehmungen verknüpft. Denn ie tiefer der Gedanke an Gott und ſeine Vorſchriften in die Seele des Menſchen eindringt; ie mehr ſich dieſe Erinnerung mit ſeiner ganzen Thätigkeit vereiniget: deſto behutſamer wird er in ſeinen Ueberlegungen und Entſchlüſſen, deſto reiner werden ſeine Wünſche, deſto wohlgeordneter und richtiger wird ſein ganzer Lebenswandel ſeyn. Bey dieſem Tugendmittel kommt iedoch, wie geſagt, Alles darauf an, daß man ſich die kleine Mühe nimmt, das Andenken an Gott von Zeit zu Zeit zu erneuren. Dadurch kann man ſich dieſen größten heilſamſten Gedanken ſo geläufig machen, daß ſich die Seele, auch mitten unter der Arbeit, mit unglaublicher Geſchwindig-

*) S. §. 12.

keit, zu ihrem Schöpfer erhebt. Und wie rührend und empfehlend wird uns nicht dieſes herrliche Tugendmittel in dem angeführten Pſalm vorgeſtellt! „Deine Befehle, o Gott, ſpricht David V. 11. präge mir tief ins Herz, damit ich nicht ſündige." Eben ſo thut der fromme Mann V. 15. das Geſtändniß: daß er alle Gebote Gottes ſorgfältig erwäge und die von Gott vorgeſchriebene Lebensweiſe beſtändig vor Augen habe. In dieſer Stelle, verglichen mit Pſ. 25, 4 und 10. wird die eben gedachte, aus oft wiederholten kleinen Bemühungen entſtehende, Gewohnheit beſchrieben, überall auf Gott Hinſicht zu nehmen und durch das Andenken an ihn alle Regungen des Herzens zu lenken und in Ordnung zu erhalten. V. 20. bezeugt David: „ſein Herz ſey unaufhörlich mit der ſehnlichſten Liebe für das göttliche Geſetz erfüllt," und V. 23. 24. „auch in Gefahr und unter den liſtigen Nachſtellungen ſeiner Feinde, könne er ſich aus dieſem göttlichen Unterrichte Raths erholen" und durch beſtändiges Nachdenken darüber belehren, wie er ſich in bedenklichen Fällen zu verhalten habe. Auf eine andere Art beſchreibt er ſein unabläßiges Hinſehen auf die Gebote Gottes und ſeine Liebe für dieſelben: V. 30. 31. 33 — 35. Daß er auch vor Königen an das Geſetz Gottes denke und darauf hinweiſe,

behauptet er: V. 46. und bald hernach: V. 51. ſpricht er: auch durch die Spöttereyen böſsartiger Menſchen laſſe er ſich nicht irre machen." Der fromme Dichter hat ſein Anliegen und alle ſeine Gedanken ſo ganz auf Gott gerichtet, daſs er „auch des Nachts ſich zu Gott erhebt, V. 55. und über ſeine Anordnungen und Belehrungen „in Lobgeſänge ausbricht, V 62." Beſonders merkwürdig iſt das Geſtändniſs: V. 61. „daſs er ſich, durch beſtändige Erinnerung an die Vorſchriften Gottes, ſelbſt gegen ſolche Verführer leicht verwahren könne, die Andern, auf eine ſchmeichelhafte Art, zum Böſen zu verleiten ſuchen." Denn in ſolchen Verſuchungen kann man ſich durch weiter nichts retten, als durch beſtändiges Hinſehen auf die Forderungen Gottes. Daſs aber dieſe Fertigkeit der Seele öfteres Erinnern an dasjenige vorausſetze, was wir von Gott und ſeinem Willen wiſſen, und daſs Menſchen, von überhäuften Geſchäften, nur geringe Nebenbemühungen ſich deshalb zur Pflicht machen dürfen, das darf ich nicht erſt ſagen. — Doch wir würden uns zu lange aufhalten, wenn wir Alles entwikkeln wollten, was dieſer Davidiſche Geſang Zwekmäſsiges enthält. Er iſt, mit Einem Worte, eine vortrefliche Erläuterung des wichtigen Satzes: daſs es beſſer iſt, einige gute Lehren inne zu haben und dieſelben

allezeit fertig in Ausübung zu bringen, als viel zu wiſſen und doch immer auf Nichts ſich beſinnen zu können. Wer übrigens auch andere Pſalmen aufmerkſam durchleſen will, der wird überzeugt werden, daß in denſelben ſehr viele Zeugniſſe von dem Einfluß geringfügiger Dinge auf die Sittlichkeit des menſchlichen Lebens vorkommen.

§. 24.

Vorzüglich iſt iedoch das Buch der Sprüchwörter zu dieſem Gebrauch zu empfehlen. Denn dieſes Buch iſt ganz mit ſinnreichen Sentenzen angefüllt, weswegen man ſchon vorausſetzen kann, daß es auch über Kleinigkeiten ſich ausbreiten werde. Aber nicht nur dieſes: ieder Kenner wird auch einräumen müſſen, daß die daſelbſt vorkommenden Kernſprüche Früchte langer Erfahrung ſind und die treffendeſten Anſpielungen auf alle Auftritte des menſchlichen Lebens in ſich faſſen. Denn der Geſchmack, mit welchem ſie aus dem Leben entlehnt ſind und zugleich hinweiſen, wie es im Leben iſt und ſeyn ſollte, verräth einen Mann, der ſich die gröſte Bekanntſchaft mit dem Geiſt und Betragen der Menſchen erworben hatte. Dies iſt von verſchiedenen neuern Schriftauslegern, vornemlich von Michaelis und Döderlein, zur Empfehlung dieſes Buchs, ſehr gut gezeigt worden, und

die Bemerkungen dieſer Männer können Anfängern zu Schärfung des Beobachtungsgeiſtes dienen. Hier verbietet es die Kürze, viel Beyſpiele anzuführen. Aber eine ganz vorzügliche Stelle, aus dem 7ten Kap. vom 5ten Vers an, können wir doch nicht unberührt laſſen. Was Salomo in dieſem Buche, zur Warnung vor dem Laſter des Ehebruchs, hin und wieder einſchärft, das faßt er in der bemerkten Stelle zuſammen, um Alles nochmals recht umſtändlich auseinander zu ſetzen. Er kleidet ſeine Gedanken in ein Lehrgedicht ein, und ſucht in demſelben auch die kleinſten Umſtände zu entwikkeln, wodurch die verbotene Liebe anfangs erwekt, hernach genährt und endlich ſo angeflammt werden kann, daß ſie in die ſchändlichſten Thaten übergeht. Bey Beſchreibung dieſer Umſtände, welche oft auch die vorſichtigſten Menſchen noch in die Falle lokken, iſt er ſo pünktlich, daß er faſt Nichts unbemerkt läßt. V. 7. nimmt er den erdichteten Fall an: „er habe einen unvorſichtigen und unweiſen Jüngling auf der Straſſe der Stadt geſehen. Es wird alſo ein Menſch beſchrieben, der die geheimen Lokkungen der Wolluſt, die nach dem Urtheil iedes Menſchenkenners ſo gefährlich ſind, noch nicht kannte und zu entkräften wußte. Dieſer nähert ſich, ſorglos und ſicher, dem Hauſe einer verſchmizten frechen Buhlerin, deren Betragen,

gen, V. 11. 12, genauer geſchildert wird. Dieſer Gang würde ihm indeß nicht geſchadet haben, wenn nicht eine Menge kleiner Umſtände, in die er ſich noch nicht zu finden wußte, die Luſt zum Böſen in ihm aufgeregt hätte. Denn, erſtlich, war es Nacht, und zwar eben um die Zeit zwiſchen der Abenddämmerung und ſtärkern Finſterniß der Schlafzeit: alſo eben um die Zeit der Nacht, da es noch nicht allzu dunkel iſt, ein böſes Vorhaben aber deſto mehr begünſtiget wird; weil dann der Auflauf auf den Straſſen nachläßt und diejenigen, die etwas Beſchämendes im Sinne haben, ſich verbergen können. Zu dieſer Bequemlichkeit der Zeit und des Orts kommt ferner dieſes, daß dem unvorſichtigen Jüngling eine ſchamloſe Dirne begegnet, V. 10. Das wäre nun ſchon genug geweſen, ſeine Begierden zu entflammen. Aber gleichwohl verbinden ſich mit dieſen Verſuchungen noch viele andere verführeriſche Kleinigkeiten, welche Salomo treflich bezeichnet. Denn dieſe Weibsperſon iſt, nach ſeiner Schilderung, ſo gekleidet, daß ſie durch ihren leichtfertigen Anzug die Augen auf ſich zieht. Sie iſt ſchmeichelhaft und geſchmeidig und weiß ſich auf iede gefällige Art zu wenden und zu drehen. Sie iſt unruhig und lüſtern und überaus ſchlau und erfahren in der Kunſt, die Herzen iunger Männer zu erobern und zu feſſeln,

V. 10 — 12. Dieſe ſo gewandte Perſon umfaßt den unerfahrnen Jüngling, beugt ihn ſanft und liebkoſend zurück, küßt ihn und drükt durch Blick und Miene Wohlwollen und Liebe aus. Und nun, da der Arme, hingeriſſen durch alle dieſe Zaubereyen, ſtehen bleibt, indem er über Hals und Kopf entfliehen ſollte, nun fängt das ſchlaue Weib auch an zu reden und ſie redet von lauter ſüßen Dingen und ſucht dem Verblendeten durch die reizendſten Bilder wollüſtige Begierden ins Herz zu flößen. Denn ſie weiß, daß ſich Liebhaber nicht durch Gewalt, ſondern durch Vergnügungen und Gefälligkeiten feſſeln laſſen. Sie bittet ihn demnach zur Mahlzeit und zwar zu einer feyerlichen, ſchon zubereiteten Mahlzeit, V. 14, und bezeugt eine außerordentliche Freude darüber, ſo ganz unerwartet einen ſo artigen, ſo gefälligen jungen Mann gefunden zu haben. Sie ſpricht von Betten mit ſchönen weichen Dekken, welche die lieblichſten Balſamgerüche um ſich her verbreiten, V. 16. 17. Und damit ihr Liebling ia ganz unbekümmert ſeyn möge, ſo vergißt ſie nicht, auch noch zu gedenken: ihr Mann habe in Geſchäften eine weite Reiſe unternommen. Durch ſolche Schmeichelworte, durch alle dieſe Verſuchungen, die zwar, einzeln betrachtet, unbedeutend zu ſeyn ſcheinen, zuſammengenommen aber, nothwendig

die größte Gewalt über ein unvorbereitetes Herz haben mußten, wird der unbehutſame Jüngling ſo bezaubert, daß er mit blinder Leidenſchaft zur Vollbringung des Laſters ſchreitet. Ohne Zweifel ſchrieb Salomo dieſes in der Abſicht, um junge Leute mit allen und ieden, auch mit den feinſten Verführungen der Wolluſt, bekannt zu machen. Er wollte zeigen, wie leicht man beſonders in dem Falle verführt werden kann, wenn das Herz durch allerhand Vorfälle und Erſcheinungen immer wieder von neuen und immer nur leicht und ſanft angegriffen, und ſo ſtuffenweiſe und ganz unmerklich in eine völlige Betäubung verſenkt wird.*) Daß dieſes wirklich die Abſicht Salomons, bey Verfertigung dieſes Lehrgedichts, geweſen ſey; dafür ſpricht die Sache ſelbſt und auch die angehängte Ermahnung V. 24 ꝛc. beweiſt es. Außerdem kommen in den Sprichwörtern auch viele hieher gehörige kürzere Stellen vor, und aus dieſem einzigen Buche, kann man eine Menge der fruchtbarſten Bemerkungen über den Einfluß geringfügiger Dinge auf die Sittlichkeit des menſchlichen Lebens ſammlen. Wer daher dieſes Buch mit Bedacht durchleſen und die hier vorkommenden ſcharfſinnigen Sentenzen fleißig prüfen und beherzigen will, der wird hier die beßten Hülfsmittel zum Vortrag einer anwendbaren Moral finden.

*) S. §. 8.

Dem Buch der Sprichwörter iſt das Buch Sirach zunächſt an die Seite zu ſetzen. Denn der Verfaſſer deſſelben hat dem Salomo nachgeahmt, und ſo, wie er, ſein Buch mit den nützlichſten Lehren angefüllt. Und viele davon gehen ſehr ins Kleine und greifen ganz ins Leben ein. Daher kann man künftigen Religionslehrern das Leſen dieſes Buchs, beſonders auch zur Bildung des gemeinfaßlichen popularen Vortrags, mit allem Recht empfehlen. Die Kürze unſrer Abhandlung hindert uns, auch aus dieſer brauchbaren Schrift hier Etwas anzuführen. Jeder, der Sirachs Lehren ſich fleißig einprägen will, wird auch ohnehin von ſich ſelbſt einſehen, wie voll ſie von den heilſamſten Vorſchlägen ſind. Man findet daſelbſt Vorſchläge, die theils eine weitläuftige allgemeine Beziehung haben, theils auch beſtimmte Fälle und ſolche Umſtände betreffen, wovon hier die Rede iſt. *)

§. 25.

Wir eilen nun zu den Büchern des Neuen Teſtaments. Aus dieſen Büchern kann man einen ſolchen Reichthum von guten Kenntniſſen nehmen, daß man auch der geringſten Vortheile des Lebens

*) Wer ſich hievon ſelbſt überzeugen will, dem iſt die Schrift: Sittenlehre Jeſu des Sohns Sirach, neu überſetzt, mit erleuternden und kritiſchen Anmerkungen; Leipzig 1782, zum Nachleſen zu empfehlen. In den Anmerkungen werden mancherley hieher gehörige nützliche Winke gegeben.

mächtig iſt — Kenntniſſe, die zur Beförderung des gemeinen Beßten und unſerer eignen Glückſeligkeit gleich brauchbar und unentbehrlich ſind. Aber auch dieſes Stück unſerer Betrachtung können wir, des Raums wegen, nur berühren. Zuerſt haben wir etwas Weniges von den Lebensbeſchreibungen unſers Erlöſers zu ſagen. Alsdenn wollen wir einen Blick in die Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel thun.

Chryſoſtomus redete von der heil. Schrift überhaupt, wenn er ſpricht: „Wer ſie mit Nutzen „leſen will, der muß auch bey dem geringſten Ausdrukke verweilen. — Denn in manchen Stellen „ſcheint der Sinn ſo gleich in die Augen zu fallen; „aber demohnerachtet liegt in demſelben große „Weisheit tief verborgen." Allein dieſen Rath muß man hauptſächlich beym Leſen der Geſchichte Jeſu befolgen, wenn man ſie ganz verſtehen und recht benutzen will. Ich, für meine Perſon, geſtehe frey, kein Buch der Welt, es ſey aus den ältern oder neuern Zeiten, gewährt mir eine ſo unterhaltende, ſo lehrreiche und hinreiſſend rührende Lektüre, als die Erzählungen der Evangeliſten von den Reden und Thaten unſers Herrn. Die Urſache dieſer Wirkung liegt wahrhaftig nicht in der Schreibart und in der Kunſt des Vortrags. Die Evangeliſten ſuchen keine Blümeleyen in ihrem

Vortrag anzubringen, ſondern ſie erzählen nur. Es war ihnen genug, keine Unwahrheiten zu ſagen. Und ie ſorgfältiger ich Alles das gegen einander abwäge und zuſammen halte, was ſie vom Leben Jeſu aufgezeichnet haben; ie genauer ich Zeit und Ort bemerke, wo das, was ſie erzählen, ſich zugetragen hat; ie mehr Rückſicht ich auf die Menſchen nehme, unter welchen der Herr lebte, auf ihre Meinungen und Studien, auf ihre Talente und Gemüthsarten und auch auf ihre Kunſtgriffe und Unredlichkeiten; je umſtändlicher ich erwäge, was Jeſus von Zeit zu Zeit geredet und gethan, und den Urſachen nachſpüre, warum er eben das und nichts Anders geſagt, erinnert und gelehrt hat, was er gelehrt haben ſoll; warum er ſich ſo und nicht anders betragen, dieſen und keinen andern Grundſatz befolgt, dieſe und keine andere Lebensweiſe gewählt und immer beybehalten hat; ie mehr ich mich, mit Einem Wort, in die ganze Lage der Sachen hineindenke und auch den geringſten Umſtand prüfe und beherzige, deſſen die Evangeliſten in ihren Schriften gedenken: deſto mehr werde ich von der großen ganz außerordentlichen Lebensklugheit und Weisheit Jeſu überzeugt: deſto völliger lerne ich einſehen, daß, von ſo ganz vollendeter, in der That göttlicher, Vollkommenheit in der Tugend, noch nie ein Menſch in der Welt erfunden

ward: deſto mehr muß ich alle Beſtrebungen und Geſinnungen eines ſo frommen Mannes bewundern und denjenigen anbetend verehren, der nie Etwas dachte, nie Etwas redete und that, was nicht durchaus gut und göttlich war, und auch in den geringſten Fällen bewies, was wahre höchſte Vollkommenheit und Ausbildung der menſchlichen Natur ſey. O wer die Kunſt verſteht, beym Leſen der Evangeliſten, den großen Erlöſer, Schritt vor Schritt, in allen ſeinen Handlungen nachzugehen und auch die kleinſten Auftritte ſeines Lebens und die feinſten Züge ſeines Karakters ſcharfſinnig und treffend zu beobachten; wer in dieſen Schilderungen eine ſo erhabene, ſo glänzende Geſtalt erblikt, wovon man unter Menſchen nie etwas Aehnliches ſieht: ſollte der nicht, wie von der Gegenwart der Gottheit gerührt, zurückbeben und erſtaunen und gleichſam um Verzeihung und Nachſicht bitten müſſen, daß er eines ſolchen Anblicks gewürdigt ward? Wahrhaftig! unausſprechlich viel kann man, bey einer ſolchen Beherzigung der Evangelien, auch in Kleinigkeiten lernen. Denn nur Kleinigkeiten darf man überſehen: ſo iſt und bleibt alle Tugendübung mangelhaft und unvollkommen: ſo geht die Beſſerung des Herzens nie recht von ſtatten und gar Manches wird geringſchätzig vernachläßiget, was billig geſche-

hen ſollte und woraus man wenigſtens ſelbſt den größten Vortheil ziehen könnte. Würde das in unſern Zeiten von denen bedacht, die die Erzählungen der Evangeliſten und die ganze Geſchichte Jeſu verächtlich anſehen; erwögen ſie, daß in dieſen Büchern das vollkommenſte Muſter der Tugend gezeichnet und gewiß nicht undeutlich, ſondern mit den ſtärkſten Farben und in der Abſicht dargeſtellt und geſchildert wird, damit es iedem Chriſten recht ſinnlich und unverkennbar vor den Augen da ſtehen möchte; bedächten und erwögen ſie das ernſtlich: ſo würden ſie ohnfehlbar bekennen müſſen, daß die Erhaltung der vier Evangelien eine große Wohlthat der göttlichen Fürſorge ſey. Denn es würde ſich nicht wohl Eins davon entbehren laſſen; weil in Jedem beſonders viele kleine Bemerkungen, als die ſchäzbarſten und nüzlichſten Beyträge zur genauen Bekanntſchaft mit der Denk- und Lebensart unſers Erlöſers, enthalten ſind.

Es hat iedoch auch immer Männer gegeben, welche die Evangelien auf dieſe Art behandelten. Unter den Neuern verdient hier vornemlich Heß genannt zu werden. Denn in ſeinen Schriften, vom Leben und von den Thaten Jeſu, *) kom-

*) S. Heſſens Geſchichte der drey letzten Lebensiahre Jeſu nebſt dem Anhang dazu: über die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn. Ferner eben deſſelben: Bibliothek der heiligen

men viele trefliche Bemerkungen vor und auch der Karakter Jeſu wird daſelbſt, aus ſeinen Geſinnungen und Handlungen, beſſer entwikkelt, als es gewöhnlich geſchieht. Die Nothwendigkeit aber und die rechte Art, die Geſchichte Jeſu zu ſtudiren und vorzutragen, hat Döderlein in einer beſondern Abhandlung, *) ſo wie ſich von ihm erwarten läßt, vollſtändig und gründlich gezeigt. Und es wäre zu wünſchen, daß diejenigen von unſern Predigern, denen es oft ſo ſauer wird, über die bey uns eingeführten Evangeliſchen Abſchnitte alle Jahre wieder zu predigen, dieſe Methode verſtänden. Denn man weiß oft nicht, wie man, aus dieſen zum Theil ziemlich unfruchtbar ſcheinenden Erzählungen, einen zweckmäßigen Satz zum Vortrag herausbringen, oder eine andere gemeinnützige Stelle, worüber ſich, mit Uebergehung des vorgeſchriebenen Textes, freyer ſprechen ließe, damit verbinden ſoll. Man würde aber auch in demſelben leicht Stoff zu guten Predigten finden, wenn man jede Erzählung ſtückweis, mit prüfender Genauigkeit, durchgienge, auf die Sitten und Unternehmungen der aufgeführten Perſonen Rückſicht nähme und hauptſächlich die Grundſätze und das

Geſchichte. Auch verdient hier nachgeleſen zu werden: Die Geſchichte Jeſu nach dem Matthäus von Wizenmann.

*) Vergl. Döderleins opusc. theolog. S. 1. ff.

Betragen Jeſu zu ſeinem Augenmerk machte. Doch wir haben, zum Beweis der vorhin behaupteten bis ins Kleine gehenden Nutzbarkeit der Geſchichte unſers Erlöſers, wenigſtens einige Beiſpiele anzuführen. Wir wollen ſie demnach aus dieſen vorgeſchriebenen Texten nehmen.

§. 26.

Beym Matthäus Kap. 9, 16 — 18, kommt eine Stelle vor, welche ein herrliches Zeugniß, von der beſtändigen Geiſtesgegenwart Jeſu, abgiebt. Dieſe ſo ſchäzbare Eigenſchaft beſaß er in ſo hohem Grade, daß er nie außer Faſſung gebracht werden konnte, ſondern, was in iedem Falle zur Sache gehörte, auf der Stelle einſah und auch zu unternehmen wagte und wirklich ausführte. Einſt ſpeiſte er beym Zöllner Matthäus, den er in die Zahl ſeiner Jünger aufgenommen hatte. Die übrige Tiſchgeſellſchaft machten viele andere Zöllner aus, und unter ihnen waren auch Heyden. Bey dieſer Gelegenheit fiel, innerhalb einer Stunde, mancherley vor, was ieden Andern in Verwirrung gebracht haben würde. Jeſus aber wußte ſich ſo zu benehmen, daß er nicht nur nie etwas verſah, ſondern auch auf die geringſten Kleinigkeiten ſich einließ und die größte Klugheit an den Tag legte. Zuerſt gerieth er mit den Phariſäern in Streit,

die ihm ſeinen Umgang mit den Zöllnern ſehr übel auslegten. Hierzu kam alsbald noch ein andrer Wortwechſel, mit den Jüngern des Johannes, über die Nothwendigkeit des Faſtens. Und indem Jeſus eben mit ſeiner Vertheidigung beſchäftiget war, trat der Vorgeſezte der daſigen Synagoge ein und bat ihn fußfällig, ſeiner ſterbenden Tochter eilig zu Hülfe zu kommen. Kaum hatte er ſich auf den Weg gemacht: ſo entſtand von allen Seiten her ein ſolcher Zulauf, und in kurzer Zeit ward er von einer ſolchen Menge neugieriger Menſchen umringt, daß er im Gedränge kaum fortkommen konnte: Luk. 8, 41, verglichen mit Mark. 5, 24. In dieſem Gedränge berührt ein krankes Weib von hintenzu ſein Kleid, in der Hofnung, ſich dadurch zu helfen. Mit herablaſſender Güte ſchenkt er dieſer Perſon ihre Geſundheit wieder. Endlich erreicht er die Wohnung des Vorgeſezten der Synagoge. Hier entſteht ein neuer Zulauf. Das Mädchen, dem er helfen will, findet er todt: Das ganze Haus iſt in Bewegung: Alles läuft in der Beſtürzung wieder einander, und man ſpottet ihn aus, da er behauptet, das Mädchen ſey nicht todt. Allein das Alles macht ihn ſo wenig betroffen, daß er noch immer fähig iſt, den herzuſtürmenden Volkshaufen zu zerſtreuen und zu entfernen und das Mädchen — es ſey nun wirklich todt,

oder nur ohnmächtig geweſen — zur Freude ſeiner Aeltern wieder herzuſtellen. Nimmt man nun das Alles zuſammen: die ausharrende unerſchütterliche Gleichmüthigkeit Jeſu, bey ſo vielen und ſo mannigfaltigen Angelegenheiten: ſeine Scharfſichtigkeit: ſeine Geiſtesgegenwart: ſeinen ruhigen, ſo pünktlich treffenden, Blick mitten unter dem Getöſe und Gewirre des Volks: ſeine Geſchiklichkeit, allezeit das zu wählen, was den Bedürfniſſen des Orts und der Umſtände und iedes einzelnen Menſchen, am angemeſſenſten iſt — nimmt man, ſage ich, das Alles zuſammen: wer kann dann Jeſum und ſein Betragen genugſam bewundern und erheben? Er behauptete ſich vortreflich wider die ſpizfindigſten Gegner, als ihn iener bekümmerte Vater überraſchte. Aber die Begierde, zu ſiegen, hielt ihn nicht ab, dieſem Manne ſeine Hülfe zuzuſichern und unverzüglich zu folgen; weil der geringſte Verzug ſchon gefährlich war. Unterwegs ward er nicht unwillig über die Zudringlichkeit ſeiner Begleiter, ſondern er bemerkte Alles ſo umſtändlich, überall war ſein Geiſt ſo ganz zugegen, daß auch eine ganz leiſe herzuſchleichende Weibsperſon ſeiner Beobachtung nicht entgieng: Zur Verwunderung aller Apoſtel und der ganzen Volksmenge, überführte er ſie, in dem Augenblikke, da ſie entwiſchen wollte. Luk. 8, 45. Er ließ ſich nicht

irre machen, da er hörte, das Mädchen, dem er zu Hülfe eilte, ſey ſchon verſchieden; ſondern, veſt bey ſeinem Entſchluß, ſezte er ſeinen Weg fort. Hier achtete er nicht auf den tobenden Volkshaufen; nicht auf das Getümmel der Leichenſänger; nicht auf die Spöttereyen Aller. Alles, was er um ſich ſieht, iſt beſtürzt: Alles ſteht gedankenlos und unentſchloſſen da: Alles iſt in Bewegung und voll Angſt: Alles bebt und zittert: nur Er allein bleibt ruhig: Er allein bedenkt und ſieht, was unter allen dieſen Umſtänden zu thun iſt!!! Mitten im Getöſe des um und neben ihm durch die Straſſe hinſtröhmenden Volks, redet er das ſchüchterne Weib, welches ihn angerührt hatte, mit gütiger Freundlichkeit an: Matth. 9, 22. Dem jammernden Vater, der den Tod ſeines geliebten Kindes beklagte, ſpricht er Muth ein: Luk. 8, 50. Er ſezt dem Ungeſtüm der ſich herzudrängenden Neugierigen Grenzen: Mark. 5, 37. Er ſtillt, durch den Eindruck ſeiner Gegenwart, das laute Wehklagen des Hauſes: Mark. 5, 40. Leiſe tritt er in die Schlafkammer der Todten, begleitet von ihren Aeltern und einigen Freunden, und ruft ſie ins Leben zurück: Mark. 5, 40. 41. Seine alle Vorſtellung übertreffende menſchenfreundliche Sorgſamkeit geht ſo weit, daß er ſogar verordnet, dem Mädchen, in ſeiner Kraftloſigkeit, eine Erquikkung

zu reichen: Mark. 5, 43. Luk. 8, 55. Und endlich, da alles, alles Nöthige ſo herrlich beſorgt und ſo ruhmvoll ausgeführt iſt? — entfernt er ſich mit ſtiller Beſcheidenheit!!!

Von beſonderer Bedeutung iſt in dieſer Erzählung der Umſtand noch, daß Jeſus das Weib, welches ihn unterwegs anrührte, nicht unbemerkt davon kommen ließ. Er hatte keine eitlen Abſichten dabey; denn Eitelkeit war nie ſeine Sache. Er handelte vielmehr hier als ein Feind alles Aberglaubens. Wie leicht hätte nicht durch dieſe Perſon unter dem gemeinen Volke die abergläubige Meinung verbreitet werden können: in ſeinen Kleidern liege eine geſundmachende Kraft. Dies würde gewiß geſchehen ſeyn, wenn er den Vorfall mit ihr mit Stillſchweigen übergangen wäre. Um demnach dieſes Uebel zu verhüten, gab er deutlich zu verſtehen, daß man eine ſolche übernatürliche Kraft in ſeinen Kleidern nicht ſuchen dürfe. Es ließen ſich auch noch andere Urſachen angeben; allein wer ſieht nicht hieraus ſchon, welche außerordentliche, Alles durchdringende Scharfſichtigkeit der Erlöſer beſaß, da er fähig war, in einer ſo äußerſt verworrenen Lage und bey ſo vielen mannigfaltigen Beſchäftigungen, dennoch nie etwas zu verſehen, nie einen Fehltritt zu thun, nie ein Wort zu reden, oder irgend etwas zu unternehmen, was für un-

überlegt und unbeſonnen, oder für eitel und fehlerhaft hätte erklärt werden können? Müßte es nun nicht demjenigen nothwendig an allem Geſchmack und an aller natürlichen Fähigkeit gebrechen, wer nicht fühlen ſollte, wieviel ſich ſchon aus dieſer einzigen Erzählung lernen und zur Beförderung eines ſittlichguten Verhaltens unter den Menſchen benutzen läßt? —

Wir wollen noch eine andere Stelle nehmen. Markus erzählt: Kap. 7, 32 — 37: „es ſey einſt „ein taubſtummer Menſch zu Jeſu gebracht wor„den, und man habe ihn um Mitleid und Hülfe an„gefleht. Darauf habe der Erlöſer dieſen Unglük„lichen, aus dem Gedränge ſeiner Begleiter weg, „an einen einſamen Ort geführt. Daſelbſt habe „er dem Tauben die Finger in die Ohren gelegt: „hernach ausgeſpukt: dann ſeine Zunge berührt: „nun gen Himmel aufgeblikt und geſeufzt, und „nach allen dieſen Handlungen habe er ihm endlich „Gehör und Sprache hergeſtellt." Dieſe Erzählung hat einige Dunkelheit. Lieſt man ſie aber mit richtigen Begriffen von der Weisheit Jeſu: ſo verſchwindet ſie. Gleich beym erſten Anblick fällt dann die Abſicht des Erlöſers in die Augen, durch die mannigfaltigen Berührungen des Stummen, beſonders ſeiner Ohren und ſeiner Zunge, dieſen armen Menſchen ſelbſt, als durch die einzigen ihm

verſtehbaren Zeichen, aufmerkſam auf das zu machen, was iezt mit ihm vorgenommen werden ſollte. Denn Jeſus hatte hier einen Menſchen vor ſich, der weder ſelbſt reden, noch auch hören konnte, was Andere ſagten. Mithin konnte er ſich ihm durch weiter Nichts verſtändlich machen, als durch die Gebehrdenſprache. Hierbey iſt iedoch vornemlich der Umſtand zu bemerken: daß Jeſus aufſah gen Himmel und ſeufzte. Denn das war das einzige beßte Mittel, den Gedanken an Gott in ihm zu erwekken und ſein Herz mit frommen religiöſen Empfindungen zu erfüllen. Und für einem Menſchen, dem iezt eine große göttliche Wohlthat widerfahren ſollte, waren ſolche Empfindungen keinesweges entbehrlich. Daß aber Jeſus dieſes Alles dann erſt mit dem Unglüklichen vornahm, da er mit ihm den Zuſchauern aus den Augen gekommen war, das kann wieder zum Beweis dienen, mit welcher Vorſichtigkeit er alle ſeine Handlungen vollbrachte. Denn auf dieſe Weiſe wurde den Zuſchauern, bey ihrer unglaublichen Unwiſſenheit, abſichtlich die Gelegenheit benommen, in ſolchen Handlungen eine geheime Kraft zu ſuchen und einem Uebel Platz zu geben, welches der Erlöſer ſo ſehr verabſcheute und auf alle mögliche Art zu entkräften trachtete — ich meine, dem Aberglauben. Meiſtentheils waren unter ſeinen Begleitern auch

meh=

mehrere feindſelige Beobachter, die ihm etwas ab- zulauren wünſchten, wodurch ſie ihn verhaßt machen könnten. Dieſen Uebelgeſinnten wollte er keine Urſache zur Verläumdung werden. Wie leicht aber hätten ſie es nicht für gaukelhafte leere Prahlerey ausgeben können, wenn er dergleichen Dinge öf- fentlich und vor Jedermanns Augen vorgenommen hätte. Betrachtet man dieſe Geſchichte aus einem ſolchen Geſichtspunkte: ſo werden auch die kleinſten Umſtände, die darin erwähnt werden, ſehr nuzbar. Man kann wahre Lebensklugheit daraus lernen und damit beweiſen, was, in Hinſicht auf das vollkom- menſte Muſter der Tugend, auch bey erlaubten rechtmäßigen Handlungen die Vorſichtigkeit fordert, welche wir dem Schwachen ſchuldig ſind.

Jede Erziehungsart, iede fruchtbare Gewöh- nung und Unterweiſung zum Guten, macht bis- weilen eine gewiſſe Strenge nöthig. Allein auch hier muß man ſehr vorſichtig ſeyn und auch ganz kleine Kunſtgriffe in ſeiner Gewalt haben, um Zeit und Maaß gehörig treffen zu können. Zuviel Strenge fällt gemeiniglich übel auf und wird man dabey nicht ganz durch die menſchenfreundliche Ab- ſicht geleitet, das Beßte ſeines Mitmenſchen zu be- fördern: ſo richtet man dadurch faſt immer Scha- den an. Was aber weiſe heilſame Strenge ſey, Strenge ohne leere Nachſicht und unzeitige falſche

Gelindigkeit, das kann man am beßten aus Matth. 15, 21 — 28, verglichen mit Mark. 7, 24 — 31, beurtheilen lernen, wenn man nemlich unterſucht, warum Jeſus das Kananäiſche Weib etwas unfreundlich behandelte. Er verband in dieſem Falle Strenge mit der größten Gütigkeit, um alle Anweſende zu überzeugen, dieſe Perſon ſey einer ſo großen Wohlthat keinesweges unwürdig. Durch das Außerordentliche der Sache ſollten überdies die ſchläfrigen Seelen der Jünger angeſpornt und aus ihrem Schlummer erwekt: es ſollte hier, zum Nutzen für ſeine übrigen Gefehrten, ein auffallendes Beyſpiel edler Dreiſtigkeit und wahren Vertrauens gegeben werden: und endlich wollte ſich der Erlöſer, durch die harte Sprache, deren er ſich bediente, nach dem Geſchmakke der Juden bequemen, die alle fremde Religionsverwandten verächtlich zu behandeln pflegten. So nachgebend und gefällig war er aber diesmal aus dem Grunde, weil er ſeine Landsleute, durch Beyſpiele von ſo edler Art, nach und nach gewöhnen wollte, weiſer zu werden und, beſonders gegen die Heyden, eine billigere Denkart anzunehmen.

Lukas erzählt Kap. 15, 1 — 10: „Jeſus habe das tadelſüchtige Urtheil der Phariſäer über ſeinen Umgang mit den Zöllnern nicht geachtet.“ Und man möchte ſich in der That wun-

dern, daß er von einer ſo verhaßten Geſellſchaft nicht abſtehen wollte, da ihm doch ſo oft Vorwürfe deswegen gemacht wurden. Vergleicht man aber dieſe Stelle mit Matth. 18, 10 ꝛc. ꝛc.; zieht man die überaus ſorgſame gewiſſenhafte Thätigkeit des Erlöſers, in Ausbreitung der Wahrheit, in Erwägung; weiß man zugleich aus der heiligen Geſchichte, daß die Zöllner ein offeneres Herz für die Wahrheit hatten, als andere Juden — ein Umſtand, auf den die Evangeliſten in vielen Stellen hinweiſen — nimmt man, ſage ich, das Alles zuſammen: ſo iſt nicht nur leicht zu begreifen, warum Jeſus mit den Zöllnern oft ſo vertraut umgieng; ſondern man kann auch, aus dergleichen Abſchnitten der Evangelien, die Fälle beſtimmen lernen, in denen auch wir uns darüber wegſetzen dürfen, wenn Menſchen unſer Betragen tadeln und mit gehäßigen Namen belegen.

Beym Matthäus, Kap. 4 ꝛc. ꝛc. kommt, bekanntermaßen, eine, unter andern auch beſonders deswegen, merkwürdige Stelle vor; weil ſie eine herrliche Anweiſung enthält: wie man ſich helfen kann, wenn man durch lebhafte Einbildungen zu böſen Begierden verleitet wird. Denn das Alles, was daſelbſt mit unſerm Erlöſer der Teufel geſprochen und vorgenommen und ihm vorgehalten haben ſoll, das Alles war überhaupt Anrei-

zung ſeiner Phantaſie, zur Beförderung unerlaub= ter Lüſte. Jeſus aber lehrt mit ſeinem Beyſpiele, wie ſolchen Verſuchungen zu begegnen iſt. Denn er vertheidiget ſich, mit kurzen kernhaften Bibel= ſprüchen: darauf richtet er ſeine ganze Seele, und er iſt ſo vertraut mit denſelben, daß ſie ihm von ſich ſelbſt beyfallen und auf den Wink zu Gebote ſtehen. Und auf dieſen einzigen ſo ſehr vernachläßigten Kunſtgrif, wieviel kommt nicht darauf im ganzen Leben und Wandel des Menſchen an! Es iſt nicht möglich, dem Reiz angenehmer ſinnlicher Vorſtel= lungen den erforderlichen Widerſtand zu leiſten; nicht möglich, die oft ſo ſüßen Vorſpiegelungen der Phantaſie unſchädlich zu machen, wenn man nicht dieſe und iene paſſenden Tugendlehren und kurzen Denkſprüche ſo inne hat, daß man ſich, in iedem vorkommenden Fall, auf der Stelle darauf beſin= nen und ſeine Zuflucht dazu nehmen kann, ehe noch dergleichen Vorſtellungen und Erſcheinungen zuviel Lebhaftigkeit und Eingang gewinnen.

Anmerkung des Ueberſetzers. „Das Evangelium „am vierten Sonntage nach dem Feſt der Erſcheinung, „(Matth. 8, 23 — 27, verglichen mit Mark. 4, 35 — 40) „ſcheint, bey ſeiner Kürze, weiter nichts, als eine ſehr „einfache Wundergeſchichte zu enthalten. Allein, nach „der hier angegebenen Methode geprüft, iſt ſein In= „halt in der That unerſchöpflich. Jeſus beſtieg mit „ſeinen Jüngern und noch mehrern Menſchen ein „Schiff, um über das Galiläiſche Meer zu fahren. „Als ſie ſich mitten im Meere befanden, erhub ſich ein „fürchterlicher Sturm. Der Erlöſer aber hatte ſich

Mehr Beyſpiele können wir, der Kürze wegen, hier nicht anführen. Es dürfte auch hiermit ſchon

„im Hintertheile des Schiffs niedergelegt und ſchlief „und der Sturm weckte ihn nicht auf. Mitten auf dem „Meere ſchlief er alſo ſo ruhig, wie auf dem veſten „Lande, da er doch nicht an das Seeleben gewöhnt „war. Das Schiff ſchwebte über einen Abgrund: aber „er lag ganz ruhig und unbeſorgt da und ſchlummerte. „Er ſchlief mitten im Sturm. Ein ſchreckliches „Ungewitter zog daher und verbreitete Finſterniß und „Entſetzen. Fürchterlich rollte der Donner. Es fiel „Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag: aber er „ſchreckte nicht auf. Alles um ihn her zitterte und „zagte: nur er lag ruhig auf ſeinem Lager. Markus „bemerkt: Jeſus hatte nur unter ſeinem „Haupte ein Küſſen: und doch ſchlief er ſo ſanft „auf dem harten Boden. Der Sturm tobte ärger; „die Waſſerwogen braußten und thürmten ſich „und ſchlugen über dem Schiffe zuſammen: „und noch immer lag er ſo ruhig, wie vorhin! End„lich ward er aufgeweckt. Und nun hörte er ſelbſt „das fürchterliche Brauſen der Luft und des Meeres „und das laute Angſtgeſchrey des Schiffsvolks; nun „ſah er ſelbſt die ſchrekliche Wetternacht, die Schiff „und Meer bedeckte und durch das Leuchten der Blitze „noch ſchrecklicher ward; nun ſah er ſelbſt das Zittern „und Beben ſeiner Begleiter, das ängſtliche Hin- und „Herlaufen, das hofnungloſe Händeringen, die Todes„bläſſe auf allen Geſichtern; nun empfand er ſelbſt „das fürchterliche Schwanken des Schiffs, die Lebens„gefahr, die auch ihn bedrohte, und das ganze Ent„ſetzliche ſeiner Lage: und dennoch, dennoch fuhr er „nicht, erſchrokken, auf; geſetzt und männlich erhob e „ſich von ſeinem Lager und ſprach, nicht: kommt mir „zu Hülfe! eilet, rettet mich! wir ſind verloren! — „nein! unbeſorgt für ſich ſelbſt, ſprach er zu den Um„ſtehenden: „Warum ſeyd ihr ſo furchtſam?“ — So „ſprach Jeſus mitten in der äußerſten widernatürlich„ſten Todesgefahr; kaum aus dem Schlaf erwacht; „ja heraus geriſſen aus dem tiefſten Schlafe, durch das

deutlich genug gezeigt ſeyn, was gezeigt werden ſollte. Wenn man nemlich die Erzählungen der

„ungeſtüme Geſchrey verzweifelnder Menſchen; da er „ſich nicht einen Augenblick beſinnen konnte, und gleich „beym erſten Blikke lauter Noth und Untergang und „Abgrund und Tod vor Augen ſah — da war ſein er„ſtes Wort: Warum ſeyd ihr ſo furchtſam? Welch ein „Beiſpiel der Unerſchrokkenheit, des unerſchütterlich „veſten männlichen Muths und des wahren höchſten „Vertrauens zu Gott! Welch eine bewundernswürdige „Wirkung des guten Gewiſſens! Der männliche Jeſus, „der bey Gethſemane, wie ein mit dem Tode Ringen„der bebte und den Gedanken ſeiner nahen Leiden kaum „aushalten konnte: der nämliche Mann, dem am „Grabe ſeines Freundes die Augen übergiengen: dem „die Thränen ſtromweis über die Wangen floſſen, wenn „er ſich Zerſtöhrung und Menſchenunglück nur dachte: „der ſo oft ſeine zärtliche Empfindſamkeit, ſo oft ſein „ſanftes, theilnehmendes, iedem Eindruck offenes, „Herz, unter Hülfsbedürftigen und Nothleidenden an „den Tag legte: der auf dem Weg nach Golgatha un„ter ſeinem Kreuze ſank und endlich die Schmerzen des „Kreuzestodes nicht halb ſo lange ertragen konnte, als „die gewöhnlichen Menſchen — Dieſer Jeſus bewies „hier in der ſchrecklichſten Lage, in welche ein geſunder „Menſch ie gerathen kann, einen ſo ganz unüberwind„lichen Muth! Wahrlich, das war die Wirkung der „höchſten Vernunftſtärke, vereiniget mit der göttlichſten „Tugend auf Erden. Das war die erſtaunliche Wir„kung eines ſo oft von ihm angeprieſenen allesvermö„genden Vertrauens zu Gott, welches die Menſchheit „fähig macht, Berge zu verſetzen, und ſie faſt über ſich „ſelbſt erhebt.

„Auch der Umſtand iſt bemerkenswerth, daß Jeſus „ſchlief, da er ſich, wie aus dem Zuſammenhang er„hellet, durch gute Handlungen ermüdet hatte. „Er bediente ſich der Schlafesruhe, da er derſelben „bedürftig war. Er ſchlief, nicht, um zu ſchlafen, ſon„dern zur Fortſetzung ſeines wohlthätigen Lebens, ien„ſeit des Meeres, ſich von neuen zu ſtärken. Er ſchlief,

Evangeliſten mit prüfender Aufmerkſamkeit durch lieſt: ſo kann man auch über Kleinigkeiten, die in den Augen des Unwiſſenden und Geſchmakloſen von keiner Bedeutung ſind, unzählige fruchtbare Bemerkungen ſammlen.

§. 27.

Auch die Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel iſt endlich voll von ſolchen ins Kleine gehenden Bemerkungen, von Bemerkungen, welche man unmöglich für überflüſſig halten kann, wenn man von dem wahren Geiſt und Weſen der Neuteſtamentlichen Moral eine mehr als oberflächliche Kenntniß beſitzt. Zum Beweis deſſen, wollen wir uns iezt nur auf Hauptlehren einigermaßen einlaſſen, worauf Alles, was im N. T. hin und wieder zerſtreuet vorkommt, ſich füglich zurück führen läßt. Nach unſern obigen Bemerkungen, *)

„da er eben Muße hatte und Nichts verſäumte. Aber „auch unter ſeiner Schlafzeit war er bereit und fertig, „zu helfen, zu tröſten und zu nützen, ſo bald ſeine „Gegenwart verlangt ward. Er ließ dann nicht auf „ſich warten. Niemanden wies er ab, und denen, die „ihn in ſeiner Ruhe ſtörten, begegnete er nicht un„freundlich. Lieber entbrach er ſich auch die nothdürf„tigſte Erquikkung, eh er die Wohlfahrt Anderer ver„nachläßigte und eine Gelegenheit zum Guten ver„ſäumte. O wie ſchön und herrlich, wie lehrreich und „nachahmenswürdig war nicht dies Beyſpiel des ſchla„fenden Erlöſers!

*) S. §. 7 ⸗ 9.

empfängt die menſchliche Seele, von den Dingen außer uns, viele, ganz ſchwache, aber höchſt bösartige und verderbliche, Eindrükke. Und eben dieſes giebt Jeſus zu bedenken, wenn er in einem ſo auffallend ernſthaften Tone ſpricht: man müſſe ſelbſt ſeiner Hände und Füße und Augen nicht ſchonen, ſondern dieſe Glieder des Leibes abhauen und ausreiſſen, wenn man dadurch zum Böſen veranlaßt werde: Matth. 5, 27—30. Kap. 18, 8. 9. Mark. 9, 43—47. In dieſen Stellen redet der Erlöſer offenbar von der äußern Empfindung des Menſchen, und eigentlich will er ſo viel ſagen: „beym Reiz ſinnlicher Güter, müſſe man ſich, „vor unreinen Begierden und böſen Lüſten, auf „das ſorgfältigſte und ernſtlichſte zu bewahren „ſuchen; denn es ſey beſſer, in ſolchen Fällen „ſich alle ſinnliche Genüſſe gänzlich zu verſagen „und den Unannehmlichkeiten einer ſolchen „Strenge ſich zu unterziehen, als einſt im künf„tigen Leben unglücklich zu werden." In dieſer von Jeſu ſo oft und ſo nachdrücklich (ſiehe beſonders Mark. 9, 43—47) eingeſchärften Lebensregel liegt eben das, was wir oben von der chriſtlichen Wachſamkeit geſagt haben: man muß nemlich immer auf ſeiner Hut ſeyn; weil man leicht in Gefahr kommen kann, ſinnlichen Vorſtellungen Raum zu geben, die oft angenehm und dennoch verderb-

lich ſind. Dies iſt auch die Lehre des Apoſtels Johannes: 1. Epiſtel 2, 16. Denn er warnet daſelbſt Chriſten vor den ſinnlichen Vergnügungen, denen damals, zur Beförderung ſchändlicher Lüſte, Menſchen ergeben waren, die die wahre Religion nicht hatten. Denn das Wort Luſt, deſſen ſich der Apoſtel bedient, bedeutet in dieſer Stelle, nicht, die Begierde, die im Menſchen iſt, ſondern die äußern Güter, welche ſeiner Begierde ſchmeicheln und durch die Sinne ſie erregen. — Hat nun dieſes ſeine Richtigkeit: ſo empfiehlt Johannes hier offenbar die äußerſte Behutſamkeit und Mäßigung, beſonders bey denjenigen ſinnlichen Reizen und Genüſſen, welche die Sünden des Luxus und der Wolluſt zeugen.

Wir haben ferner oben *) gezeigt, daß täglich auch in uns ſelbſt mancherley vorgeht, was man, zum Nachtheil für die Tugend und zur Begünſtigung des Laſters, oft nicht genugſam beherziget. Dieſe bößartigen Regungen des Herzens nennet die h. Schrift: Lüſte — und ſie legt denſelben eine ſehr große Wirkſamkeit bey. Jakobus beſchreibt ſie in ſeinem Briefe: Kap. 1, 14, 15, als die Quelle aller Sünden, und er verſteht darunter nichts Anders, als ſchwache innere Anregun-

*) S. §. 10.

gen der ſinnlichen Triebe, woraus nach und nach immer heftigere Begierden und endlich wirklich böſe Thaten entſpringen. Paulus aber ſpricht: Galat 5, 24: „die Chriſto angehören, kreuzigen ihr Fleiſch, ſamt den Lüſten und Begierden:" d. h. ſie geben ſich alle mögliche Mühe, die unreinen Begierden des Herzens zu beherrſchen und ihnen auch die lezte Kraft zu benehmen: vergl. V. 16. 17, und Röm. 6, 12: Kap. 7, 7: 2 Timoth. 2, 22. Denn das Chriſtenthum iſt eine ſo heilige Religion, daß es nicht nur die Zweige des böſen Stammes beſchnitten, ſondern auch den Stamm ſelbſt, mit allen ſeinen Wurzeln, ausgerottet wiſſen will. Allein umſonſt ſucht man ſündliche Begierden zu vertilgen, wenn man nicht, ſo zu ſagen, auch die feinſten und verborgenſten Auswüchſe und Faſern des böſen Samens zu entdekken und in ihrem weitern Wachsthum zu verhindern weiß.

Chriſten ſollen daher ihr Innerſtes erforſchen lernen und Nichts von dem, was ſeelenverderblich iſt und Eingang bey ihnen finden und ſich endlich veſtſetzen könnte, ſoll ihnen unbekannt bleiben. Dies iſt der Grund, warum uns in der h. Schrift ſo oft Wachſamkeit, d. i. der gewiſſenhafteſte Fleiß und die pünktlichſte Genauigkeit in der Ausübung des Guten und die äußerſte Sorg=

ſamkeit, zur Vermeidung des Böſen, anbefoh-len wird. S. 1 Theſſ. 5, 6 — 8. Mit den nem-lichen Worten, welche in dieſer wichtigen Stelle vorkommen, ermahnte einſt Jeſus ſelbſt ſehr oft und ernſtlich zur Wachſamkeit. S. Matth. 24, 42: 25, 13: Mark. 13, 33. 35. 37: Luk. 12, 37. 39. 40: 21, 36. Mit dieſen Stellen verbinde man: 1 Kor. 16, 13, verglichen mit: Kap. 4, 2: Epheſ. 5, 18: 1 Petr. 5, 8 ꝛc. ꝛc. Das Bild, welches in dieſem Ausdrukke liegt, iſt vom Zu-ſtande leiblichwachender Menſchen hergenommen, und faßt zwey Hauptgedanken in ſich. Erſtlich den Gedanken: Chriſten müſſen allezeit fertig und be-reit ſeyn, Alles, was die Umſtände nothwendig machen und die Gebote Gottes vorſchreiben, zu vermeiden und zu erwarten, zu vollbringen und zu wagen. Zweytens liegt aber auch darin der Begrif der Sorgſamkeit, des unermüdeten Eifers und der pünktlichen Alles umfaſſenden, Alles ausführenden, Thätigkeit. Jener Begrif kommt in den Reden Jeſu vor; dieſer aber: Hebr. 13, 17. 2 Kor. 6, 6, wie aus dem Zuſatz zu er-ſehen iſt. Im Ganzen genommen wird alſo Chri-ſten durch die Ermahnung, wachſam zu ſeyn, eine Sorgſamkeit und Geſchäftigkeit zur Pflicht ge-macht, die ſich bis auf die geringſten Angelegen-heiten des Lebens erſtrekt, ſo daß man nicht

leicht etwas übergeht, was der Tugend Nutzen oder Schaden bringen könnte.

Ganz den nemlichen Sinn hat auch die Stelle: Philipp. 2, 12, wo der Apoſtel ſeine Leſer auffordert, ihre ewige Glükſeligkeit mit Furcht und Zittern zu bedenken. Hier iſt nicht etwa von Angſt und Bangigkeit und täglicher und nächtlicher Furcht und Unruhe die Rede, ſondern vielmehr von dem ſorgfältigſten, äußerſten Beſtreben, Alles recht zu machen und Nichts zu verſehen. Hierher gehören auch die dringenden Ermahnungen: alle Reden und Handlungen dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß und ſo einzurichten, daß ſie demſelben zur Ehre gereichen: Kol. 3, 17; welches ohne ſtrenge Aufmerkſamkeit, ſelbſt auf Kleinigkeiten, nicht möglich iſt. Wenn ferner die Apoſtel verlangen, man müſſe ſich bemühen, unanſtößig für Chriſten und Nichtchriſten zu leben: 1. Kor. 10, 32; man müſſe Alles prüfen und das Beßte behalten: 1 Theſſ. 5, 21 — wenn der Herr ſelbſt den fruchtbaren Grundſatz veſtſezt: wer im Kleinen Treue beweiſe, werde ſie auch im Größern zeigen können: Luk. 16, 10: ſo ſind dies lauter Ausſprüche, welche die Pflicht einſchärfen, in den Angelegenheiten der Sittlichkeit nichts für gleichgültig oder unbedeutend zu halten, ſondern überall mit einer Sorgfalt zu Werke zu gehen, die Alles

ſo genau, als möglich nimmt. Nichts ſoll alſo in den Augen des Chriſten unbeträchtlich ſeyn: was irgend einige Beziehung auf die Beſſerung oder Verſchlimmerung des Herzens hat, das ſoll er bedenken, beſorgen, für richtig halten und benutzen, oder fliehen.

Dieſe bis ins Kleine gehende Vorſicht und Pünktlichkeit wird auch da gefordert, wo die h. Schrift auf Unſchuld und Reinigkeit des Herzens dringet. Jeſus ſelbſt preiſt dieienigen glükſelig, die reines Herzens ſind: Matth. 5, 7. Dieſe Redensart iſt aus Pſ. 24, 4, entlehnt, und bedeutet: wahre, von aller Verſtellung freye Rechtſchaffenheit, eine Eigenſchaft, deren Mangel eben, in der angeführten Stelle, an den Pharisäern getadelt wird. Denn dieſe Menſchen liebten nur den ſchönen Außenſchein der Tugend. Sie drangen auf Reinigkeit der Hände, des Körpers, der Gefäße, d. i. ſie waren in Anſehung des Aeuſſerlichen höchſt anſpruchvoll und eigenſinnig, und wußten ſich dadurch eine auffallend fromme Miene zu geben; (ſ. Matth. 23, 5. 23. 24.) aber die Reinigkeit des Herzens, die innere, unverſtellte, alles Blendwerk verwerfende Frömmigkeit vernachläßigten ſie: Matth. 23, 25—28. Dieſe Leztere empfiehlt daher der Erlöſer und er preiſt diejenigen glükſelig, die nicht bloß den Schatten der

Tugend beſitzen, ſondern rein in der Seele, d. i. wahrhaftig und von Herzen fromm ſind. (Daß dieſes der richtige Sinn von dieſem Ausdruck ſey, beweiſen die Stellen: 1 Tim. 1, 5: 2 Tim. 2, 22: 1 Petr. 1, 22 — wo das reine Herz der Heucheley und Verſtellung entgegengeſezt wird.) Allein zu dieſer wahren, unverſtellten Frömmigkeit kann nur derjenige gelangen, der auch mit den feinſten künſtlichſten Wendungen des menſchlichen Herzens bekannt iſt und ſein eignes Herz, bis in die geheimſten Winkel durchſchauet; der überhaupt Alles, was ihn angehet, auf das ſorgfältigſte und pünktlichſte in Acht nimmt.

Hierher gehören auch diejenigen Stellen, wo das Hauptgeſchäft der wahren Gottſeligkeit in Austilgung auch der kleinſten Flekken der Seele geſezt wird; vorzüglich die Aufforderung des Apoſtels Paulus: „laßt uns von aller Beflekkung des Fleiſches und des Geiſtes rein zu werden ſuchen 2 Kor. 7, 1.“ Denn augenſcheinlich ſind, unter der Beflekkung des Fleiſches, alle Folgen der böſen Begierden zu verſtehen, die im Körper ihren Sitz haben: unter der Beflekkung des Geiſtes aber: alle Irrthümer, alle Regungen und Triebe, alle Empfindungen und Handlungen, die eines Chriſten unwürdig ſind. (So wird der Ausdruck: ſein Gewiſſen beflekken,

(1 Kor. 8, 7.) von Menſchen gebraucht, die etwas geſchehen laſſen, was ſich mit der ächten Tugendliebe nach ihren eignen Einſichten, nicht verträgt: Diejenigen aber, welche (nach Tit. 1, 15.) Verſtand und Gewiſſen beflekken, ſind ſo pflichtvergeſſene und verkehrte Menſchen, die ſich um wahre Frömmigkeit und Tugend ſo wenig bekümmern, daß ſie nirgends unſchuldig leben können, ſondern in iedem Falle ſich nur noch mehr verſchlimmern: vergl. Matth. 15, 8 — 10, und Mark. 7, 18 — 23.) Paulus erklärt ſich auch in der oben angeführten Stelle, durch den Zuſatz: „ſich einer vollkommnen Heiligkeit und Tugend befleißigen" ſelbſt dahin: „man müſſe, in ſeinem ganzen Wandel, Alles zu vermeiden, zu entfernen und zu verbeſſern ſuchen, was ſich mit der wahren innern und äußern Tugend und Rechtſchaffenheit nicht vereinigen läßt. Dieſer Sinn wird: 1 Kor. 7, 34 — mit den Worten: heilig ſeyn an Leib und Geiſt, deutlicher ausgedrükt. Uebrigens muß die Redensart: ſich ſelbſt reinigen: 2 Timoth. 2, 21 — und iene ähnliche Stelle: 1 Joh. 3, 3 — auch eben ſo verſtanden werden.

Wenn aber die wahre chriſtliche Frömmigkeit und Tugend darauf beruht, daß man ſich von allen Flekken immer mehr zu reinigen, alle bößartigen

Handlungen und Gedanken zu verhüten und ſo überhaupt die Unſchuld des Herzens, durch ein unbeſcholtenes Leben, auf das gewiſſenhafteſte und heiligſte zu erhalten ſucht: wer darf nun noch fragen, ob man, beym Vortrage der chriſtlichen Sittenlehre und bey ſeinem eignen Lebenswandel, auch Kleinigkeiten zu bedenken habe? Wie einleuchtend nothwendig iſt das nicht, wenn nie etwas Unheiliges zugelaſſen werden, nie etwas mit unterlaufen ſoll, was die Lauterkeit des Herzens und der Seele verletzen könnte!

Die Nothwendigkeit dieſer Vorſicht erhellet jedoch auch noch aus andern Vorſchriften und Lehren der chriſtlichen Moral. Welch ein weiſes Gebot iſt nicht das Gebot: anhaltend und ohne Unterlaß zu beten! Dies Gebot wird in der h. Schrift ſehr vielfältig eingeſchärft: S. Luk. 21, 36: Epheſ. 6, 18: 1 Theſſ. 6, 17. 18: Kol. 1, 3: Philipp. 4, 6. Beſtändig beten, heiſt aber nichts Anders, als: fleißig, oft und ernſtlich an Gott denken, ſein Herz immer wieder zu ihm erheben und ſeiner nie vergeſſen. Daß dieſes gar nicht unmöglich ſey, welcher Chriſt wird das wohl zu leugnen wagen, da ſelbſt ein heydniſcher Philoſoph den bekannten ſchönen Ausſpruch thun konnte: „Denke öfter an Gott, als du Odem holeſt?“ Es iſt aber auch leicht einzuſehen, daß mit einem

ſolchen

ſolchen Gebote auch gar mancher kleine moraliſch vortheilhafte Umſtand verbunden iſt. Denn der Gedanke an Gott, der allezeit eine Menge kleiner frommer Rührungen und Thätigkeiten zur Folge hat, dieſer Gedanke, oft wiederholt, iſt die Quelle von iener glüklichen Fertigkeit in guten edlen Geſinnungen, ohne welche das menſchliche Herz keiner wahren Tugend fähig iſt. Sodann wird auch Der ſogenannte innere Sinn, dieſe Fähigkeit der Seele, auch die feinſten verſtohlenſten Wendungen des Herzens bei iedem unerlaubten Vorhaben, alsbald wahrzunehmen, und ieder verderblichen Leidenſchaft, iedem ſchädlichen Affekt, gleich in ſeiner erſten Entſtehung zu begegnen — dieſer innere Sinn des Menſchen wird durch nichts ſo ſehr geſchärft, als durchs Gebet überhaupt, beſonders aber durch beſtändiges Gebet. Denn wer Gott immer vor Augen hat, der wirds gewiß bald inne werden, wenn irgend eine niedrige und entehrende, irgend eine geſetzwidrige und unheilige Begierde in ſeiner Seele aufſteigen will. Epiktet ſagte ſehr richtig: „wenn man ſich beſtändig daran erinnert, daß Alles, was man denkt und thut, „unter der Aufſicht Gottes geſchieht: ſo kann man „ſich nach und nach mit Gott ſo vertraut machen, „daß man im Gebet und in ſeinem ganzen übrigen „Verhalten, nicht leicht einen Fehler begeht.“ —

Doch, wir müſſen abbrechen. Wer weiß auch nicht ohnedies ſchon, welche vortrefliche Tugendlehre im N. T. vorgetragen wird? wie angemeſſen der menſchlichen Natur und welch ein unverbeſſerliches Mittel ſie wider alle unſere Fehler iſt, auch wider die verborgenſten und geringſten? So viel iſt gewiß, und ieder Kenner wird mir beyſtimmen: ie tiefer man in das Weſen der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel eindringt, deſto gründlicher kann man die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur und die Mittel zu ihrer Veredelung; deſto gründlicher ihre Zufälle und Veränderungen, ihre Triebe und Neigungen; deſto gründlicher kann man alle und iede, auch die geringſten Beſtrebungen derſelben, beurtheilen.

Anmerkung des Ueberſetzers. „Was für Profanſkribenten man außerdem noch über die hier abgehandelte Materie, mit Nutzen nachleſen kann, iſt „im Originale: §. 28. 29. 30. 31. zu ſehen."

Dritter Abſchnitt.

Von der Nutzbarkeit der vorgetragnen Lehre für das wirkliche Menſchenleben.

§. 32.

Den allgemeinen Beweis, vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral, hätten wir alſo vollendet. Deutlichkeit und gute Ordnung machten es nothwendig, dieſen Beweis voraus zu ſchikken. Soll nun aber auch, bey der vorgetragenen Lehre, ein merklicher Nutzen herauskommen: ſo muß nun weiter gezeigt werden: wie man von dem Allen in der That Gebrauch machen kann. Es muß gezeigt werden; in welchem Verhältniß die vorgetragenen Wahrheiten zu den Bedürfniſſen des Lebens ſtehen: wie man ſie, in den mannichfaltigen Auftritten deſſelben, zur Beförderung ſeiner wahren Glückſeligkeit anwenden und in guten tugendhaften Geſinnungen ſich dadurch ſtärken und beveſtigen kann. Wir haben uns auch anheiſchig gemacht, dieſe Lehre nicht nur im Allgemeinen vorzutragen, ſondern auch ihre Nutzbarkeit recht eigent-

lich und aus dem Leben ſelbſt darzuthun. Folglich iſt nun noch zu unterſuchen, wie reichhaltig und fruchtbar die angegebenen generellen Wahrheiten ſind und wieviel im thätigen Leben darauf ankommt, iedes Ereigniß und ieden auch noch ſo geringen Vortheil zweckmäßig und bedächtig zu benutzen. Allein es würde kein Ende zu finden ſeyn, wenn man hier Alles ſagen wollte, was geſagt werden könnte. Denn über jede moraliſche Wahrheit, ließe ſich aus dieſer Lehre einiges Licht verbreiten und auf iedem Auftritt des täglichen Lebens einige Anwendung davon machen. Um alſo Weitläuftigkeit zu vermeiden, wollen wir uns bloß auf einige Hauptſtücke der Moral einſchränken und dieſe, mit Uebergehung alles Uebrigen, zur Probe aufſtellen.

Nichts iſt bekanntermaßen ſchwerer, als ſich und Andere kennen zu lernen. Aus dieſem Grunde wollen wir zuerſt: von der Nothwendigkeit kleiner Bemerkungen zur wahren Menſchenkenntniß und Selbſterkenntniß reden. Hiernächſt ſoll gezeigt werden: wie viel Kleinigkeiten dazu beytragen können, ſorgloſe und unvorſichtige Gemüther zu verunreinigen und unvermerkt mit dem Laſter anzuſtekken. Auch wollen wir beweiſen: daß der, welcher im Guten erwachſen und zunehmen will, auf eine Menge kleiner Um=

ſtände Rückſicht nehmen müſſe und daß ohne dieſe Pünktlichkeit keine gründliche Beſſerung möglich ſey. Die Tugend will aber auch bewahrt ſeyn und auch dazu iſt die ſtrengſte Vorſichtigkeit nöthig. Mithin werden wir die vorhabende Lehre auch beſonders auf dieſes ſo große Bedürfniß anzuwenden haben. Der Beſchluß ſoll endlich mit einer kurzen Betrachtung: über die Hinderniſſe und Beförderungsmittel der wahren Gemüthsruhe, gemacht werden, in ſofern nemlich dergleichen Hinderniſſe und Vortheile auch in Kleinigkeiten zu ſuchen ſind. Denn was iſt wohl wünſchenswürdiger und was ſteht einem Chriſten wohl beſſer an, als wahre, dauerhafte Zufriedenheit und Seelenruhe?

§. 33.

Was den erſten Satz anbelangt, ſo iſt zu einem weiſen und glücklichen Leben offenbar Menſchenkenntniß nöthig; es iſt nöthig, diejenigen, mit denen man im Umgang ſteht und zunächſt umgeben iſt, nach ihren Karakteren und Sitten, nach ihren Neigungen und Grundſätzen, richtig beurtheilen zu können und mit den Merkmalen bekannt zu ſeyn, wodurch andere Menſchen ihre Gemüthsarten verrathen und gewiſſermaßen anſchaulich machen. Homer ſagt vom Ulyß: „er ſey ein

„großer Menſchenkenner geweſen.“ *) Welch ein großes herrliches Lob für Menſchen! Wer es ſo weit in der Weisheit gebracht hat, der hat ſich in dieſer Hinſicht faſt das größte Verdienſt erworben. Nach dieſem Lobe ſollen aber vorzüglich Chriſten ſtreben. Das Beyſpiel unſers Erlöſers fordert uns dazu auf und auch durch ausdrückliche Vorſchriften werden wir ganz beſtimmt dazu angewieſen. Jeſus ſelbſt bewies in der Beurtheilung ſeiner Nebenmenſchen eine Scharfſichtigkeit und Weisheit, die bewundernswürdig und in der That göttlich war. Mit ſchnellem Alles durchdringenden Blick entdeckte er die liſtigen Ränke ſeiner Feinde, und nicht leicht vertraute er ſich Jemanden, weil er Jeden kannte: Joh. 2, 24. Er hatte iedoch nicht nöthig, ſich erſt bey Andern zu erkundigen, was ſie von dieſem und ienem hielten, ſondern er wußte ſelbſt, heißt es V. 25, was am Menſchen war — Die Gemüthsart eines Jeden war ihm ſehr wohl bekannt. Wie genau er aber den Karakter ſeiner Landesleute, ihren Geſchmack, ihre Sitten, ihre Vorzüge und Fehler ſtudirt hatte, davon kann man ſich theils aus ſeinen allgemeinen Schilderungen von ihnen, dergleichen Matth. 13, 1—23, vorkommen, theils aus der Strenge überzeugen, mit welcher er die

*) Odyß. B. 1. V. 13, und Horaz de Art. Poet. V. 141.

vertuſchte Laſterhaftigkeit der Phariſäer, dieſer ſo äußerſt bösartigen Menſchen, bey ieder Gelegenheit, ohne alle Schonung aufdeckte und an das Licht zog: vergl. Matth. 23. Eben ſo empfahl Jeſus auch ſeinen Nachfolgern die ſtrengſte Menſchenbeobachtung: Matth. 7, 15—20, und Kap. 10, 16. Und nach ihm haben die Apoſtel das nemliche gethan. Vergl. Kol. 4, 5. 6. 1. Joh. 4, 1 ff.

Wenn man aber annehmen wollte, dieſe ſo ſchwere tiefſinnige Wiſſenſchaft, laſſe ſich ganz auf einige allgemeine Klugheitsregeln zurückführen, und man dürfe nur den gewöhnlichen Schulunterricht, über die Natur und Wirkſamkeit der menſchlichen Seele, gefaßt haben, um alsbald auch alle nöthige Menſchenkenntniß zu beſitzen: ſo würde dieſes eine ſehr falſche Vorausſetzung ſeyn. Ich bin kein Verächter der Schulphiloſophie, und auch hier will ich derſelben keineswegen allen Nutzen abgeſprochen haben. So viel iſt iedoch gewiß, wer allgemeine Grundſätze richtig anwenden lernen und in der Beurtheilung Anderer ſich einige Geſchicklichkeit erwerben will, der muß ſeine Schulwiſſenſchaften durch wirkliche Lebenskenntniſſe aufzuklären ſuchen und zu dem Ende den Gang des menſchlichen Geiſtes in einzelnen Fällen fleißig beobachten. Allein zu dieſem Behufe dürfte ſehr zu rathen ſeyn, die geringen Ereigniſſe des Lebens zu ſei-

nem Hauptaugenmerke zu machen. Denn es iſt eine ſehr richtige Bemerkung, daß ſich der wahre, einem Jeden eigenthümliche Karakter nicht aus gemeingangbaren Gewohnheiten und ſolchen Handlungen erkennen läßt, über deren Wichtigkeit die meiſten Menſchen miteinander einverſtanden ſind. In ihren Nachläßigkeiten muß man vielmehr der Menſchheit auflauren; in dieſem Fache muß man allerhand kleine Bemerkungen ſammlen. Denn in geringfügigen Angelegenheiten, erſcheint der Menſch, wie er wirklich iſt, ganz kunſtlos und unverſtellt. Wer ihn da genau beobachtet, der wird oft einen ganz andern Begriff von ihm bekommen, wenn ſich unvermuthet die wahren Neigungen und Abſichten ſeines Herzens und auch ſeine geheimſten Geſinnungen vor ihm enthüllen werden. Denn ſo wie ein Porträtmahler, der mehrere Menſchen nach dem Leben zeichnen will, nur dann den Ausdruck der Aehnlichkeit treffen kann, wenn er dasjenige, was ein Jeder, in den gemeinſchaftlichen Geſichtszügen, Eignes hat, ohne alle Schmeicheley und Partheylichkeit nachbildet und auch die kleinſten Verſchiedenheiten mit eigenſinniger Pünktlichkeit aufträgt: ſo kann man ſich auch vom ſittlichen Karakter dieſes und ienes Menſchen nur in dem Fall ein treffendes Bild entwerfen, wenn man die kleinen Eigenheiten recht

gefliſſentlich ſtudirt, wodurch ſich Einer von dem Andern in ſeiner Art zu denken und zu handeln, auszeichnet.

Plutarchs Lebensbeſchreibungen können hier zum Muſter aufgeſtellt werden. Bey ſeinen Schilderungen glaubt man die aufgeführten Helden in Lebensgröße vor ſich zu ſehen: ſo meiſterhaft hat dieſer Schriftſteller den Karakter eines Jeden, aus ſeinen Geſinnungen und Handlungen, zu zeichnen gewußt. Unterſucht man aber, welcher Kunſtgriffe er ſich dabey bediente und wie es ihm möglich ward, ſeine Gegenſtände ſo überaus hervorſtechend und natürlich auszumahlen, daß man, beym Durchleſen ſeiner Beſchreibungen, das Bild iedes Originals gleichſam immer mehr aus den Schatten hervortreten und endlich in vollem Lichte vor der Seele ſchweben ſieht: ſo findet man bald, daß er ſich hauptſächlich auf feine Bemerkungen verſtand. Er ergreift und benutzt iede Kleinigkeit. Die alltäglichſten Handlungen und Vorfälle des häuslichen Lebens, werden von ihm in Betrachtung gezogen, und oft kommt es ihm ſogar auf die Bemerkung eines einzigen Worts an. Das beßte Urtheil über ſeinen Plan iſt ohnfehlbar ſein eigenes Urtheil, im Leben des Alexanders. Da die daſelbſt, gleich im Anfang, vorkommende Stelle, ſo wohl zur Erläuterung, als zum Beweis

deſſen dienen kann, wovon hier die Rede iſt: ſo wollen wir ſie herſetzen. Der Verfaſſer ſucht den Vorwurf von ſich abzulehnen, als ob er in ſeinen Nachrichten große wichtige Dinge übergangen und nur auf Kleinigkeiten ſich eingelaſſen habe. Dieſen Vorwurf begegnet er mit folgenden Worten: „es iſt hier nicht unſre Abſicht, Geſchichten zu er„zählen, ſondern Menſchen und Menſchenleben zu „ſchildern. Allein Laſterhaftigkeit und Tugend „geben ſich nicht immer durch auffallende Thaten „zu erkennen. Eine ſchnell vorübergehende Hand„lung, ein Wort, ein kleiner Muthwille, verbrei„tet oft weit mehr Licht über den ſittlichen Karakter „eines Helden, als blutige Schlachten, große „Operationsplane und Eroberungen. So wie „daher der Porträtmahler nur in dem Fall ein tref„fendes Gemählde verfertigen kann, wenn er vor„nemlich diejenigen Züge, wodurch ſich iedes Men„ſchengeſicht von iedem Andern auszeichnet, bis „auf die geringſten Eigenheiten, recht ſorgfäl„tig und pünktlich auszudrükken ſucht: ſo werden „auch wir Jeden von unſern Helden, hauptſächlich „durch die feinern Karakterzüge, die in ſeiner Le„bensgeſchichte vorkommen, kenntlich zu machen „ſuchen, die Beſchreibung ſeiner Thaten und „Schlachten aber Andern überlaſſen." Wie richtig iſt das nicht geſagt! wie ſchön und vortreflich!

Hier haben wir denn die Urſache, warum die Plutarchiſche Erzählung, in ſeinen Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, ſo anziehend und feſſelnd iſt. „Auch die geringfügigſten Dinge, ſpricht „Vopiskus in ſeinem Prokulus, ſind unter„haltend und geben einer Lebensbeſchreibung einen „ganz eignen Reiz. *)

Hier dürfte nicht am unrechten Orte ſtehen, was ich oft ſelbſt bemerkt habe: daß Perſonen des weiblichen Geſchlechts, wenn ſie Erfahrungskenntniſſe mit natürlichem Verſtand verbinden, ihre Bekannten vorzüglich richtig aus ihrem Betragen zu karakteriſiren wiſſen und nicht ſelten den Männern, an ſchnelltreffender Beurtheilungskraft, weit überlegen ſind. Daß hierbey auch etwas auf das feinere Gefühl ankommen mag, welches dem weiblichen Geſchlechte natürlich iſt, das will ich nun eben nicht leugnen. Allein ich ſollte doch meinen, dieſer ſcharfe durchdringende Blick, dieſe vorzügliche Geſchiklichkeit des Frauenzimmers, Menſchen und Menſchenherzen, mit ihren Vorzügen und Fehlern, ſo ſchnell und richtig zu ſchätzen, müſſe noch einen andern Grund haben. **) Das weibliche Geſchlecht

*) Kap. 13, S. 735, vergl. mit Rouſſeaus Emile, B. 2. S. 154.

**) Vielleicht urſprünglich den Grund: weil ſich das weibliche Geſchlecht mit der erſten Erziehung des Menſchen mehr abgiebt, als das männliche, und den überaus feinen Stufengang, den die Natur in der Ausbildung und

muß ſich nemlich, vermöge ſeiner Beſtimmung, ganz beſonders mit den Kleinigkeiten des täglichen Lebens abgeben. Dies iſt ohne Zweifel Ein Grund mehr, warum das Frauenzimmer Manches wahrnimmt und empfindet, was der Aufmerkſamkeit der Männer, die ſich an ſolche kleinliche Beſchäftigungen weniger gewöhnen, leicht gänzlich entgeht. Auf alle Fälle aber iſt ſo viel ausgemacht, wenn Lehrer Menſchenkenner bilden wollen: ſo müſſen ſie ihren Zöglingen den feinſten Beobachtungsgeiſt einzuflößen ſuchen. Um dieſes begreiflicher zu machen, wollen wir nun dem wirklichen Menſchenleben mit unſerm Vortrage näher treten.

§. 34.

Es iſt eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß gute Erzieher vor allen Dingen die natürlichen Fähigkeiten und Neigungen ihrer Zöglinge zu ſtudie-

Entwikkelung ſeiner Fähigkeiten befolgt, näher und gefliſſentlicher beobachtet: weil überdies das weibliche Geſchlecht ein feineres Gefühl für Wohlanſtändigkeit und körperliche Schönheit beſizt, die tauſend und aber tauſend Kleinigkeiten, als da ſind: Blicke, Mienen, Farbenmiſchung, Bewegung, Stellung, Worte, Blumen, Verhältniſſe — die dieſe Reize theils wirklich ausmachen, theils befördern, unaufhörlich ſtudiret und bearbeitet und daher iedes vorkommende Menſchengeſicht; nach allen Zügen und Punkten, und ieden Menſchenkörper nach allen Gliedern und Theilen, vom Kopf bis auf den Fuß durchmuſtert: ſo wird der gebildetere Theil dieſes Geſchlechts natürlicher Weiſe zu feinen Bemerkungen gewöhnt und dadurch fähig, auch die verſtecktern Merkmale des moraliſchen Karakters ſchneller zu entdekken.

Der Ueberſetzer.

ren und das ganze Erziehungsgeſchäft nach den Anlagen eines Jeden einzurichten haben. Denn in dem gegenſeitigen Verhalten haben eben die auffallenden Fehler ihren Grund, die in dieſem Fache ſo häufig begangen werden. Man nimmt entweder auf die ungleichen Talente junger Leute keine Hinſicht, oder man verſteht die Kunſt nicht, ihre Naturgaben zu erforſchen. Freylich iſt es ſchwer und ohne die äußerſte Geduld auch nicht einmal möglich. Denn dieſe Prüfungsart läuft faſt ganz auf Kleinigkeiten hinaus. Um Kindern abmerken zu können, wozu ſie geſchaffen ſind und was wohl einſt aus ihnen werden möchte, muß man ſich mit in ihre Spiele miſchen und auf alle ihre Angaben und Handlungen, auf alle ihre Streiche und Fehler aufmerkſam ſeyn. Hierin verſehen es Aeltern und Lehrer ſehr gewöhnlich, wenn ſie zumal, wie es oft der Fall iſt, der Partheylichkeit ergeben ſind. Die bedenklichſten Aeußerungen, denen ſie mit aller Macht entgegen arbeiten ſollten, nehmen ſie für Kennzeichen eines großen Kopfs an, und worin im Gegentheil der wahre Menſchenkenner Spuren wirklich edler Talente entdekken würde, das macht ſie unzufrieden und beſorgt. Schon mancher große Mann hat das Schikſal gehabt, in ſeinen jüngern Jahren für einen Dummkopf gehalten zu werden: weil es ihm an der muthwilligen Munterkeit fehlte,

die den meiſten Knaben eigen iſt und von Vielen für das Zeichen eines guten Kopfs angeſehen wird. Plutarch erzählt vom Fabius Maximus, der nachher den Zunamen des Zauderers bekommen hat: er ſey in ſeiner Jugend, um ſeiner Langſamkeit und Verdroſſenheit willen, von ſeinen Geſpielen ſchimpflich: das Schäfchen, genannt worden. Denn nur Wenigen iſt es gegeben, das bedachtſame Weſen, welches Plutarch dem Fabius zuſchreibt, und worin eben, wie der Erfolg bewies, die Seelengröße und der Löwenmuth verborgen lag, wodurch ſich dieſer Mann ſein ganzes Leben hindurch ausgezeichnet hat — dies bedachtſame ruhige Weſen, ſage ich, aus ſeinen überaus feinen Karakterzügen zu beurtheilen und von Unfähigkeit und Dummheit zu unterſcheiden, iſt nur Wenigen gegeben. Jene ſo ſehr geprieſene Munterkeit aber, welche man, aus Mangel der Scharfſichtigkeit, ſo oft mit dem innigſten Vergnügen an jungen Leuten betrachtet; was iſt ſie in vielen Fällen Anderes, als läppiſche Flatterhaftigkeit, vermöge welcher der junge Menſch ieden Gedanken ſchnell und begierig aufhaſcht, aber auch, mit dunklen unvollſtändigen Begriffen zufrieden, blindlings ſeinen Trieben nachlebt und auf Albernheiten verfällt? Allein dies unſtäte zweydeutige Weſen erſtrekt ſich oft auch über andere Seiten des jugendlichen Karakters, und es

wird ein ſehr ſcharfer geübter Blick dazu erfordert, wenn man die hier vorkommenden äußerſt feinen Unterſcheidungszeichen nicht überſehen und zu Fehlſchlüſſen dadurch verleitet werden ſoll. Schullehrer und Erzieher, von Kopf und Erfahrung, wiſſen bekanntermaßen ſehr zuverläßig und faſt mit prophetiſchem Geiſte vorher zu beſtimmen, was aus ihren Zöglingen werden wird. Der Lehrer des Themiſtokles ſagte in ſeiner Jugend ſchon zu ihm: „aus dir wird einmal gewis nichts Mittelmäßiges werden, ſondern entweder ein großer Mann, oder ein großes Ungeheuer.“ Eben ſo wiſſen oft auch andere einſichtvolle denkende Männer an jungen Leuten ſehr ſcharfſinnig Spuren künftiger Größe zu entdekken, die vor den gewöhnlichen Menſchenaugen gänzlich verborgen ſind. Es iſt bekannt, was einſt Sulla vom Cäſar ſagte. Er meinte nemlich, einen ſolchen jungen Menſchen müſſe man nicht aufkommen laſſen, ſondern ie eher, ie lieber, aus dem Wege räumen. Und als man gegen ihn äußerte, ſeine Beſorgniſſe wären vergebens, ſo ſoll er geantwortet haben: „wer nicht einſehe, daß in „dieſem jungen Menſchen mehr als Ein Marius „ſtekke, der müſſe keinen Kopf haben.“

Bemerkenswerth iſt hier eine Stelle, welche in dem bekannten ſchönen Buche: über die Ehe *)

*) ſ. das Buch: über die Ehe, Berl. 1792, S. 256 — 57.

vorkommt: „Iſt der Vater, heiſt es daſelbſt, über „die Beſchaffenheit ſeines Sohnes ungewiß, ſo „thut er ſehr wohl, ſeinen Sohn etwa im ſiebenten „Jahr an einen Zaun zu bringen, wo er überſtei„gen und durchkriechen kann. Es verſteht ſich, „daß er ihm nicht den Weg zeigen, ſondern ihn ſich „ſelbſt überlaſſen muß. Steigt er über, ſo iſt er „ein Mann; kriecht er aber durch: ſo bedaure den „Vater, daß es ſein Sohn iſt, und laß ihn Garn„weber werden. Auch, ehrſamer Freund! willſt „du wiſſen, ob dein fähiger Sohn in Proſa oder „in Verſen Palmen brechen wird? Recipe: ein „Glas Medicin, davon alle Stunden ſechzig Tro„pfen in beliebigem Getränk zu nehmen. Laß ihn „ſelbſt dieſes auspunktierte Maß meſſen. Tröpfelt „er, ſo iſt er ein flügellahmer Proſaiſt; läßt er „laufen und zählt während dieſes Platzregens eins, „zwey, drey bis ſechzig, ſo iſt er ein Poet; kann „er mit dieſem Löffel, dem er ſechzig zugezählt hat, „gleich eſſen, ſo könnte er, wenn es ſein Verleger „und er wollten, methodo mathematica ſchreiben; „kann er aber in vier und zwanzig Stunden dieſen „Löffel nicht ſehen, ſo iſt er ein Liederdichter; kann „er in ſechs Tagen ohne kaltem Schauder keinen „ſolchen Löffel brauchen, zieh ihn darnach, und „wenn das Glück gut iſt, wird er Homer." —

Aeußerſt

Aeußerſt ſchief werden daher Kinder beurtheilt, wenn man nicht auch über ihre kleinſten Aeußerungen ein wachſames Auge hat, und unter dieſer Vorausſetzung iſt es fürwahr kein Wunder, daß ſich Aeltern und Lehrer in ihren guten Hofnungen ſo vielfältig betrogen ſehen. Mehr hiervon zu ſagen, verbietet die vorgezeichnete Kürze. Wir können aber auch deſto füglicher abbrechen, da dieſes Kapitel ſchon von Andern ſo gut behandelt worden iſt. *)

§. 35.

Wir kommen nun auf die Erwachſenen. Die Meiſten bequemen ſich nach den Umſtänden, und wiſſen ſich auf iede beliebige Art zu wenden und zu drehen. Daher muß man ſchon ein ſehr feiner Beobachter ſeyn, wenn man von ihrem Betragen eine richtige Anwendung auf ihren wahren Karakter machen will. Denn in Geſicht und Miene, im Anſtand des Körpers, im Gebrauch der Glieder und überhaupt im ganzen täglichen Benehmen der Menſchen, kommen allerhand kleine Ausdrükke der Unbedachtſamkeit vor, welche eben deswegen, weil es Unbedachtſamkeiten ſind, über ihre Gemüthsarten und Sitten, über ihre wahren Geſinnungen und Neigungen, weit beſſere Aufſchlüſſe

*) Hier verdient Garvens Abhandlung in ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen, Leipzig, 1779, unter andern hierher gehörigen Schriften, den erſten Platz.

geben, als ihre auffallenden Handlungen, die ſie gemeiniglich wohl überlegt haben und mit einer gewiſſen ſtudirten Manier vorzubringen ſuchen. Wie wahr das iſt, beweiſt die Erfahrung täglich. Es giebt Menſchen, die gleich beym erſten Anblick gefallen, Aller Augen auf ſich ziehen und iedes Herz für ſich einnehmen. Allein oft weiß man ſelbſt nicht, worin eigentlich das Anziehende ſolcher ſo ſehr bezaubernden Perſonen beſteht. Betrachtet man ſie aber genauer, ſo findet ſich endlich doch die wahre Urſache davon: es findet ſich, daß dieſe ſo hinreiſſende Anmuth und Würde daher kommt, weil über ihr ganzes äußere Weſen und Betragen überall die feinſten Ausdrükke eines edlen Herzens und einer ſchönen Seele verbreitet ſind. *) Im Gegentheil aber giebt es auch andere wirklich artige Perſonen, die gern Etwas aus ſich machen und recht gefliſſentlich zu gefallen ſuchen; Perſonen, die zugleich eine ſo hervorſtechend gutherzige Miene beſitzen, daß man ſie nur anſehen darf, um alsbald auch eine gute Meinung von ihnen zu bekommen: und dennoch entfernt ſich unſer Herz von ihnen: ein gewiſſes unerklärbares Gefühl macht uns abgeneigt und ſchüchtern gegen ſie. Dies kann nun zwar mehr als Eine Urſache haben. Gemeiniglich aber wird man finden, daß dergleichen

*) Garvens Anmerkungen zum Cicero, von den Pflichten, Th. 1. S. 153 ff.

Menſchen, bey ihrer gefälligen Außenſeite, zugleich gewiſſe Merkmale verſtekter Schalkheit an ſich tragen, und ſo fein ſie auch gezeichnet ſeyn mögen: ſo kann ein geübter Beobachter ſie gleichwohl entdekken und ſich dadurch vor allzugroßer Zutraulichkeit bewahren. Ja gewiß! wollte man nur jeden vorkommenden Menſchen recht ſcharf ins Auge faſſen: ſo würden alle die Betrüger, die iezt überall in der Welt unter allerhand Geſtalten auftreten, nicht leicht Jemanden hintergehen und uns ums Geld bringen können. Denn dem ſcharfſichtigen Mann, dem wahren Menſchenkenner, geben tauſend Dinge Aufſchluß über die wahre Sinnesart ſeiner Mitmenſchen, ſo daß er entweder ein gegründetes Vertrauen gegen ſie faſſen kann, oder mit Recht argwöhniſch wird: Gang und Stellung, Geſicht und Miene, Stimme und Sprache, Art zu ſitzen und zu lachen, das Senken und Heben der Augenbraunen und beſonders das Sprechende des Blicks — Das Alles iſt hier in Betrachtung zu ziehen; auf das Alles hat man zu merken, wenn man ſich in ſeiner Meinung von Andern nicht irren und hauptſächlich diejenigen nicht falſch beurtheilen will, mit denen man noch keine genaue Bekanntſchaft hat.

Plinius ſchreibt, in einer ausdruksvollen Stelle ſeiner Naturhiſtorie: *) „Durch kein Glied

*) B. 11. Kap. 54.

„des Körpers verräth die Seele mehr, als durch „die Augen. Dies gilt von iedem thieriſchen Ge„ſchöpf, hauptſächlich aber vom Menſchen. Mäſ„ſigung und Wohlwollen, Mitleid und Haß, Liebe, „Traurigkeit und Freude, kann man in ſeinen Au„gen leſen. Sein Blick iſt veränderlich, bald „gräßlich und wild, bald funkelnd und glühend, „bald ernſthaft und bedeutend, bald wieder flehend „und ſchmeichelnd. Wahrhaftig! die Seele hat „ihren Sitz in den Augen. Sie ſind bald feurig, „bald geſchärft, bald feucht und ſchwimmend, bald „halb geſchloſſen und blinzend. Hier entſpringt „die Thräne des Mitleids. Ein Kuß aufs Auge, „ſcheint ein Kuß auf die Seele zu ſeyn. Hier ent„ſpringen die Thränenſtröme, die dem Weinen„den über die Wangen rollen. Oder was iſt das „für ein unerſchöpflicher Quell, der bey unſerm „Schmerz ſo fruchtbar überfließt und uns ſo ſehr „zu Gebote ſteht? Und wo iſt er ſonſt? Wir den„ken durch die Seele und ſehen durch die Seele. „Die Augen ſind gleichſam die Gläſer, durch wel„che die Seele ſichtbar wird."

Anſehnliche Bemerkungen kann man auch beym Gang des täglichen Lebens machen. Es giebt Menſchen, die Alles mit Umſchweifen ſprechen und an zweydeutigen Redensarten ganz beſonders Geſchmack finden; weil man ſie nehmen kann,

wie man will. Oberflächlichen Beobachtern des menſchlichen Herzens fällt das zwar ſelten auf. Allein der öftere Gebrauch ſolcher Zweydeutigkeiten, auch bey den alltäglichſten und geringfügigſten Dingen, iſt allerdings verdächtig. Denn er verräth einen verſchmitzten ſchlauen Kopf, der überall Winkel ſucht und ſeine wahren Gedanken verhehlen will. Es iſt bemerkenswerth, wie überaus ſtrenge Melanchthon in dieſer Rückſicht war. „Sein „Widerwille gegen unbeſtimmte ſchwankende Aus„drükke, ſpricht Kamerar in ſeiner Lebensbeſchreibung, „gieng ſo weit, daß er auch gewöhnliche „Zweydeutigkeiten, im ernſthaften Geſpräche, „nicht wohl leiden konnte. Ich erinnere mich noch, „daß er bey einem Gaſtmale den Wein ſehr gut „fand und von Einem ſeiner Mitgäſte verlangte, „er möchte ihn doch auch einmal koſten und ſagen, „wie er ihm ſchmekke. Dieſer thats und antwor„tete darauf in dem gewöhnlichen Tone: der Wein „ſey gar nicht übel. Darüber wurde Melanch„thon beynahe aufgebracht und ſprach: ſo muß „man einen guten Wein nicht loben. Er meinte „nemlich, wenn man Etwas empfehlen wolle: ſo „müſſe man ſich eigentlich und geradezu ausdrükken. „Dieſe Bemerkung betrifft zwar einen ganz gemei„nen Vorfall. Allein man findet darin einen auf„fallenden Zug von ſeinem Karakter. Daher habe

„ich dieſen Umſtand nicht übergehen wollen.“ Kamerar hat auch wirklich recht gethan. Denn ſo wie mancher Menſch, durch das Weitſchweifige und Schwankende in ſeinen Geſprächen, die Tükke ſeines Herzens nicht undeutlich zu erkennen giebt: ſo leuchtet noch iezt Melanchthons reine unbeſcholtene Seele, aus der kunſtloſen, lichtvollen und ſanft hinflieſſenden Schreibart hervor, wodurch ſich ſeine ſämmtlichen Werke ſo ſehr empfehlen.

In den Augen kurzſichtiger Menſchen iſt es ferner etwas ſehr Unbedeutendes und Verzeihliches, wenn Jemand unreinlich in ſeiner Wohnung iſt, ſchlechten abgenutzten Hausrath beſitzt und überhaupt nichts darauf hält, Nichts zu ſchonen weiß, Nichts ungezeichnet aus den Händen legen kann; kurz, wenn Jemand da, wo er keine Aufſeher hat, in ſeiner Wohnſtube und in ſeinen kleinen häuslichen Verrichtungen nicht eigen iſt: das Alles hat in den Augen des Unkundigen nicht viel auf ſich. Und ich geſtehe ſelbſt, es ſind Kleinigkeiten, und eben der Menſch, der ſich ſolche kleine Nachläßigkeiten zu Schulden kommen läßt, kann dagegen manche andere löbliche und gute Eigenſchaft beſitzen. Wer indeß den Wandel ſolcher Menſchen genauer prüfen will, der wird bald inne werden, daß ſich ihre Fehler nicht bloß auf äußerliche Unreinlichkeit einſchränken, ſondern in der Seele ihren

Sitz haben und von einer gewiſſen bäuriſchen Schamloſigkeit, mit Leichtſinn und Sorgloſigkeit verbunden, die ſichtbaren Folgen ſind. Dieſes ſorgloſe Weſen aber greift nach und nach weiter um ſich und verleitet bey Gelegenheit auch zu Fehltritten von größerer Bedeutung. Im Gegentheil aber iſt es gar nicht unrecht, von ſolchen Menſchen eine gute Meinung zu faſſen, die auf Reinlichkeit halten und auch in den geringſten Angelegenheiten Pünktlichkeit, Harmonie und Ordnung lieben. Denn wer ſo erzogen und gewöhnt worden iſt, daß er das Vorzügliche, das Schöne und Wohlanſtändige, in den Einrichtungen des alltägigen Menſchenlebens, richtig empfindet und veſt darüber hält, der nimmt, bey dem gewöhnlichen Gang der menſchlichen Natur, unvermerkt auch in moraliſchen Rückſichten einen ähnlichen Geſchmack an, ſo, daß er in allen ſeinen Handlungen und Geſprächen Schönheit, Uebereinſtimmung und Ordnung beobachtet. In dieſer Ueberzeugung ſagte einſt Epiktet: „Ich „ſehe es, bey Gott! viel lieber, wenn ein junger „Menſch, der den erſten Trieb zur Philoſophie „fühlt, geputzt zu mir kommt, als wenn er mit verwirrten Haaren und ſchmuzzigen Anzug erſcheint. „Denn im erſten Falle zeigt ſich bereits an ihm eine „Empfindung für Schönheit und Wohlſtand." *)

*) ſ. Epiktett beym Arrian, diſſ. L. IV. c. II. p. 664

Daß aber beſonders der Chriſt verbunden ſey, auch auf Nebendinge eine gewiſſe Sorgfalt zu verwenden, wenn er ſo untadelich leben will, als er, nach den Forderungen ſeiner Religion, leben ſoll, das beweiſt ſchon die einzige Stelle: Philipp. 4, 8.

§. 36.

Noch beſſer kann man ſich aus Kleinigkeiten große Dinge erklären, wenn man Menſchen im Taumel des Vergnügens und in ſolchen Lagen beobachtet, wo ſie mehr als gewöhnlich aufgewekt erſcheinen. Denn da ſind ſie weniger zurückhaltend, als ſonſt; ſie laſſen ihren Begierden freyen Lauf und zeigen ſich ganz ohne Maske. Es giebt wenig Menſchen von ſo ganz offenem Weſen, daß ſie gar nichts Räthſelhaftes und Verſtektes an ſich haben ſollten. Die Meiſten behalten eine verſtellte Außenſeite, ſo lange ſie leben. Und eben ſie, die ſonſt ihre Fehler ſo künſtlich zu bemänteln wiſſen, eben ſie erſcheinen oft in ihrer ganzen Blöße, wenn ſie ſich luſtig geſchmauſt haben. Denn in dieſem Falle ſind Menſchen überhaupt außerordentlich offenherzig. Wem daran gelegen iſt, der kann ihnen da in der Seele leſen und auch ihre geheimſten Gedanken aufdekken. Daher iſt auch das alte Sprichwort entſtanden: der Wein verräth die Wahrheit. Hierüber hat Plato, in ſeinem

erſten Buche, von den Geſetzen, viel Gutes geſagt. Nach ſeiner Meinung haben Schmauſereyen hauptſächlich den Nutzen, daß ſie den Menſchen von ſeiner moraliſchen Seite kenntlich machen und die geheimen Begierden ſeines Herzens offenbaren. Daß es nicht noch mehr Probemittel geben ſollte, die eine ähnliche Wirkung thun, das leugnet er zwar keinesweges. Aber gleichwohl hat er recht, wenn er ſpricht: „die Weinprobe ſey die zuverläßigſte, die kürzeſte und beßte.“ Man kann jedoch dieſe Probe nicht etwa nur an den ſo genannten Zechbrüdern machen, die durch ihr ungeſittetes und abgeſchmacktes Schreyen und Schwärmen nur allzu deutlich verrathen, wer ſie ſind. Vielmehr fallen ihre Unarten ohnehin ſchon in ihrem ganzen Wandel ſo ſehr in die Augen, daß man einer ſolchen Prüfung gar wohl überhoben ſeyn kann. Aber den feinen ausgelernten Heuchler; der die gleisneriſche Larve auch dann noch nicht ganz abgelegt, wenn er den Wein ſchon fühlt, den beſonders, muß man recht ins Auge faſſen, wenn er ſich einen fröhlichen Rauſch getrunken hat und unachtſamer gegen ſich ſelbſt wird. Da wird man ſehen, wie ſeine Augen im Kopf herum gehen: da verrathen ihn ſeine Mienen, und ſeine ſchwimmende lüſterne Blikke; da ſchielt er bald rechts, bald links; bald ſcheint ſein Auge Etwas zu fordern, bald Etwas zu ver-

ſprechen; da kann man den Schalk aus ſeinen Witzeleyen und Scherzen, aus ſeinen Erzählungen und tauſend andern kleinen Aeußerungen, kennen lernen, wie er iſt.

Auf eine ähnliche Weiſe geben ſich Menſchen bloß, wenn ſie etwas Wichtiges im Sinn haben, oder mit Ungeduld Etwas erwarten. Denn in einer ſolchen Lage, hat man ſich ſelten genugſam in ſeiner Gewalt, um das Anliegen der Seele recht geheim halten zu können. Wer ſich nicht durch ſeine Zunge verräth, der verräth ſich durch Geſicht und Miene. Eh er ſichs verſieht, iſt ihm Etwas entwiſcht, was über ſeinen gegenwärtigen Gemüthszuſtand und zugleich über ſeine ganze Sinnesart, bald von dieſer, bald von iener Seite, Licht verbreitet.

Und beobachtet man vollends Menſchen in ihrem Betragen, bey unerwarteten Glücks- oder Unglücksfällen: ſo liegt der Erfolg vor Augen. Nichts in der Welt beweiſt wohl ſo deutlich, wie Einer denkt, was er fürchtet, oder hoffet, als der erſte Ausbruch ſeiner Empfindung, bey einer unvermutheten wichtigen Botſchaft. Denn in dieſem Falle wird man vom Affekt übereilt und da kann man ſeinen Schmerz, oder ſeine Freude, nicht ſo mäßigen, als wenn man ſein Schickſal vorher-

geſehen und ſich ſchon darauf gefaßt gemacht hat. Oft pflegen Menſchen, in der erſten heftigen Bewegung, ihren Verdruß und Unwillen, ihre Traurigkeit oder Freude, nur durch ganz kleine augenblikliche Aeußerungen an den Tag zu legen: ſchnell entfährt ihnen ein Wort: plötzlich thun ſie einen Schrey, und auf einmal ſuchen ſie ſich wieder zu faſſen. Aber eben ſo geſchwind kann man auch bis auf den Grund ihres Herzens ſehen, wenn man ſolche Uebereilungen, als Kenner, zu benutzen weiß. Denn daraus laſſen ſich die geheimen Wünſche und Geſinnungen der Menſchen oft weit beſſer erklären: als aus mancher andern Handlung, wobey ſie ſich lange aufzuhalten pflegen. Dies hat wohl Niemand beſſer eingeſehen, als Plutarch. Denn in der Vorerinnerung zu ſeinem Buche, von den guten Einfällen der Feldherrn und Könige, *) behauptet er: man könne von den Thaten der Menſchen auf ihren wahren Karakter deswegen keinen zuverläßigen Schluß machen, weil allezeit das Glück einigen Antheil daran habe. „Durch ſchnelle Aeußerungen des Widerwillens „aber, ſetzt er hinzu, durch plötzliche Ausrufungen „bey ihren Handlungen, im Affekt und bey uner„warteten Glücks- oder Unglücksfällen, dadurch

*) S. Plutarchs Ἀποφθέγματα, S. 659, nach der Reiskiſchen Ausgabe.

„drückt ſich ihre Gemüthslage ſo deutlich, wie durch „einen Spiegel, aus.“ Ja, wer auf dergleichen Erſcheinungen nicht achtet und nicht weiß, was er ſich dabey denken ſoll, wie will der im Stande ſeyn, Menſchen und Menſchenherzen gehörig beurtheilen zu lernen? Das Laſter nimmt oft die Geſtalt der Tugend an und weiß ſeine Rolle ſo gut zu ſpielen, daß man, um nicht treuherzig zu werden, der feinſten Bemerkungen fähig ſeyn muß. Der Unterſcheidungspunkt zwiſchen einem Freund und Schmeichler iſt kaum bemerkbar. Der Abergläubige affektirt oft wahres Religionsgefühl: der Heuchler ahmt den Frommen nach: der Stolze weiß oft auch dem unerträglichſten Hochmuth einen ſehr täuſchenden Anſtrich von Beſcheidenheit zu geben und nicht ſelten will der feine Verläumder das Anſehen eines Lobredners haben. Wer ſich nun durch die gute Außenſeite ſolcher verkappten Böſewichte und Schlauköpfe blenden läßt und auf die verſtektern Merkmale eines böſen Herzens ſich nicht verſteht, wie will der im Stande ſeyn, ſie hinter dem Vorhang gleichſam hervorzuziehen, damit er ihnen gerade ins Geſicht ſehen und ſie überführen kann? Nothwendig muß man dieſe feine Karakteriſtik des menſchlichen Herzens, die ſich beſſer empfinden, als beſchreiben läßt, ſchon lange ſtudirt und ſich ſchon ſehr eigen gemacht haben, oder es

es iſt nicht möglich, Menſchenkenner zu ſeyn und Menſchenkenner zu bilden.

§. 37.

Aus eben dieſen Gründen haben wir iedoch vornemlich auf uns ſelbſt zu ſehen. Denn es iſt einleuchtend, daß die meiſten Menſchen ſich ſelbſt nicht kennen. So ſcharfſinnig ſie die Fehler ihrer Mitmenſchen aufzudekken wiſſen, ſo blödſichtig ſind ſie in Anſehung ihrer eigenen Gebrechen. Die Urſachen, welche ſich hiervon angeben ließen, faßt Seneka in wenig Worte zuſammen, wenn er ſpricht: *) „Unſre eigne Fehler betrachten wir mit „freundſchaftlichen Augen und immer tritt die „Selbſtgefälligkeit der Wahrheit in den Weg." Mehr hiervon zu ſagen, würde iezt zweckwidrig ſeyn. Auch iſt es keineswegs unſerm Plane gemäß, von der Unentbehrlichkeit einer genauen Selbſterkenntniß zum wahren Chriſtenthume zu reden. Denn wer ſollte nicht von ſich ſelbſt ſchon einſehen, wie unmöglich es iſt, einreiſſenden Unvollkommenheiten abzuhelfen und dagegen den Keim des Guten in ſeiner Seele zu pflegen, wenn man nicht ſeinen ganzen ſittlichen Zuſtand genau kennet und alles deſſen, was in ſeinem Innerſten vorgeht, ſich völlig bewußt iſt? Wir haben auch oben **)

*) *de Tranquill. animi*, c. 1.

**) §. 27.

bereits angemerkt, daß die Pflicht der Wachſamkeit, vornemlich aus dieſem Grunde, ſo dringend in der heiligen Schrift empfohlen und unter die wichtigſten Chriſtenpflichten gerechnet wird. Allein viele wiſſen nicht, was ſie eigentlich unter dieſer Wachſamkeit verſtehen ſollen und noch Wenigere üben ſie in ihrem Leben wirklich aus. Denn es iſt nicht genug, daß man Gegenſtände von Wichtigkeit in Betrachtung zieht. Wer ſich recht kennen lernen will, der muß auch auf Nebendinge ein offenes Auge haben. Er muß vor allen Dingen ſeine Naturgaben von dem zu unterſcheiden wiſſen, was er der Erziehung und ſeinem eignen Fleiſſe zu danken hat. Um aber von ſeinen Naturgaben einen richtigen Begriff zu bekommen, muß man ſeine Kräfte verſuchen und aus dem Fortgang ſeines iedesmaligen Unternehmens ſchließen, wie weit ſie reichen. Allein es wird Behutſamkeit dazu erfordert. Denn in uns und außer uns, in unſrer eignen Verfaſſung, im geſellſchaftlichen Leben, in den Umſtänden der Zeit, des Orts und Glücks, die ſich entweder gar nicht, oder doch mit keiner Gewißheit voraus ſehen laſſen; in allen dieſen Verhältniſſen kommen tauſend Kleinigkeiten vor, wodurch unſere Unternehmungen und Entwürfe in ihrem Erfolg eben ſo wohl gehindert, als befördert werden können. Geſezt nun, es gienge uns Etwas

glücklich von ſtatten und wir wollten nun dieſen glücklichen Erfolg ganz und allein uns ſelbſt zuſchreiben, auf andere mitwirkende Urſachen aber Nichts rechnen: wie ſehr würden wir uns da nicht irren! wie leicht in dieſem Irrthume einen zu hohen Begriff von uns ſelbſt bekommen! Das iſt eben die Urſache, daß Menſchen im Glükke ſo gewöhnlich ſtolz werden und auf ihre Verdienſte ſich brüſten. Es haben Andere mit an ihrem Glück gearbeitet; der Zufall hat das Seinige dazu beygetragen; aus vielen andern, zum Theil ganz verborgnen Quellen ſind ihnen allerhand Vortheile zugefloſſen! aber das Alles ſchreiben ſie nur ſich zu. Daher dünken ſich oft Menſchen ſo recht von der Natur zu Etwas auserſehen und gemacht zu ſeyn, wozu ſie ſich doch wenig, oder gar nicht ſchikken.

In einem ähnlichen Irrthume ſtehen auch diejenigen, die, aus übertriebenem Mißtrauen gegen ihre Kräfte, verzagen. Denn bisweilen kommt man auch in ſolchen Angelegenheiten nicht fort, wozu man doch wirklich geboren und mit allen möglichen Fähigkeiten ausgerüſtet zu ſeyn ſcheint. Wer nun in ſolchen Fällen auf ſein Unvermögen rechnet, was das Werk des Zufalls, oder die Folge eines kleinen Verſehens, oder die Wirkung mißlicher Umſtände iſt, der verkennt ſich ſelbſt.

Es iſt mithin offenbar unmöglich, von dem guten oder ſchlechten Fortgang ſeiner Unternehmungen einen ſichern Schluß auf ſeine Fähigkeiten zu machen, wenn man nicht von allen und ieden mitwirkenden Urſachen genaue Kenntniß hat. Um ſich überzeugen zu können, wie viel man in dieſem oder ienem Falle mit ſeinen eignen Kräften ausgerichtet habe, oder ausrichten könnte, muß man nothwendig recht beſtimmt zu unterſcheiden wiſſen, was man nicht in ſeiner Gewalt hat; Und wie viel iſt hier nicht zu unterſcheiden! Wie mancher kaum merkliche Umſtand iſt hier nicht in Anſchlag zu bringen! Wenn daher die meiſten Menſchen von ihren Naturgaben ſchiefe Urtheile fällen: ſo iſt es in der That nicht befremdend. Denn bald überſehen ſie aus Unwiſſenheit Etwas, bald übereilen ſie ſich, und bald blendet ſie wieder die Eigenliebe.

Aber auch zu richtiger Schätzung derjenigen Vorzüge, welche wir der Erziehung zu danken haben, wird Gründlichkeit und Feinheit erfordert. Denn nur der kann ſagen, er kenne ſich ſelbſt, wer genau anzugeben weiß, was durch ſeine Erziehung an ihm ausgerichtet worden iſt; welche Richtung, welche Uebung und Bildung ſeine natürlichen Talente durch fremden Unterricht erhalten haben. Iſt man darüber mit ſich einig: ſo wird man ſich fremdes Verdienſt nicht als eignes Verdienſt anrechnen,

rechnen, und auch die Urſachen nicht verkennen, warum man ſo und nicht anders denkt und handelt. Allein welche genaue vollſtändige Ueberſicht ſeines ganzen vorigen Lebens, bis auf die erſten fernſten Zeiten der Kindheit zurück, ſezt das nicht voraus, wenn ſich Jemand ganz nach der Wahrheit überzeugen will, wie er, Schritt vor Schritt, das geworden iſt, was er jetzt wirklich iſt! Was iſt da nicht Alles zu unterſuchen und zu bedenken! Alle Einrichtungen und Anſtalten, alle Vorſchläge und Erinnerungen unſrer jugendlichen Geſellſchafter, unſerer Führer und Pfleger; ihr Beyſpiel; ihr perſönliches Anſehen und Gewicht; unſre eigne Luſt oder Unluſt; unſre Widerſpenſtigkeit und Folgſamkeit — das Alles muß bedacht und erwogen werden. Denn da man es ohne vorhergehende Anfangsgründe nie zu einer gewiſſen Vollendung bringen kann: wie ſchwer muß es nicht ſeyn, zu dieſen erſten Gründen wieder hinabzuſteigen und durchzudringen! wie ſchwer beſonders in dieſem Falle, wo man ſogar auf Spielereyen Rückſicht zu nehmen hat, weil dadurch, wie ſchon Plato*) ſehr richtig bemerkte, die Neigungen und Triebe junger Leute eine ganz eigene Richtung bekommen.

Dies gilt endlich auch in Anſehung derjenigen guten Eigenſchaften, welche wir uns durch Fleiß

*) de legibus, L. 1. p. 42, Zweybrück. Ausg.

und eigne Uebung erworben haben. Der Kayſer Julian ſagte *) gewiß nicht ohne Grund: „an Kleinigkeiten kann man große Geſchiklichkeit beweiſen.“ Er führt den Phidias zum Beyſpiel an und erinnert, dieſer Künſtler habe nicht nur den Jupiter und die Minerva vortreflich abgebildet, ſondern auch eben ſo meiſterhaft und natürlich die Geſtalt einer Heuſchrekke, einer Biene und Mükke nachzuahmen gewußt. — Ueberhaupt kann man ſagen: ohne eine Pünktlichkeit, die ſich bis auf iede Kleinigkeit erſtrekt, kann Nichts in ſeiner Art vollendet und tadellos ſeyn. Und auch in der hier angenommenen Rükſicht muß man, ſein Wachsthum in guten Kenntniſſen ſowohl, als ſeine zunehmende Fertigkeit in guten tugendhaften Handlungen, nach kleinen Fortſchritten beurtheilen. Soviel iſt wenigſtens ausgemacht und Jedem muß ſeine eigne Empfindung davon überzeugen: wer ſeinen Geſchmack, im Umgang mit der Wahrheit ſchon einigermaßen geläutert hat, der iſt mit allen ſeinen ehemaligen Kenntniſſen und Bemühungen unzufrieden. Er bezweifelt nun, was er ſonſt für unumſtößliche Wahrheit hielt und tadelt, was ihm lange unverbeſſerlich vorkam. Allein die Urſachen von dieſer Mißbilligung und Unzufriedenheit ſind nicht ſowohl in ienen großen auf-

*) Epiſt. VIII. p. 377.

fallenden Mängeln unſrer Einſichten zu ſuchen, worüber alle Menſchen klagen; denn unvermeidliche Mängel ſind uns gleichgültig. Dieſe Urſachen finden ſich vielmehr in kleinen Bedenklichkeiten, wozu man ehedem keinen Grund zu haben glaubte: in allerhand unerheblichen Irrthümern, die ſich ehedem mit unſern Kenntniſſen vermiſchten: in Begriffen, deren Dunkelheit ſich zwar zum Theil, aber doch nicht völlig zerſtreuen läßt: in doppelſinnigen ſchwankenden Redensarten und Wörtern: in der Armuth der Sprache, wodurch man ſich außer Stand geſetzt ſieht, ſeine Gedanken ſo beſtimmt und verſtändlich auszudrükken, als man gerne möchte — in dergleichen Unvollkommenheiten findet man, bey reiferm Geſchmack, die Urſachen von dem Mißmuth, den man über ſeine Erkenntniß fühlt. Und ſo klein und unbeträchtlich auch dieſe Mängel des menſchlichen Wiſſens ſeyn mögen: ſo empfindet man ſie doch ſehr übel, beſonders in dem Fall, wenn man Andern ſeine Kenntniſſe mittheilen und dabey nicht ſeicht und oberflächlich verfahren will; ſondern gern etwas Vollkommnes leiſten möchte. Da geht es uns gemeiniglich eben ſo, wie es einem geſchikten Meiſter, zu ſeinem großen Verdruß, ergeht, wenn er ſich ein Ideal von vorzüglicher Schönheit im Geiſt entworfen hat und nun ein eben ſo ſchönes Bild in der

Wirklichkeit darſtellen will. Seine ganze Kunſt erſchöpft er oft an ſeinem Werk, um demſelben die höchſte Vollkommenheit zu geben, und wenn er endlich die Kopie mit dem Original vergleicht: ſo findet er es doch immer noch fehlerhaft. Ein gleiches Schikſal haben auch wir bey wiſſenſchaftlichen Schilderungen, im mündlichen und ſchriftlichen Vortrag, ſo bald unſer Geſchmack zu einer gewiſſen Reife gediehen iſt. Es ſchwebt dann der Seele das Ideal einer ganz vollendeten Erkenntniß, einer muſterhaften Rede, einer vortreflichen Schrift vor; man ſucht dies Original nachzubilden, ſo gut man kann, und doch bleibt es immer unerreichbar. Man beſſert an ſeiner Arbeit, und findet ſie immer wieder voll Mängel und Lükken; und ſo unbedeutend auch dieſe Unvollkommenheiten ſeyn mögen; ſo beleidigen ſie doch den Geſchmack und nie laſſen ſie ſich ganz heben. Von dem Allen aber hat der Anfänger keine Empfindung und keinen Begrif. Eben daher gefällt ſich der Halbgelehrte, bey ſeinen erhaſchten Gedanken, ſo ganz ausnehmend; ſeine Entſcheidungen ſind daher, auch in den verwikkeltesten Fällen, ſo zuverſichtlich und gewagt; ſeine Behauptungen ſo ſteif und pochend, und er ſelbſt iſt aus dieſem Grunde der gröſte Bewunderer ſeiner Schriften und Reden und aller ſeiner Werke. Ganz anders verhält ſich der wahre Gelehrte, der

Mann von ausgebreiteten Wiſſenſchaften und Studien. Schwer zum Beyfall zu bewegen, hält er ſein Urtheil oft lange beſcheiden zurück: gegen muthmaßliche Behauptungen iſt er äußerſt mißtrauiſch, weil er einſieht, daß ieder angenommene Satz dieſe und iene Erklärung leidet und in ieder Betrachtung Manches für und wider ſich hat: ſeine eignen Gründe aber hält er nie für unumſtößlich und ſeine Einſichten nie für vollkommen und unverbeſſerlich. Und was folgt nun hieraus? Wird nicht offenbar das feinſte richtigſte Gefühl und die pünktlichſte Beurtheilung dazu erfordert, um das Maaß ſeiner Kenntniſſe, in iedem wiſſenſchaftlichen Fache, recht beſtimmt angeben zu können und ſich nicht für klüger zu halten, als man wirklich iſt?

Es frägt ſich aber auch: wie weit wir es in der Tugend gebracht haben. Und hier kommt die Entſcheidung faſt einzig und allein auf Kleinigkeiten an. Denn erſtlich iſt bekannt, daß das wahre Weſen der Tugend nicht in äußerlich geſezmäßigen und guten Handlungen, ſondern vielmehr in Reinigkeit des Herzens, in liebevollen edlen Geſinnungen gegen Gott und Menſchen, beſteht. Wer, bey allen ſeinen Vorſätzen und Handlungen, den durch Chriſtum geoffenbarten Willen Gottes zu ſeinem einzigen Augenmerk macht und einzig und allein zu befolgen ſucht; alle unlautern Begierden

und Abſichten aufgiebt; überall von der reinſten herzlichſten Gottes und Menſchenliebe geleitet wird; der befindet ſich im Beſiz der wahren Tugend; den kann man vollkommen nennen. Wie iſt es aber möglich, ſich zu überzeugen, ob man dieſen wahren ächten Tugendſinn beſizt, oder nicht beſizt? wie iſt es möglich, ſich davon zu überzeugen, ohne vorher auch die geheimſten Regungen ſeines Herzens erforſcht zu haben und iede Triebfeder zu kennen, die auf den Willen wirkt? Denn daß wir in unſern Entſchließungen meiſtentheils durch mehrere Bewegungsgründe beſtimmt werden und nicht immer aller unſrer inneren Thätigkeiten uns deutlich bewußt ſind, das wird durchgängig eingeräumt. Mithin kann man auch nicht behaupten, dieſe oder iene That ſey tugendhaft und edel und in ieder Rükſicht geſezmäßig und untadelich, wenn man nicht gewiß weiß, daß man, bey Vollbringung derſelben, ganz frey gehandelt, daß kein Aberglaube, keine böſe Begierde, keine Eitelkeit und Habſucht, keine unreine Luſt, kein leidenſchaftlicher Trieb — daß von dem Allen Nichts dabey mitgewirkt habe. Allein wie ſehr hängt nicht der Menſch von ſeinen Begierden ab! Wie bald werden nicht ſeine Begierden durch den Reiz der ſinnlichen Welt angeregt und durch die Bilder der Phantaſie entflammt! Wie oft ſind ſie nicht das verborgene Triebwerk ſeiner

Handlungen, indem er ganz andere Beweggründe zu haben meint! Wer ſich ſelbſt kennen lernen will, der prüfe nur einmal Eine und die Andere von ſeinen liebſten Handlungen; er prüfe ſie zu der Zeit, da ſie ihm noch ganz in friſchem Andenken iſt; er erinnere ſich nochmals an alle die Vorſtellungen und Bilder und Einfälle, die ihm vor der Seele ſchwebten, als er überlegte, was er thun wollte und hernach wirklich that; bedächtig gehe er nun nochmals den Geſinnungen und Trieben ſeines Herzens nach, um auch die kleinſten Regungen aufzuſpüren, die während der Handlung in ihm vorgiengen: gütiger Gott! wie mancher eben nicht löbliche Gedanke, wie manches böſsartige Beſtreben des Herzens, wie manche weder rechtmäßige noch edle Abſicht wird da nicht zum Vorſchein kommen! wie oft wird er nicht überzeugt werden, daß ſein Herz auch da nicht rein war, wo er ſich ganz untadelich zu leben, ganz für ſeine Pflicht eingenommen zu ſeyn ſchien! Solche Unterſuchungen muß man iedoch nicht nur über einzelne Handlungen anſtellen, ſondern über ſeine ganze Sinnesart und Lebensweiſe. Und wenn man ſich recht kennen lernen will: ſo muß man auch die geringſten Umſtände und Veranlaſſungen in Erwägung ziehen. Denn zu ſeiner Zeit kann auch die unbeträchtlichſte Kleinigkeit dem menſchlichen Willen eine für die Tugend höchſt nachtheilige Rich-

tung geben. Und oft iſt dies das Werk eines Augenbliks.

Wendet man ferner dasjenige, was bisher von der Quelle des Guten geſagt worden iſt, auf die äußere Beſchaffenheit tugendhafter Thaten an: ſo läßt ſich leicht einſehen, daß auch in dieſer Betrachtung die äußerſte Pünktlichkeit zu beobachten iſt, wenn etwas Vollkommenes geleiſtet werden ſoll. Denn unter gewiſſen zufälligen Umſtänden kann eine an ſich pflichtmäßige und gute Handlung eine ganz neue Beziehung bekommen, ſo daß man entweder für iezt ganz davon ablaſſen, oder doch ganz anders ſich dabey benehmen muß. Und wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſind alle unſre Pflichten von dieſer Beſchaffenheit. Es iſt der Klugheit gemäß, bey Vollbringung derſelben, auf Zeit und Menſchen, auf Ort und Umſtände Rükſicht zu nehmen. Im Weſentlichen laſſen ſie ſich zwar, überhaupt betrachtet, veſtſetzen und beſtimmt angeben. Aber im wirklichen Leben und Wandel muß man ſein Verhalten nothwendig nach ieder beſondern Lage auch beſonders einzurichten und abzuändern ſuchen. Worauf beruht denn aber dieſe veränderliche Beſchaffenheit unſrer Pflichten? Beruht ſie nicht offenbar auf Kleinigkeiten? Ein geſchikter Tonkünſtler muß ein ſo feines Gehör haben, daß er bey einer Muſik auch den ſchwächſten Saitenklang

fühlt. Und wenn irgend ein anderer Kenner der bildenden Künſte im Stande ſeyn ſoll, über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines vor ſich habenden Meiſterwerks ein richtiges Urtheil zu fällen: ſo muß er nothwendig genau unterſcheiden können, was rauh oder glatt, was unregelmäßig oder fein gearbeitet iſt. Und haben wir nicht eben ſo jeden noch ſo geringfügigen Umſtand in Erwägung zu ziehen, wenn wir recht gründlich entſcheiden wollen, was Pflicht für uns iſt? Wer ſich mithin nur kleiner Unbedachtſamkeiten ſchuldig macht, der wird es in der Selbſterkenntniß nie zu einiger Vollkommenheit bringen.

Hier haben wir demnach einen neuen Beweis, welch eine überaus heilſame und in der That göttliche Lebensregel die Vorſchrift des Chriſtenthums betrift: beſtändig im Geiſte zu wachen, *) ſo zu wachen, daß man die Ueberſicht ſeines Tagewerks nicht etwa bis auf den Abend ausſezt, ſondern vielmehr nie ſich ſelbſt vergißt, nie die Geſinnungen und Triebe ſeines Herzens außer Acht läßt und auch mitten unter ſeinen Geſchäften jederzeit mit dem vollkommenſten Selbſtbewuſtſeyn handelt. Denn jede kleine Bemerkung über unſern Seelenzuſtand iſt ein wichtiger Beytrag zur richtigen Beurtheilung unſrer ſittlichen Vollkommenheit. Die Gelegen-

*) §. 15 und 16.

heit zu ſolchen heilſamen Bemerkungen aber geht augenbliklich wieder verloren, wenn man nicht iede Regung ſeines Herzens auf der Stelle wahrnimmt. Denn oft iſt es ohnehin kaum zu fühlen, daß eine Veränderung in uns vorgeht. Daher kann auch bey der vollkommenſten Bedachtſamkeit immer noch leicht etwas verſehen werden. Allein durch ernſtliche Uebung wird es doch möglich, ienen chriſtlichen Beobachtungsgeiſt ſich ſo eigen zu machen, daß man in beſtändiger Selbſtbeſchauung lebt und iede Veränderung ſeiner Gemüthslage, zu pflichtmäßiger Schätzung ſeiner innern Güte, füglich benutzen kann.

Ueberdies ſteht dem bedächtigen Forſcher auch noch manches andere kleine, aber ſehr gute Probemittel für ſeine Tugend und für ſein Herz zu Gebot. Plutarch hat: über die Art, wie man ſich von ſeinem Fortgang im Guten überzeugen kann, eine eigene Abhandlung geſchrieben, worin viele hierhergehörige trefliche Bemerkungen vorkommen. Er tritt daſelbſt, unter Andern, auch der Meinung des Zeno bei, der auch Träume zu dieſen Mitteln der Selbſtprüfung rechnete. Und er bemüht ſich zu beweiſen, daß dieſe Behauptung gar nicht ſo grundlos ſey, als ſie vielleicht Manchem ſcheinen dürfte. Wer im Guten zunimmt, ſpricht er ferner, dem muß es unleidlich ſeyn, in der Ver-

gleichung mit Andern ſich übertroffen zu ſehen; weil er dadurch an ſeine Mängel erinnert wird. Wahr iſt es, der Laſterhafte wird betroffen, wenn er unvermuthet mit einem Manne von anerkannter Rechtſchaffenheit zuſammentrift; das Blut ſteigt ihm ins Geſicht; immer hat er etwas zu vertuſchen; durch allerhand Künſteleyen ſucht er ſich in ſeinem Betragen, bald ſo, bald ſo, zu wenden und zu drehen; weil Alles anders und beſſer herauskommen ſoll, als es wirklich iſt: und ſo werden tauſend Kleinigkeiten die Verräther ſeines böſen Gewiſſens. Daher behauptet Plutarch mit Recht: Gleichmüthigkeit und ruhige Faſſung, in Gegenwart ehrwürdiger Männer, ſey ein ſichres Merkmal, daß man ſich Nichts bewußt ſey, was man zu beſchönigen, oder zu verbergen nöthig hätte: folglich ein Merkmal zunehmender und ſchon bewährter Tugend. Und wenn endlich der Menſch überall bedachtſam handelt und unwillig wird, wenn ſich das Laſter hinter der Geringfügigkeit ſeiner Fehler verſtekken und damit ſich entſchuldigen will: ſo iſt ihm auch dieſes ein Beweis, daß er nach Vollkommenheit ſtrebt und wirklich tugendhafte Geſinnungen angenommen hat.

§. 38.

In Abſicht auf unſere Vorzüge wären wir demnach ſo weit in unſrer Unterſuchung gekommen,

daß die wahre Selbſtſchätzung das Werk des feinern Beobachtungsgeiſtes ſey. Allein der Menſch hat auch ſeine Fehler und wenn er ſich ganz kennen lernen will: ſo iſt auch von dieſer Seite Prüfung nöthig, und zwar genaue ſorgfältige Prüfung. Denn auch die Krankheiten und Gebrechen der Seele laſſen ſich oft aus Kleinigkeiten weit richtiger beurtheilen, als aus den auffallendeſten Erſcheinungen. Es iſt bereits angemerkt worden, *) daß ſich in der Jugend allerhand Vorurtheile bey uns einſchleichen und mit der Zeit ſo gültig werden, daß wir ſie ohne Bedenken beybehalten und befolgen. Wünſcht man nun aber doch dergleichen tief eingewurzelte Irrthümer einmal los zu werden: ſo bleibt kein andres Mittel übrig, als ſtrenge ernſtliche Prüfung. Sein ganzes tägliches Thun und Laſſen, bis auf die geringfügigſten Gewohnheiten, muß man ſtükweis durchmuſtern, beſonders aber recht ſcharf unterſuchen: warum man dieſes und ienes thut, warum man eben ſo und nicht anders handelt. Oeftere Verſuche führen endlich auf den Grund. In vielen Fällen aber wird man dieſen Grund in weiter Nichts finden, als in ſolchen lächerlichen Jugendbegriffen: alte Ueberbleibſel, von Ammenmärchen und Kindermutteraberglauben, und dergleichen verjährte Irrthümer mehr,

*) §. 11.

werden zum Vorſchein kommen, von denen man ſich ſchon hatte einnehmen laſſen, ehe man Alters halber, noch einſehen konnte, daß es Irrthümer waren.

Die meiſten Menſchen haben eine ganz beſonders ſchwache Seite und von dieſer Seite ſind ſie den Verſuchungen zum Böſen hauptſächlich blosgeſtellt. Allein dieſe ſo empfindliche, ſo reizbare Seite unſers Herzens auszuſpüren, dieſe uns natürliche Geiſtesſchwäche recht umſtäudlich zu erforſchen, dies iſt fürwahr keine ſo geringe Sache, als man glauben mag. Es ſtehen uns iedoch zwey Wege offen: man läßt es entweder darauf ankommen, ob man bey Gelegenheit irgend einen beträchtlichen Fehltritt begehen werde, um daraus ſchließen zu können, zu welchem Laſter man vorzüglich aufgelegt ſey: oder man bemüht ſich, die allererſten Grundanfänge und Quellen zu entdekken, woraus Fehler von Bedeutung entſpringen. Denn ſo ſeicht auch dieſe Quellen ſeyn mögen und ſo unbehutſam man oft darüber hingeht, ſo kann man doch ſehr gut daraus abſehen, von welcher Seite man ſich am wenigſten auf ſich ſelbſt verlaſſen kann.

Die erſte Prüfungsart iſt mit augenſcheinlicher Gefahr verbunden. Der leztern hingegen kann man ſich um ſo viel ſichrer bedienen, da Alles, was

dazu erfordert wird, genaue Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt iſt. Denn die herrſchenden Leidenſchaften unſers Herzens verrathen ſich durch tauſend Kleinigkeiten. Wer ſich einer ernſtlichen Prüfung unterwerfen will, dem wird ſeine eigne Empfindung ſagen, welche Begierden die größte Gewalt über ihn haben. Beyſpiele werden dies deutlicher machen. Die Güter dieſes Lebens werden von verſchiedenen Menſchen faſt durchgängig von verſchiedenen Seiten betrachtet, und die nemliche Sache kann uns in mehr als Einer Hinſicht wünſchenswürdig vorkommen. Wer nun noch ungewiß iſt, welche Begierden ſeines Herzens die heftigſten ſind, der ſuche ſich durch Aufmerkſamkeit und Erfahrung zu überzeugen: von welcher Seite ihm iedes Gut hauptſächlich gefällt und welcher Wunſch gleich bey der erſten Vorſtellung in ihm entſteht. Auf dieſe Art kann er zur Gewißheit kommen. Denn der iſt zum Geiz geneigt, wer ſich, bey der Betrachtung iedes Guts, immer zuerſt und vornemlich mit der Vorſtellung des Nutzens beſchäftiget. Ein Andrer, der eben dieſes Gut vorzüglich als ein Mittel zu rühmlichen Handlungen betrachtet, hat einen überwiegenden Hang zum Stolz. Und noch ein Anderer iſt zur Wolluſt aufgelegt, wenn er bey ieder Erſcheinung allezeit zuerſt ihr Verhältniß zum ſinnlichen Vergnügen in Erwägung zieht.

Beſonders leicht iſt es aber, mit den herrſchenden Neigungen ſeines Herzens bekannt zu werden, wenn man unter mehrern Gütern die Wahl hat. Denn in dieſem Falle greift Jeder nach dem, was ihm am wünſchenswürdigſten vorkommt, und aus dem, wonach Jeder greift, kann man ſehr zuverläßig auf ſeine Schwäche ſchließen.

Eben ſo verhält ſichs nun auch mit den Uebeln dieſer Welt. Es ſind ebenfalls mancherley Unannehmlichkeiten damit verbunden; aber Ein Menſch empfindet ſie nicht, wie der Andere. Wer indeß die Abſicht hat, der kann ſichs ſehr leicht abmerken, in welcher Beziehung er iedes Ereigniß gewöhnlich nimmt. Denn die erſte Gemüthsbewegung, welche unmittelbar auf die Vorſtellung eines gewiſſen Uebels erfolgt, weiſt uns ſehr deutlich auf die ſchwache Seite unſres Herzens hin. Wem daher daran gelegen iſt, ſeinen Wandel durchgängig mit der nöthigen Behutſamkeit einzurichten, der muß dergleichen karakteriſtiſche Gemüthsbewegungen beſonders wohl in Acht nehmen; weil Zwang und Verſtellung keinen Antheil daran haben.

Aber auch Träume verbreiten oft ein ziemlich helles Licht über die Lage des menſchlichen Herzens. Die gewöhnliche Traumdeuterey iſt und bleibt zwar zu allen Zeiten ein lächerlicher beſchämender Irrthum. Sie iſt das Werk des Aberglaubens. Es

beweiſt eine ſchwache unmännliche Seele, wenn Jemand aus den räthſelhaften Verwikkelungen eines Traumes Folgerungen für die Zukunft ziehen will. Seine Träume aber nicht ſowohl zu Muthmaßungen anwenden, als vielmehr daraus zu lernen ſuchen, wer man iſt, was für Begierden man in ſeiner Seele nährt und welchen Fehlern man ergeben iſt: dies iſt allerdings eine zuverläßige, nützliche und gar nicht zu verachtende Beſchäftigung. Die meiſten Menſchen bekümmern ſich zwar wenig darum. Allein ſchon die Alten haben viel Gutes hierüber geſagt. — — Und ihrer Meinung iſt neuerlich Meiſter, in ſeiner vortreflichen Schrift: über die Schwärmerey *) beygetreten. Es liegt auch wirklich am Tage, daß unſre Träume eine ſehr belehrende Beziehung auf unſre Fehler nothwendig haben müſſen. Denn im Zuſtande des Wachens widerſtrebt die Seele den Begierden, ſo, daß ſie nie recht aufkommen können. Und außerdem iſt auch die Sinnlichkeit den Tag über mit zu vielen Gegenſtänden beſchäftiget, unſre Arbeiten und Sorgen ſind zu mannigfaltig und drükkend, und unſre Zerſtreuung iſt überhaupt zu groß, als daß die leidenſchaftlichen Triebe unſres Herzens ſo leicht eine merkliche Gewalt über uns äußern könnten.

*) ſ. Th. 2. S. 8. ff.

ten. Haben wir uns aber zur Ruhe begeben: ſo hört der Einfluß der uns umgebenden Welt auf. Und wenn dann die Seele, von keinem äußern Gegenſtande gefeſſelt, frey und ungeſtöhrt ſich ſelbſt gelaſſen wirkt und lebt; dann handelt ſie ganz ſo, wie es ihr eigen und natürlich iſt; die Leidenſchaften gewinnen dann freyes Feld, und ſo müſſen ſich dann unſre heftigſten Begierden in dieſem Falle nothwendig am ſtärkſten äußern. Mithin iſt es gar keine ſeltſame Behauptung, wenn man annimmt, daß auch Träume von den Schwächen des menſchlichen Herzens zeugen.

Man kann aber auch wachend träumen und dadurch ſeinen moraliſchen Karakter ebenfalls ſehr deutlich verrathen. Denn der menſchliche Geiſt iſt ſo thätig, daß er nie müſſig ſeyn kann. Doch giebt es Zeiten und Stunden, da man auf Nichts recht aufmerkſam iſt. Was auch immer um uns her vorgehen, oder uns vor die Augen kommen mag: es rührt uns Alles wenig. Und eben in dieſen ziemlich öden Zwiſchenräumen des thätigen Lebens träumen die meiſten Menſchen wachend, zumal Menſchen von lebhafter Einbildungskraft. Ihre Phantaſie iſt dann deſto geſchäftiger und ihre ſtillen Schwärmereyen behagen ihnen ſo wohl, daß ſie ſich die Ordnung der Dinge und die Reihe der Begebenheiten ganz nach ihren Wünſchen denken und

formen. Hauptſächlich pflegen dieſes Verliebte zu thun; doch nicht nur ſie allein: ehrgeizige, rachſüchtige und andere leidenſchaftliche Menſchen, von heftiger Gemüthsart, machen es eben ſo. Alle ihre ſüßen Träumereyen ſind zwar umſonſt, und ſehr häufig werden ſie auch für ganz bedeutungleer und unſchädlich gehalten. Allein es ſind die treffendeſten Abdrükke der menſchlichen Seele, ihrer Geſinnungen, ihrer Wünſche und Abneigungen; Abdrükke des ganzen leidenſchaftlichen Weſens, wovon das Herz eines Jeden voll iſt. Wer dergleichen Luftſchlöſſer etwas näher betrachten will, dem wird es gewiß nicht an überzeugenden Beweiſen fehlen. Genug, man darf nur ſeine Vorzüge und Mängel im Ernſt kennen lernen wollen, ſo kann man Alles, was in uns vorgeht, Alles, was man denkt und thut, zu Erreichung ſeiner Abſicht benutzen. Es ließe ſich noch viel hiervon ſagen; was wir indeß geſagt haben, das mag zur Erläuterung und zum Beyſpiel dienen.

§. 39.

Unſer Plan führt uns nun auf den zweyten Satz: daß nemlich Kleinigkeiten auch zur Verſchlimmerung des menſchlichen Herzens ſehr viel beytragen können und deſto zuverläßiger laſterhafte Geſinnungen befördern, ie weniger

man es glaubt und befürchtet. Es iſt begreiflich, daß ein guter rechtſchaffener Menſch nicht auf einmal zum Böſewicht werden kann. Das Herz wird nach und nach verdorben: nach und nach entſtehen böſe Gewohnheiten: ſtufenweis ſchreitet man von kleinen zu größern Fehltritten fort. Und in dieſem Stufengang des menſchlichen Herzens haben Kleinigkeiten ſehr viel Einfluß. Denn erſtlich hat das Laſter überall ſeine heimlichen Schliche; durch die allergeringſten Mittel weiß es oft den Weg ins Herz zu finden. Daher entſpinnen ſich ſo leicht Fehler in uns, von denen wir ſelbſt nichts wiſſen. Ehe wir noch einmal daran dachten, ſind ſie ſchon da. Auf dieſe Art ſchleichen ſich, nach unſern obigen Bemerkungen *) faſt täglich dieſe und iene verderbliche Vorurtheile bey uns ein, ſo wie überhaupt die meiſten Irrthümer wider Wiſſen von uns aufgefaßt werden. Täglich nehmen wir im geſellſchaftlichen Leben allerhand Unrichtigkeiten an: wir ſehen Menſchen ohne Grundſatz handeln: wir hören erſonnene Geſchichten erzählen: wir leſen ſelbſt Vieles, was nicht mit der Wahrheit beſtehen kann, oder doch manchem falſchen Gedanken Vorſchub leiſtet und gleichſam die Thür öfnet. So gelangen wir zu tauſend Irrthümern, ohne es inne

*) ſ. §. 11.

zu werden. *) Daher muß man ſeine Geſellſchafter und Vertrauten ſorgfältig prüfen und von ihrem Werth und Unwerth ſich zu überzeugen ſuchen. Beſonders hat man darauf zu ſehen, ob ſie von fal-

*) Dies beſtätigen Zollikofers ſehr ähnliche Worte: „Oft ſchleichen ſich gleichſam unbemerkt, es ſey im Umgang mit Andern, oder beym Leſen eines Buchs, oder „zu der Zeit, da unſre Aufmerkſamkeit durch nichts feſtgehalten wird, da wir uns etwa zu unſrer Erholung „den Eindrücken der äußern Dinge, oder der Erinnerung „an ehemalige Vorſtellungen ganz überlaſſen, oft, ſage „ich, ſchleichen ſich da gleichſam unbemerkt böſe Gedanken in unſre Seele, ſetzen ſich da im Verborgnen feſt „und werden, vielleicht erſt nach geraumer Zeit, Veranlaſſung und Grund zu mancherley falſchen Schlüſſen, „unlautern Geſinnungen, unrechtmäßigen und mit unſrer „ſonſtigen Denkungs- und Sinnesart ſtreitenden Handlungen, deren Quellen und Entſtehungsart uns ſelbſt „befremden. — — Auf der andern Seite ſtellen ſich oft, „auf ebendieſelbe Art und durch ebendieſelben Mittel, „unſerm Geiſte gute, wichtige, lichtvolle, an nützlichen „Folgen fruchtbare Gedanken dar, die manche Lücken „unſrer Erkenntniß ausfüllen, manche Theile derſelben „feſter mit einander verbinden, mancher erkannten Wahrheit neues Leben und neue Kraft geben, manche unordentliche Neigung in uns ſchwächen und uns in hundert Fällen ſchützen, leiten, beſſern und beruhigen können; die aber, weil wir nicht darauf achten, keinen „Eingang bey uns finden, ſich an keine ſchon vorhandene „Ideen anknüpfen, keine Eindrücke in unſrer Seele zurücklaſſen, ſondern gleichſam nur vor derſelben vorübergehen und eben ſo ſchnell verſchwinden, als ſie entſtanden ſind. — — Hüte Dich vor dieſer Unachtſamkeit, „o Du, dem es ernſtlich darum zu thun iſt, recht weiſe „und recht gut zu werden und der chriſtlichen Vollkommenheit immer näher zu kommen." ſ. Zollikofers nach ſeinem Tod herausgekommene Predigten, Th. 2. Pred. 6: von der chriſtlichen Nüchternheit und Wachſamkeit; S. 89 — 90.

ſchen Meinungen für ſich eingenommen ſind und ſich Einſichten zutrauen, die ſie nicht beſitzen, oder ob ſie etwa leidenſchaftlich zu urtheilen pflegen. Denn auch die verſtändigſten und beßten Menſchen bauen noch hie und da etwas auf bloße Vermuthung und denken, aus Parteylichkeit und andern Urſachen, in mancher Betrachtung noch nicht ganz richtig. Wer nun jeden menſchlichen Ausſpruch für gültig annimmt und nicht Feinheit und Gründlichkeit genug beſizt, um das Zuverläßige und Wahre von dem, was unzuverläßig und verdächtig iſt, gehörig unterſcheiden zu können: wie leicht kann der nicht, ſich ſelbſt unbewußt, mit Vorurtheilen erfüllt werden; wenn zumal ſeine Achtung und Liebe gegen ſeine Geſellſchafter und Freunde bis zur Bewunderung ſteigen. Ohne Zweifel iſt dies der Weg, auf welchem die meiſten Verirrten zu ihren Irrthümern gekommen ſind. Denn daß ſie dieſelben abſichtlich erſonnen und aus ſich ſelbſt genommen hätten und nicht vielmehr durch allerhand kleine Zufälligkeiten ſollten dazu verleitet worden ſeyn, das läßt ſich nicht wohl denken.

Hierzu kommt noch der Einfluß böſer Beyſpiele, als ein neues ſchleichendes Uebel, welches für unvorſichtige Menſchen höchſt ſittenverderblich iſt. Denn zum Nachahmen gebohren, machen wir von Jugend auf Alles nach, was Andre thun: wir

handeln, wie ſie handeln: wir bilden uns nach ihren Sitten: wir äffen ihre Gebehrden nach und ſuchen ihnen ihr ganzes Betragen abzulernen. Den meiſten Menſchen wird dieſes mit der Zeit ſo zur Gewohnheit, daß ſie, auch als Erwachſene noch, Alles mitmachen, was ſie an Andern ſehen. Nichts nimmt ſich aber leichter von Andern an, als ihre Fehler. Denn die Nachahmung des Böſen geht meiſtentheils ohne Mühe von ſtatten. Wer daher nicht äußerſt vorſichtig iſt und den Nachahmungstrieb nicht nur einzuſchränken, ſondern auch auf gute Beyſpiele hin zu richten ſucht, der läuft bey ieder Gelegenheit Gefahr, ſeinen ſittlichen Zuſtand durch neue Unarten und Fehler zu verſchlimmern. Am gefährlichſten können iedoch unſrer Tugend, unſre täglichen Geſellſchafter und ſolche Menſchen werden, die ihre Fehler durch hervorſtechende gute Eigenſchaften übertragen und ſich dadurch leicht unſre Liebe und Bewunderung erwerben. Wie bald kann man nicht in ſolchen Verhältniſſen verleitet werden! Wie gerne ahmt man nicht Menſchen nach, die man entweder ausſchweifend liebt, oder an deren Umgang und Betragen man ſich gewöhnt hat! Oft ſehen wir, auch die Fehler unſrer Freunde und Geliebten, für Tugenden an: und dann werden ſie uns deſto geſchwinder geläufig, ie geſchwinder ſich gute Anlagen überhaupt wieder

verderben laſſen. Es iſt bekannt, daß die Freunde des Plato ſein buklichtes Weſen, die Schüler des Ariſtoteles ſein Stottern, und die Verehrer des Alexanders ſeine geduckte Stellung und ſeine rauhe Sprache nachgeahmt haben. Daß ſie es mit Bedacht gethan haben ſollten, iſt nicht glaublich. Denn man nimmt in ſeinem Leben und Betragen, wie ſich Plutarch hierüber erklärt, Vieles von Andern an, ohne daran zu denken. Um ſich nun nicht unvermerkt mit fremden Untugenden zu beflekken, muß man ieden Menſchen, mit dem man in Umgang lebt, durch die ſtrengſte Prüfung auszuforſchen ſuchen, damit man im Stande ſey, ſeine Vorzüge und Mängel richtig zu unterſcheiden. Denn es iſt ſehr wahr, was Seneka ſchreibt: „Das „Laſter ſchleicht umher und fällt Jeden an, der ihm „zu nahe kommt. Die geringſte Berührung iſt „ſchon ſchädlich. Wie man ſich daher bey der Peſt „vorzuſehen hat, daß man ſich zu Niemanden ſezt, „der ſchon angeſtekt iſt, weil man ſonſt wagen „müßte, ſchon durch ſeinen Odem vergiftet zu wer„den: ſo muß man auch in der Wahl ſeiner Freunde „behutſam ſeyn und nur ſolche Menſchen zu Freun„den wählen, deren Karakter man ſo untadelich, „als möglich, erfunden hat. Denn das Geſunde „mit dem Ungeſunden vermiſchen, iſt ſchon ein An„fang von Krankheit."

Außer dem bisher beſchriebenen Einfluß der Beyſpiele auf die Sittlichkeit des menſchlichen Lebens, iſt noch zu bedenken, daß einzelne Handlungen aus dem nemlichen Grund oft ganz beſonders verführeriſch ſind und daher auch beſondre Vorſicht erfordern, wenn man nicht zu Fehltritten dadurch verleitet werden will, deren man ſich am wenigſten fähig hält. Denn es iſt uns natürlich, in Gegenwart anderer Menſchen, die wir in leidenſchaftlicher Bewegung vor uns ſehen, unvermerkt mit in ihre Empfindungen und Affekten verſezt zu werden. Das iſt eben die Urſache, warum man lacht, wenn Andere lachen, weint, wenn Andere weinen, und aufbraußt, wenn Andere ſtreiten und toben. Die Ausbrüche menſchlicher Heftigkeiten wirken auch auf die Umſtehenden und ſtimmen ſie nach und nach zu gleichen Affekten. Die meiſten Affekten aber entſtehen aus kleinen Gemüthsbewegungen. Wenn dieſe einmal da ſind: ſo nehmen ſie plözlich überhand und bemächtigen ſich ſchnell der ganzen Seele. Wie leicht können uns daher nicht, durch das anſtekkende Beyſpiel unſrer Nebenmenſchen, auch die verderblichſten Leidenſchaften mitgetheilt werden! Nur die erſte ſchwächſte Theilnehmung des Herzens an den Aeußerungen eines Laſterhaften, nur dieſen erſten Keim des Böſen darf man, unbemerkt und ohne Wider-

ſtand, fortwirken laſſen: ſo iſt es geſchehen und das tägliche Leben beweiſt, daß uns dann keine Tugend vorm Fall bewahren kann. Denn unter den Unmäßigen wird oft auch der Enthaltſame unmäßig; der Billigdenkende unglimpflich unter den Verläumdern; der Sittſame und Stille, ausgelaſſen unter den Tumultuanten, und der Verſchämte und Keuſche, ſchamlos und üppig unter frechen Wollüſtlingen. Bey ſolchen Beyſpielen kann man in der That nie vorſichtig und ſtrenge genug gegen ſich ſelbſt ſeyn, wenn man nicht laſterhaft werden will, indem man laſterhaft handeln ſieht. Denn urſprünglich iſt iedes Laſter und iede böſe Gewohnheit ein kleines Verſehen. Starke ſinnliche Eindrükke und auffallende Veranlaſſungen zum Böſen ſind mehr abſchrekkend und warnend, als verführeriſch. Daher ſchaden offenbare Nichtswürdigkeiten der Sittlichkeit am wenigſten. Sie ſind zu greulich, als daß man Luſt bekommen könnte, mit zu machen; der bloße Gedanke daran ſchrekt ſchon von ieder berüchtigten Geſellſchaft zurück. Aber die feinen ſanften Lokkungen des Böſen, die ſo leiſe und ſchonend, als möglich, auf uns wirken, ſo, daß der böſe Funke ganz heimlich anfängt zu glimmen — ſolche Lokkungen ſind der Tugend am gefährlichſten. Aus dieſem Grunde hat man ſich hauptſächlich vor Gelegenheitlaſtern zu hü-

ten, weil man an keinem Orte davor ſicher iſt. Ueberall liegt der Feind gleichſam im Hinterhalt und ehe man ſich verſieht, wird man überfallen.

Es giebt ferner gewiſſe Handlungen im menſchlichen Leben, die an ſich unſchuldig und zu manchen Zeiten nothwendig ſind, und gleichwohl böſe Gewohnheiten ungemein begünſtigen. So iſt es z. B. dem Kranken erlaubt, in der Arbeit und in der Ruhe und in ſeiner ganzen Lebensordnung von der Regel abzuweichen, auch in ſeinen Speiſen eine Auswahl zu treffen und durch gute Bißchen den Appetit zu reizen: das Alles iſt auf Seiten des Kranken unſchuldig und nothwendig. Aber wie leicht kann man ſich nicht durch ſolche Ausnahmen verwöhnen! ſo verwöhnen, daß man, auch nach der Krankheit, nicht davon ablaſſen kann; Körperliche Krankheiten werden unter ſolchen Umſtänden gar oft der Geſundheit des Geiſtes nachtheilig, und ſchon Mancher iſt aus dieſer Urſache ſo krank an der Seele von ſeinem Lager aufgeſtanden, daß ihm kaum wieder geholfen werden konnte.

Der Verfaſſer des Dialogs: über die Urſachen vom Verfall der Beredſamkeit, ſpricht: „ich „werde mich vielleicht lächerlich machen, wenn ich „hier auch einer Kleinigkeit gedenke. Dies ſoll „mich aber dennoch nicht abhalten, frey heraus zu

„reden; geſezt auch, daß man nur darüber lachen „ſollte. Wer ſtellt ſich wohl vor, daß die Bered„ſamkeit unter uns auch deswegen gelitten hat, „weil man vor Gericht in einer Kleidung erſchei„nen muß, in welcher man wie eingeſperrt und ein„geſchnürt da ſteht?“ Dieſer Schriftſteller behauptet, der Ausdruk der Aktion, worauf beym öffentlichen Vortrag faſt Alles ankommt, und ohne welchem ſich, nach dem Urtheil des Cicero, auch der größte Redner keinen Namen machen kann, ſey durch die damals übliche enge Rednertracht ſehr gehindert und geſchwächt worden. So wie nun dieſer kleine Umſtand der Beredſamkeit ſchadete, ob er gleich faſt durchgängig für unſchädlich gehalten wurde: ſo wird auch im täglichen Leben noch Manches zum Nachtheil für die Tugend gethan, weil man es ohne Bedenken ſcheint thun zu können. Es ſcheint z. B. wenig auf ſich zu haben, wenn ſich Jemand an gewiſſe Bedürfniſſe des Lebens, an Gefäße, Kleidungsſtükke, Werkzeuge — ſo gewöhnt, daß er ſchlechterdings dieſe und keine andre Sachen zu ſeinem beſtändigen Gebrauch haben will. Allein ſchon Plutarch hat ſehr richtig bemerkt, daß dergleichen Gewohnheiten zum Zorn, zur Grillenfängerey und böſen Laune führen. Denn wenn von ſolchen Lieblingsſachen etwas verloren geht, oder verlegt wird, oder wenn man ſie aus andern

Urſachen nicht immer behalten kann: ſo wird man darüber mißvergnügt und verdrießlich. *)

Die Summe des Böſen unter den Menſchen kann auch durch unſchuldige Scherze vergrößert werden, wenn man eine Gewohnheit daraus macht. Denn daß es bisweilen erlaubt ſey, zur Aufheiterung und zum Scherz, auch eine luſtige Geſchichte z. B. zu erdenken und für Wahrheit auszugeben, das wird wohl Jedermann einräumen. Allein durch kleine ſcherzhafte Windmachereyen iſt ſchon Mancher zum wirklichen Lügner geworden und hernach lebenslang ein Lügner geblieben. **)

*) „Trenk wurde in ſeinem Gefängniß, wie er in ſeiner „Lebensbeſchreibung ſelbſt erzählt, öfter von einer „Maus beſucht, und gewöhnte ſich ſo ſehr an ihre Geſellſchaft, daß er in eine Art von übler Laune verfiel, „da er ſie verlor. S. Th. 2. S. 175. Wer erinnert ſich „hierbey nicht an die ſo gangbaren Geſchichten der Schoos„hunde und Lieblingskatzen, worunter oft ganze Fami„lien leiden müſſen?"

**) „Es giebt ſogenannte Spasmacher, die bey Gelegenheit „ungeſchikte Komplimente, lächerliche Verzerrungen des „Geſichts und andre drollichte Gebehrden zu erzwingen „ſuchen, um nur einmal Lachen zu erregen. Oft aber „werden ihnen ihre Poſſen ſo zur Gewohnheit, daß man „lachen muß, ſo oft man ſie anſieht, und es iſt zu be„fürchten, daß mit der Zeit auch ihre Seele eine ähnliche „Stimmung annimmt und keinen ernſthaften Gedanken „mehr faſſen kann."

„Auch der Witzling kann hier zum Beyſpiel dienen. „Es glükt ihm bisweilen ein guter Einfall; er wird be„lacht und vielleicht bewundert: und nun wizzelt er über „Alles und zulezt auch über Religion und Bibel."

Der Ueberſetzer.

Sehr leicht wird auch durchs Spiel Böſes geſtiftet. Denn beym Spiel verzeiht man Manches, was ſonſt nicht verzeihlich wäre. Daher war Lykurg auch in dieſer Rückſicht ſo ſtrenge, und er war es mit Grund. Er wollte ſeinen Bürgern die Fechter und Kämpferſpiele nicht verſtatten: damit ſie nicht etwa ſpielend gewöhnt werden möchten, ſich überwunden zu geben. Dieſer weiſe Geſetzgeber ſah alſo wohl ein, daß ſich der Menſch beym Spiel leicht Etwas angewöhnen kann, was ihm hernach in ernſthaften Angelegenheiten keine Ehre macht. So iſt es auch etwas gewöhnliches, daß ſich Menſchen lächerliche, auch wohl ſchmuzige Benennungen entweder ſelbſt geben, oder von Andern geben laſſen. Dem erſten Anblick nach ſcheint dies eine Kleinigkeit zu ſeyn, die bloß zum Scherz dienen ſoll. Aber nur allzu leicht gewöhnt ſich der, welcher einen ſolchen Namen hat, auch in dem Karakter zu handeln, der dadurch ausgedrückt wird und nimmt unvermerkt die damit bezeichneten Fehler an; wenigſtens leidet das moraliſche Gefühl allezeit dabey, wenn man ein ſolches ſkurriles Weſen mit Gleichgültigkeit ertragen, oder wohl gar mit Wohlgefallen daran Theil nehmen kann. Ja, man ſuche nur ſo ſchuldlos und unanſtößig, ſo behutſam und vorſichtig zu leben, als der Chriſt leben ſoll: ſo wird man gewiß in unzählichen Fällen

den Ausſpruch des Plinius in der That beſtätiget finden: „dies iſt zwar eine Kleinigkeit, aber „keine Kleinigkeiten ſind die Folgen davon; denn „manche Dinge dürfen nur berührt und gelinde „angeregt werden, um ſich dann unaufhaltſam zu „verbreiten.“

§. 40.

Die Krankheiten der Seele entſpinnen ſich alſo aus Kleinigkeiten. Aber nicht nur dieſes, ſondern ſie können auch durch Kleinigkeiten ſehr verſchlimmert werden. Das ſtille Wachsthum des Laſters, geht mit täuſchender Geſchwindigkeit von ſtatten. Sucht man daher das Böſe nicht gleich in ſeiner Entſtehung wieder zu vertilgen: ſo wurzelt es leicht ein; und wenn das wirklich geſchieht, ſo tragen kleine Zugänge das Meiſte dazu bey. Es giebt zwey Hauptquellen, woraus das Laſter ſeine feine Nahrung nimmt. Die erſte Quelle iſt die ſinnliche Außenwelt. Von dieſer Seite können die geringfügigſten Dinge für das menſchliche Herz höchſt verderblich werden, wenn der Same des Böſen einmal vorhanden iſt. Die verbotne Liebe kann zum Beyſpiel dienen. „Ein Liebesbriefchen, ſpricht Lucian, „ein halbverwelkter Kranz, ein „angebißner Apfel und dergleichen Dinge mehr, „wodurch ſchlaue Buhlerinnen Jünglinge zu ver„führen und ihnen Liebe einzuflößen wiſſen; wel-

„che Stärkungsmittel ſind das nicht für verliebte „Gekken!“ *)

Auch Gerüche können wollüſtig machen und den Fall des Verliebten beſchleunigen. Dies hat Salomo erkannt, wie das oben (§. 24.) angeführte Lehrgedicht aus den Sprüchwörtern beweiſt. (Denn das verbuhlte Weib, welches daſelbſt redend eingeführt wird, ſpricht auch von Betten, die das Schlafzimmer mit ſüßen Wohlgerüchen erfüllen.) Eine vorzüglich bemerkenswerthe Stelle aber kommt beym Rouſſeau **) vor. „Der „Geruch, ſchreibt dieſer Schriftſteller, iſt der „Sinn der Einbildungskraft. Denn weil durch „den Geruch die Nerven angeſpannt werden: ſo „muß derſelbe nothwendig ſehr auf das Gehirn „wirken. Aus dieſem Grunde werden die Lebens„geiſter augenblicklich dadurch angefeuert und mit „der Zeit entſteht Schwächung daraus. Seine „Wirkungen in der Liebe ſind bekannt genug. Die „ſüßen Gerüche eines Putzzimmers ſind keine „ſo unbedeutende Sachen, als man glauben „mag. Ich weiß in der That nicht, ob man den

*) Wielands Muſarion ſpricht zu ihrem platoniſirenden Phanias: „Ein Halstuch öffnet ſich, ein Aermel „fällt zurücke, gleich zappelt euch das Herz — Vergl. Muſarion B. 1. S. 18.

Der Ueberſetzer.

**) Emile L. II. p. 239.

„weiſen gefühlloſen Mann, dem das duftende „Blumenbouket am Buſen ſeiner Geliebten nie „zitternd machte, *) glücklich preiſen, oder be„dauren ſoll." Verlohren iſt der Menſch, der ſein Herz vor unreinen Lüſten zu bewahren wünſcht und dennoch Mann genug zu ſeyn glaubt, um ſich durch dergleichen Verſuchungen nicht überwältigen zu laſſen; er iſt verlohren, wenn zumal der Funke ſchon gefangen hat.

Ueberdies wird auch beym Umgang der Mannsperſonen mit dem Frauenzimmer Manches mit zu dem

*) „Es giebt auch ein gewiſſes Gefühl von ehrerbietiger „Schüchternheit in der Liebe, welches die Herzen „einander näher bringt, indem es ſie zu entfernen „ſcheint — eine Eigenſchaft, die ſich beſſer empfinden, „als beſchreiben läßt, aber ohne Zweifel die Millionen „Liebeshändel in der Welt um manche gute Nummer „noch vermehrt. Aus dieſem Grunde ſind die gemäßig„ten Reize des Frauenzimmers, unter dem Schutz eines „ſchwankenden Federbuſches, einer majeſtäti„ſchen Stellung, einer heroiſchen Mieye, eines beſtimm„ten, etwas männlichen Ganges, mit einem ſchalkhaft„drohenden Blick begleitet, oft die gefährlichſten für „den Verliebten. Man fühlt ſich bey einer ſolchen Er„ſcheinung, zugleich aufgefordert und zurückgeſchreckt, „begeiſtert und entſeelt, erhört und verworfen. Man „ſteht da, wie verſteinert, und wartet nur, wer weiß, „auf welchem günſtigen Augenblick, um ſich vor ſeiner „Göttin niederzuwerfen und in ihren ſüßen Tyranneyen „das ganze Glück ſeines Lebens zu finden. Wer untade„lich leben will, der hat ſich vor ſolchen Waffen der Liebe „deſto mehr zu hüten, da die Wirkung davon etwas Edles „zu haben ſcheint."

Der Ueberſetzer.

den unſchuldigen Sitten der guten Lebensart gerechnet, was doch in der That höchſt verführeriſch iſt und die unkeuſche Liebe ſehr begünſtiget. Es iſt z. B. unter artigen geſitteten Leuten üblich, beym Kränzchen, bey Aſſembleen und Gaſtereyen, Ehegatten von einander zu ſetzen und mit Andern bunte Reihe machen zu laſſen. Es iſt der Artigkeit gemäß, daß Jeder die Dame, welche ihm der Zufall, oder der Wirth zuführt, begleitet, am Arm führt, unterhält und auf alle Art ſich ihr verbindlich zu machen ſucht. Und was hat denn das auf ſich? Ich geſtehe ſelbſt, es ſind Kleinigkeiten und überhaupt kann man es nicht tadeln. Allein wie oft wird nicht Unheil dadurch angerichtet? Wie leicht kann nicht die Gelegenheit gemißbraucht werden? Zu Erregung böſer Begierden, iſt der geringſte Umſtand hinreichend. *) Die eheliche Eintracht aber wird durch nichts leichter geſtöhrt, als durch oft vorkommende Kleinigkeiten. Denn ſo wie Ehegatten immer in der ſchönſten zärtlichſten Harmonie beyſammen leben, wenn ſie einander beſtändig zur Seite gehen und alle ihre Geſchäfte ſo gemeinſchaftlich betreiben, daß kein Theil Etwas ohne den Andern thut: ſo wird dies ſchöne Band der Liebe gemeiniglich getrennt, wenn auf beyden Sei-

*) Vergl. Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen; Th. 1. S. 244 ff.

ten täglich neue Nekkereyen vorfallen. Denn endlich wird man der Händel überdrüßig, oder es kommt ſonſt Etwas dazu, was Kaltblütigkeit verurſacht, und zuletzt die Herzen völlig entzweyt. Die Geſchichte unglücklicher Ehen, beweiſt es mit unzählichen Beyſpielen, daß ein Eigenſinn des Einen Ehegatten, der in kleinen Angelegenheiten des täglichen Lebens dem Andern nicht nachgeben wollte; daß eine an ſich unbedeutende, aber dem Einen Gatten verhaßte Gewohnheit des Andern; daß Unreinlichkeit, oder irgend etwas Ekelhaftes, was ein unvorſichtiger Gatte an ſich duldet, oder dem Andern allzu bemerklich werden läßt; daß dieſe und dergleichen Kleinigkeiten mehr den Grund zu Entfernungen legen, die ſich nie wieder ganz aufheben laſſen. Wenn es in einer Ehe zu groben Ausbrüchen der Uneinigkeit und Feindſchaft kommt, ſo darf man nicht glauben, daß ſich das Uebel nun erſt anfange. Eine Menge kleiner Umſtände, welche die Erbitterung nach und nach vorbereitet und die Gemüther zur Widrigkeit disponirt haben, ſind ſchon vorausgegangen, und nur dann, wenn man dieſe weiß, kennt man den wahren Grund des ganzen Unglücks.

Aber auch andere menſchliche Fehler werden durch Kleinigkeiten befördert. Von der Eiferſucht

iſt dieſes ſchon erinnert worden. *) Der Fehler des Mißtrauens iſt von der nemlichen Art. Der Mißtrauiſche fürchtet Alles in der Welt; überall merkt er Unrecht; über Alles krittelt er. „Der „hat ihm kein recht freundlich Kompliment ge„macht: iener hat ſich nicht tief genug vor ihm „gebeugt: dieſer hat ſeinen Kuß nicht recht er„wiedert: iener hat auf einmal von ſeinem „Geſpräch abgebrochen: ein Anderer hat ihm „nicht zu Tiſche gebeten, und noch ein An„derer hat ihm ſein Geſicht nicht recht ver„gönnt — kurz: nie fehlt es ihm an Stoff zum „Argwohn." *)

Daß die meiſten Leidenſchaften durch Kleinigkeiten unterhalten werden, iſt bekannt. Alles nimmt man ſich an, wenn man einmal geſtimmt iſt. Der Betrübte, der einen unvergeßlichen Freund verlor, bricht in neue Klagen aus, ſo oft er ſich das glückſelige Leben denkt, welches er vor kurzem noch an ſeiner Seite genoß; bey ieder zurückgebliebenen Spur ſeines Daſeyns, wird die Wunde ſeines Herzens von neuem aufgeriſſen. Eine bekümmerte Seele, wird bey iedem Vorfall mit neuem Schmerz erfüllt. Sie liebt ihre Leiden und ſucht ſie oft gefliſſentlich zu unterhalten. Wer einmal unwillig über Etwas geworden iſt, dem iſt

*) ſ. Seneka vom Zorn; B. 2. Kap. 24.

nun Nichts ſo unbedeutend, daß er ſich nicht noch mehr entrüſten ſollte: „bald iſt ihm der Dienſt„bote nicht flink genug: bald iſt das Trink„waſſer zu matt: bald ſind die Betten einge„drückt: bald ſteht der Tiſch nicht recht" — „Ueber ſolche Kleinigkeiten, ſpricht Seneka „vom Zorn, fährt man auf — Huſtet Jemand; „liegt ein Halm im Wege; wird eine Mükke „nicht recht abgewehrt: ſo geräth man in Wut."

Ein merkwürdiges Beyſpiel, wie ſehr Affekten durch Kleinigkeiten aufgeregt werden können, iſt der Kunſtgriff, durch welchen einſt der Leibchirurg der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, Leſtoc, ſie bewogen hat, ſich des Throns zu bemächtigen. Dúclos erzählt die Sache ſo: „Er mußte faſt Ge„walt brauchen, d. h. er mußte ſie furchtſam ma„chen, um ſie auf den Thron zu ſetzen. Denn dieſe „Prinzeßin, fürchtete die Folgen dieſes Unterneh„mens ſo ſehr, daß Leſtoc entweder ſein Vorhaben „aufgeben, oder Furcht mit Furcht vertreiben „mußte. Dies that er denn in eben der Nacht, „in welcher die Revolution vor ſich gieng. Er „zeigte ihr zu dem Ende einen Kupferſtich, der auf „der einen Seite die Eliſabeth auf dem Thron und „dem Leſtoc, am Fuß deſſelben, vorſtellte; auf „der andern Seite aber, dieſe Prinzeßin auf dem „Schaffot, in der Lage einer Perſon, der eben

„jezt der Kopf abgeſchlagen werden ſollte, und dem „Leſtoc auf dem Rade.“ „Hier wählen Sie, ſprach „er bey dieſem Anblick zu ihr: iezt haben Sie noch „die Wahl; morgen iſt kein Thron mehr für Sie, „der Schaffot aber unvermeidlich. *)

Kein Fehler geht jedoch ſo ſehr ins Kleine, keiner macht ſo aufpaſſend und grübelſüchtig, als der Fehler des Aberglaubens, in allen ſeinen verſchiedenen Arten. Der Abergläubige lebt ſo recht von dem, was Klein und Nichts heißt. Im Nichts ſucht er nicht nur Etwas, ſondern erſtaunlich viel. Wunderkräfte, die weder da ſind, noch da ſeyn können, findet er allenthalben. Ueberall horcht und lauſcht er umher und wittert Dinge, die andre Menſchen weder achten, noch bemerken, mit Erſtaunen und Entſetzen. Wer ſich davon überzeugen will, der darf ſich nur umſehen. An allen Orten giebt es dergleichen Leute mehr als zuviel. **)

*) ſ. Duclos Memoires ſecrets, Tom. II. p. 349-50.

**) „An allen Orten giebt es Leute, die zu allen Zeiten, „am Himmel und auf dem Erdboden, tauſend ominöſe „Schreckbilder und Wunderzeichen zu entdecken „wiſſen: blutige Wolken, feurige Schwerdter, fliegende „Drachen, abenteuerliche Menſchen und Thiergeſtalten, die ihnen Krieg und Blutvergießen, Peſtilenz und „theure Zeiten bedeuten: Leute, die im Nachteulenruf „und im Geſchrey des Kukuks Todtengeſang hören: an „gewiſſen Tagen des Jahres und in gewiſſen Stunden „der Nacht ſich eine ganze Zukunft aus Nichts zu erklären wiſſen: in Wurzeln, die ſie nicht kennen; in „Wörtern, die keinen Sinn haben; in Buchſtaben, Zah-

Andere ähnliche Fehler übergehen wir hier der Kürze wegen. *) Aus dem bisher geſagten erhellet auch ſchon zur Gnüge, wie leicht, bey den ſo häufigen Verſuchungen dieſer ſinnlichen Welt, der Uebergang von kleinen Uebeln zu den verderblichſten Seelenkrankheiten iſt.

Auf der andern Seite zieht das Laſter ſeine Nahrung aus ſeinem eigenen Herzen. Denn daß ſo viele Laſter ſo ſchnell zu ihrer Reife gelangen,

„len und Punkten; in Lumpen und Knochen; in aufgehenden Thüren und Fenſtern; im Schall, den ein im Verborgenen fallender Körper verurſacht; im Wirbelwind; in Kreuzwegen; im Spiegel des klugen Mannes, der deſto mehr ein Wunderſpiegel iſt und das Unſichtbare ſichtbar macht, ie weniger man durch ſeine gefirniſte Oberfläche noch durchſehen kann; in Kartenblättern und tauſend andern namenloſen und unnenbaren Dingen mehr, wer weiß, welche gute und böſe Wirkungen und Bedeutungen finden. Wer ſich davon überzeugen will, dem wird es nirgends an Beyſpielen fehlen. Dergleichen Beyſpiele aber beweiſen, wie ſehr die meiſten Menſchen, auch im erſten Erforderniß aller wahren Tugend noch zurück ſind: im Gebrauch der Vernunft."

*) „Eben ſo kleinlich iſt auch der ſo gangbare Fehler der Eitelkeit. Ein Band, eine Farbe, ſo oder ſo gemiſcht; ein Flitter da oder dort angebracht; eine Falte am Kleid mehr oder weniger; eine deutſche oder ausländiſche Trachtbenennung; eine Verbeugung von dieſer oder jener Manier — das Alles will in den Augen des Eitlen ungemein viel ſagen. Und ſo unſchuldig das Alles an ſich ſelbſt ſeyn mag, ſo viel Vorſichtigkeit gehört dazu, wenn nicht aus dieſem kleinlichen Weſen unvermerkt die ſchädlichſte Verſtimmung der Seele entſpringen ſoll."

Der Ueberſetzer.

das kommt daher, weil man in Anſehung ſeiner Fehler zu nachſichtsvoll und zärtlich mit ſich ſelbſt umgeht. Hat man daher einmal Etwas verſehen: ſo verfällt man hernach immer wieder in das nemliche Verſehen, und ſo entſpinnt ſich unter der Hand die ſteifſte, unbiegſamſte Gewohnheit. Es ſcheint wenig auf ſich zu haben, wenn man ſich z. B. oft mit einerley Vorſtellungen beſchäftiget. Allein die Folge davon iſt, daß dergleichen Vorſtellungen endlich immer wieder in ihrer vorigen Verbindung zum Vorſchein kommen. Und in dieſem unbeträchtlichen Umſtande liegt der Same der Hartnäkkigkeit. Man gewöhnt ſich auf dieſe Weiſe an einen ganz eignen Ideengang und hält endlich ſo ſteif und veſt darüber, daß man ſich durch Nichts in der Welt davon abbringen läßt.

Oeftere Beſtrebungen des Herzens von einerley Art, geben ferner auch ienen großen Geiſtesgebrechen das Daſeyn, welche die Alten, herrſchende Leidenſchaften nannten und die nichts Andres, als verjährte gänzlich eingewurzelte Uebel ſind. Man kann ſich dann und wann Geld wünſchen, dann und wann erzürnen, dann und wann einen unkeuſchen Gedanken haben, ohne darum geizig und zornſüchtig und wollüſtig zu ſeyn. Regt ſich aber die Geldbegierde einmal im Herzen und man hängt derſelben öfter nach: ſo kann leicht Geiz dar-

aus entſtehen. Eben ſo leicht kann man auch in den Fehler der Zornſucht verfallen, wenn man den Aufwallungen des Zorns nicht bald ein wirkſames Mittel entgegenſetzt. Und wer ſeine Seele oft mit unkeuſchen Gedanken beflekt, der kann in der That ein ausſchweifender Wollüſtling werden.

Ganz beſonders aber zeichnen ſich hier diejenigen Laſter aus, die nicht nur in der Seele Wurzel faſſen, ſondern zugleich auch den Zuſtand des Körpers verändern. Denn Fehler, woraus dergleichen Laſter entſpringen, haben in der Wiederholung die ſchädliche Folge für die menſchliche Seele, daß ſie dadurch vom Körper abhängig gemacht und ihrer Oberherrſchaft beraubt wird. Aus öftern Verletzungen der Regeln der Enthaltſamkeit entſtehen, wie die Erfahrung lehrt, Völlerey, Lekkerhaftigkeit, Näſcherey, Weichlichkeit und weibiſcher Sinn. Und wo dieſe Fehler einmal eingewurzelt ſind, da laſſen ſie ſich ſchwer wieder ausrotten, und zwar aus dem Grunde, wenn ſie nicht bloß von der Willkür der Seele abhangen, ſondern auch auf die Maſchine des Körpers wirken und dieſelbe mit der Zeit ſo ſchwächen und verderben, daß die Vernunft Nichts mehr darüber vermag. Menſchen, die dergleichen böſe Gewohnheiten abzulegen ſuchen, verfallen darüber oft in tödtliche Krankheiten, weil ſie ihren Körper ſo ſehr verwöhnt ha-

ben, daß kein vernünftiger Gedanke mehr an ihnen fruchtet. So einleuchtend wahr iſt es, daß viele Laſter aus Kleinigkeiten nicht nur entſtehen, ſondern auch durch Kleinigkeiten unterhalten und vergrößert werden. So unmöglich iſt es mithin, tugendhaft zu leben, wenn man nicht weiß und bedenkt, daß die geringſten Uebel oft die verderblichſten ſind.

§. 41.

Doch noch Eins zum Beweis dieſer Wahrheit. Durch ieden menſchlichen Fehler, werden nemlich wieder andere Fehler verbreitet und befördert. Meiſtentheils aber wird dieſe ſo ſchädliche Wirkung nicht eher erkannt, als wenn die Verdorbenheit des Herzens ſchon ſehr hoch geſtiegen iſt. Denn wie oft denkt man wohl daran, daß man ſich durch die Fortſetzung eines ſündlichen Lebens immer mehr ſchwächt? d. h. daß iede böſe That nicht nur, als eine vernunft- und geſetzwidrige Handlung, an ſich ſelbſt verwerflich iſt, ſondern auch zugleich für die Zukunft einen fehlerhaften Hang in der Seele zeugt? Jede Verſündigung hat zweyerley ſchädliche Folgen: Folgen, die jeder Sünde eigen ſind, oder nach der Sprache der Schultheologie: die natürliche Strafe des Böſen; aber auch Folgen, die alle Sünden miteinander gemein haben. Und dieſe beſtehen darin, daß die Seelenkräfte dadurch geſchwächt und die

böſen Neigungen des Herzens genährt und geſtärkt werden. Die Folgen der erſten Art fallen in die Augen, und bleiben daher nicht leicht unbemerkt. Die der zweyten Klaſſe hingegen überſieht man gewöhnlich; weil ſie nicht ſogleich fühlbar werden. Dieſen kleinen Umſtand hat Epiktet beym Arrian ſehr treffend bezeichnet. „Wenn du zornig „wirſt, ſchreibt er, ſo wiſſe, daß dies noch nicht „dein ganzes Unglück iſt: du wirſt auch geneigter „zum Zorn und trägſt gleichſam Holz zum Feuer. „Oder wenn du dich in Geſellſchaft zu einer Aus„ſchweifung verleiten läſſeſt, ſo glaube nicht, daß „damit dein Fehler ganz abgethan ſey: du ſchadeſt „auch zugleich deiner Enthaltſamkeit.“ Die meiſten Menſchen ſtehen nemlich in dem Irrthum, als ob ſie von ihren Fehlern weiter Nichts zu befürchten hätten, als was man Strafe nennet. Haben ſie ſich nun über die Furcht vor der Strafe weggeſetzt: ſo ſündigen ſie frech und ungeſcheut, wie ſie wollen, und bedenken nicht, daß ſie gleichwohl immer verdorbenere Menſchen und endlich willenloſe Sklaven ihrer Lüſte werden. Wenig Worte hernach, fährt Epiktet weiter fort: „es „bleiben Striemen und Spuren in der Seele zu„rück, und wenn ſie nicht gehörig vertilgt werden und „dann neue Schläge hinzu kommen: ſo entſtehen „nicht mehr Striemen, ſondern Wunden und Ge-

„ſchwüre.“ Allein wer bekümmert ſich um dieſe Seelenſchäden, ſo leicht ſie auch gefährlich werden können? Wer indeß böſe Thaten als Uebel betrachten lernt, welche Geiſtesſchwäche und zunehmende Verdorbenheit des Herzens zur unausbleiblichen Folge haben: wie ſchätzbar muß dem nicht ſchon um deswillen die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel werden. Nach dieſer Lehre ſoll es unſre vornehmſte Sorge ſeyn, nicht nur etwa böſe Thaten zu vermeiden, ſondern hauptſächlich das Herz von ſündlichen Begierden zu reinigen. *) Wie weiſe und treffend, wie zweckmäßig und ausreichend iſt nicht dieſer Unterricht zur Tugend, wenn man ihm mit der Ueberzeugung betrachtet, daß auch die kleinſte unheilige Regung, auch der geringſte unerlaubte Einfall, wenn es ſchon nicht zur That kommt, dennoch ſchädliche Folgen hat, dennoch der Seele eine üble Richtung giebt und den inwendigen Menſchen ſchwächt.

Ueberdies ſind manche Laſter auch gewiſſermaßen mit einander verwandt. Sie theilen ſich, ſo zu ſagen, in gewiſſe Familien, wo immer Eins zu dem Andern führt. **) Allein es giebt nur wenig Menſchen, die ſich von dieſer Verbindung der Laſter einen deutlichen Begrif machen können; weil die Verhältniſſe, worauf ſie beruht, oft kaum be-

*) §. 27.

**) ſ. D. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral, §. 139, Num. 4. S. 314, nach der erſten Auflage.

merkbar ſind. So hat der einzige Fehler der Weichlichkeit, z. B. ein ganzes Heer von Fehlern zum Gefolge, und wieder eine ganze Menge das Laſter des Ehrgeizes, und eben ſo viele der Aberglaube. Oft wird durch einen kleinen Fehltritt der Weg zu den größten Vergehungen gebahnt. Hier kann die Spielſucht die Stelle aller Beyſpiele vertreten, zumal in Hinſicht auf Hazardſpiele. Bisweilen ſcheinen Fehler himmelweit unterſchieden zu ſeyn, und gleichwohl haben ſie Zuſammenhang. So viel iſt wenigſtens ausgemacht, Menſchen, die in der Religion ſo ſehr empfindeln und frömmeln und der Schwärmerey ſo ſehr ergeben ſind, haben immer einen ſtarken Hang zu den Ausſchweifungen der Wolluſt, und eben die ſüßen Andächteleyen, die ihnen ſo ſehr behagen, ſind oft Nichts mehr und Nichts weniger, als Aeußerungen verheimlichter Lüſte und Anwandelungen ſinnlicher Liebe. *) **) So ſehr hat man ſich vor Fehlern zu hüten, die ſo leicht zu andern Fehlern führen. Denn gemeiniglich ſchreitet man ſehr ſchnell von Einem zum Andern fort. Daher iſt hier hauptſächlich Vorſicht und genaue Prüfung nöthig.

*) Vergl. Hemſterhuiſens vermiſchte philoſophiſche Schriften, Th. 1. S. 87 ff. in der deutſchen Ueberſetzung. Ferner: Zimmermann von der Einſamkeit, Th. 2. S. 154 ff.

**) „Je empfindſamer das Herz iſt, ſpricht Villaume, „deſto ſtärker ſind die Leidenſchaften; es muß nothwen-

Endlich giebt es Laſter, die nach und nach die ganze Seele vergiften und die ganze Menſchheit umkehren. Sie durchdringen gleichſam Mark und Bein, und verſchonen keine Ader; ſie breiten ſich mit der Zeit über das ganze Leben aus und machen endlich faſt alle Beſſerung unmöglich. Von dieſer Art ſind die Laſter des Aberglaubens, der frommen Heucheley und des Geizes. Der Aberglaube macht die menſchliche Seele ſtumpf für die Wahrheit, indem er ſie zugleich mit tauſend leeren Träumereyen und unnützen Grillen erfüllt. Aber nicht nur dieſes: er wirkt auch auf die Sitten und

„dig alſo ſeyn. Denn Eindrükke müſſen um ſo tiefer „ſeyn, als das Herz weich iſt; und tiefe Eindrükke ſind „Leidenſchaften. Dies ſtimmt mit der allgemeinen „Beobachtung überein. Die ſanften gefälligen liebevollen Herzen ſind den Reizungen der Wolluſt ſehr ausgeſezt. Eben die Wärme des Herzens, die den Eifrer für „Religion und Tugend beſeelt, beſeelt den Enthuſiaſten, „den Verfolger, wenn ers aus wahrem Eifer und nicht „aus Scheinheiligkeit, um Abſichten zu erreichen, iſt. „Eben die Liebe, die ſich im Gebete zu Gott ergießt, wird „Liebe zu den Kreaturen und kann zu ſtrafbarer Liebe „werden; ich ſage nicht, ausarten. Alle Gegenſtände „entzünden ſie. Deswegen iſt in den Klöſtern, bey jungen Perſonen, der Uebergang vom Religionseifer zu Liebeshändeln, und bey abgelebten „Buhlerinnen, in der Welt, der Uebergang von „der Buhlerey zum Religionseifer, ſo leicht „und ſo gemein. Es iſt immer derſelbe Trieb, der den „Gegenſtand mit Kraft ergreift, den er vor ſich hat und „deñ er erreichen kann:“ ſ. Villaume, vom Urſprung des Uebels, Bd. 1. Th. 2. Kap. 4. Artikel 10: von der Empfindſamkeit; S. 185 — 86.

Der Ueberſetzer.

läßt Nichts unangetaſtet, was zum menſchlichen Leben gehört. Den Heuchler hat Niemand beſſer entlarvt, als Jeſus. Wer ihn in allen ſeinen Tükken und Abſcheulichkeiten kennen lernen will, der darf nur ſeine Reden wider die Phariſäer leſen. Und den Geiz nennt der Apoſtel: die Wurzel alles Böſen; 1 Tim. 6, 10. Denn dieſes Laſter nimmt das ganze Herz des Menſchen ein und macht ihn, in der Hofnung zu gewinnen, aller Vergehungen fähig. *) Aber gleichwohl fallen die Wirkungen dieſer ſo ſeelenverderblichen Uebel nicht ſogleich in die Augen. Sie greifen im Verborgnen immer weiter um ſich, werden immer verderblicher und mächtiger und richten unvermerkt das größte Unheil an, wenn man nicht beſtändig über ſich und ſein Herz die genaueſte Aufſicht führt.

§. 42.

Wie ſchwer iſt es nun nicht, ein vollkommen tugendhafter Menſch zu werden. An ganz vollendete völlig mangelfreye Vollkommenheit wollen wir gar nicht denken. Denn ſo Etwas kann nie die Eigenſchaft ſchwacher Menſchen ſeyn. Aber auch nur ſo weit es zu bringen, daß man unausgeſezt

*) Vergl. die bekannte Schrift: Johann Elwes, der größte Geizhalz unſers Jahrhunderts: Danzig, 1792.

nach Beſſerung ſtrebt und beſtändig den ernſtlichen Willen hat, kein tadelhaftes Wort zu reden und keine einzige pflichtwidrige Handlung zu vollbringen: wie ſchwer muß nicht auch das ſchon für Menſchen ſeyn! Es iſt wahr, die Sache ſelbſt iſt gewiſſermaßen abſchrekkend und auch die Muſter, welche man hier aufſtellen könnte, ſind ſehr ſelten auf Erden. Und warum das? Wenn es iezt unſre Abſicht wäre, eine umſtändliche Unterſuchung hierüber anzuſtellen: ſo würden ſich viele Urſachen angeben laſſen. Eine iedoch, und gewiß nicht die geringſte, liegt darin, daß gute Tugendliebende Menſchen es ſehr vielfältig in Kleinigkeiten verſehen und die beßten Tugendmittel weder zu ſchätzen, noch gehörig zu gebrauchen wiſſen. Bisher iſt nun aber gezeigt worden: welcher feine pünktliche Beobachtungsgeiſt zu einer gründlichen Selbſterkenntniß erfordert wird. Auch iſt zur Gnüge gezeigt worden: wie ſeelenverderblich auch die geringſten Uebel für Menſchen werden können. Wir rükken demnach in unſerm Plane *) weiter. Und hier wäre vor allen Dingen nochmals zu erörtern, was nur eben geſagt worden iſt: daß man nemlich, um der Beſſerung und Tugend willen, auch kleine Vortheile und kleine Uebel wohl wahrzunehmen und mit beſtändiger Beſonnen-

*) S. 32.

heit zu handeln habe. Allein auch dieſe Unterſuchung würde uns in Weitläuftigkeiten verwikkeln. Denn dieſer Saz läßt ſich auf iede Tugend und auf iedes Laſter anwenden. Daher ſchränken wir uns lediglich auf folgende Wahrheiten ein: wer ſich, erſtlich, etwas Böſes abgewöhnen und dagegen irgend eine gute Fertigkeit ſich eigen machen will, der muß auch die geringſten Nachläſſigkeiten zu verhüten ſuchen. Eben dieſe Regel iſt, zweytens, auch in der Fortſetzung der wirklichen Tugendübung genau zu beobachten; weil nemlich der moraliſche Werth guter Thaten faſt ganz auf Kleinigkeiten beruht. Drittens, kommen auch in der vor uns liegenden Natur mancherley Kleinigkeiten vor, die den aufmerkſamen Beobachter zum Guten anfeuern und ſtärken können.

§. 43.

Zur wahren Lebensbeſſerung werden bekanntermaßen zwey Stükke erfordert, nemlich: gänzliche Ablegung und Ausrottung ieder böſen Gewohnheit und iedes Fehlers, auf der Einen Seite; auf der Andern aber: eine ſolche Gewöhnung zum Guten, daß man alle ſeine Pflichten leicht und ohne Anſtand vollbringen kann. Keines von Beyden aber wird uns glüklich von ſtatten gehen, wenn wir nicht ieden kleinen Vortheil in uns und außer

außer uns ergreifen und benutzen. Denn die Ablegung böſer Gewohnheiten iſt nicht das Werk eines Augenbliks und eines einzigen Verſuchs. Wer das glauben wollte, der würde ſich ſehr irren. Es ergiebt ſich ſchon aus der Sache ſelbſt, daß man langſam und bedächtig verfahren und Schritt vor Schritt immer weiter zu kommen ſuchen muß.

Böſe Gewohnheiten, die eine gänzliche Zerrüttung des Körpers nach ſich gezogen, oder auch nur in einigen Theilen deſſelben Verwüſtung angerichtet haben, laſſen ſich aus dem Grunde nicht auf einmal verbeſſern; weil der Schade mit dem guten Vorſatz der Seele noch nicht gehoben iſt. Der Bau der körperlichen Maſchiene iſt nach ganz eignen Geſetzen eingerichtet: folglich iſt auch eine ganz eigne Behandlungsart nöthig, wenn eine vorhandene Unordnung oder Verletzung gehoben werden ſoll. Aus dieſer Urſache kann der verwöhnte Zärtling nicht gleich harte Arbeit übernehmen; der Trunkenbold nicht gleich das unmäßige Trinken laſſen, und der Gefräßige, der Schwelger kann ſeinen Heißhunger nicht auf der Stelle bezähmen. Wer dergleichen üble Gewohnheiten entkräften und endlich beſiegen will, der muß mit kleinen Verſuchen anfangen und immer wieder neue Verſuche machen und ſo beſtändig fortfahren. Der träge Weichling arbeite anfangs

ſeinem Hang nur ganz ſchwach entgegen und ſchreite hernach von kleinen mäßigen Bemühungen stufenweis zu ſchwerern Verrichtungen fort. Nur einen Tropfen von ſeinen Getränken, nur einen Biſſen breche ſich der Unmäßige anfangs von ſeinen überflüßigen Speiſen ab, und dann täglich etwas mehr; damit ſein Körper ganz gemächlich zur Ordnung zurükgeführt werde und wieder an Spärlichlichkeit, Enthaltung und Nüchternheit ſich gewöhne. Dies iſt die einzige wahre Heilungsmethode. Denn wenn Menſchen, die mit dergleichen Laſtern behaftet ſind, ſo ſelten mit ihrer Beſſerung zum Zweck kommen und oft auch an der Möglichkeit derſelben verzweifeln: ſo hat dieſes keinen andern Grund, als weil ſie zu dem dabey nöthigen langſamen Stufengang nicht Geduld und Standhaftigkeit genug beſitzen. Sie wollen auf einmal durchbrechen und verfallen daher in Krankheiten, oder ſie ſehen ſich genöthiget, ihr ausſchweifendes Leben wieder von vorn anzufangen.

Jede andre Heilungsart iſt ferner auch bey Geiſtesgebrechen unzuläſſig. Der Zornmüthige, der Stolze, der Neider, der Geizige — alle dieſe Laſterhafte müſſen ihre böſen Gewohnheiten entweder ſtufenweis, durch oft wiederholte Verſuche, entkräften und durch aushaltenden Kampf ſiegen wollen, oder ſie richten Nichts aus. Hierbey kommt

ſehr viel darauf an, daß man einer Menge klei⸗ner Reizungen zum Böſen möglichſt ausweicht. Denn dem Schwachen kann, wie der Dichter ſpricht, iede Kleinigkeit ſchädlich werden. *) Durch öfteres Fehlen erzeugt ſich eine unwillkürliche Fer⸗tigkeit, bey der es nur einer kleinen Anregung be⸗darf, um die Seele, faſt ohne zu wiſſen, wie ihr geſchieht, zu Ausſchweifungen hinzureiſſen. Wenn nun die böſe Gewohnheit abgelegt werden ſoll: ſo muß man ihr nothwendig alle Nahrung entziehen. Allein wie oft leben wohl Menſchen ſo vorſichtig und beſonnen, daß ſie auch die feinſten heimlichſten Schlingen des Laſters immer noch zu rechter Zeit entdekken ſollten. In uns und außer uns hat es ſeine Netze ausgeſtellt. Aus der erſten Urſache be⸗müht man ſich ſehr vielfältig umſonſt, feindſelige Geſinnungen z. B. abzulegen, und wenn man nicht zum Zwek kommt, ſo heiſt es dann: ich kann mei⸗nen Haß nicht mäßigen. Es wäre aber auch ein wahres Wunder, wenn man ſich mäßigen könnte. Denn ſtatt ſich die Erinnerung an das erlittene Un⸗recht, ſo viel möglich, aus dem Sinn zu ſchlagen, hat man es vielmehr beſtändig in den Gedanken. Und auch das geht ganz natürlich zu. Denn es iſt der menſchlichen Seele eigen, ieden angenehmen und unangenehmen Vorfall von Wichtigkeit im⸗

*) ſ. Ovid von den Mitteln wider die Liebe; V. 730.

mer wieder in friſches Andenken zu bringen. Schneller, als man ſichs vorſtellt, iſt dieſe Erinnerung wieder da, ſobald nur irgend eine Veranlaſſung dazu gegeben wird. Daher ſind mir ſelbſt Menſchen vorgekommen, die einen Haß auf Jemanden geworfen hatten, der deswegen unauslöſchlich war, weil ſie nicht ernſtlich genug an ihrer Beſſerung arbeiteten. Statt zu vergeſſen, was einmal geſchehen war, dachten ſie unaufhörlich an die empfangene Beleidigung und ihren Urheber. Durch iedes Geſpräch und faſt durch iedes Wort ward dieſe kränkende Vorſtellung in ihrer Seele wieder aufgeregt. Weil ſich nun der erſte Unwille ohnehin noch nicht ganz verbiſſen hatte, ſo entſtand immer wieder neue Erbitterung, und das Uebel wurzelte täglich tiefer ein. Wer demnach mit Jemanden in Feindſchaft lebt und ſein Herz wieder mit ſich ſelbſt auszuſöhnen wünſcht, der muß den gehäſſigen Gedanken an das Vergangene nie wieder in ſich aufkommen laſſen. Regt er ſich in ſeiner Seele wieder, ſo muß er ſeine Aufmerkſamkeit mit aller Gewalt auf etwas Anders zu richten ſuchen: ſonſt iſt und bleibt ſeine Beſſerung ein leerer Wunſch. Weicht man dagegen ieder Anleitung zu neuer Erbitterung recht ſorgfältig aus, ſo verliert ſich der alte Groll gewiß immer mehr und endlich muß nothwendig auch der lezte Funke des Unwillens verlöſchen.

Es iſt aber noch mehr zu bedenken, wenn man von ſolchen Gemüthskrankheiten wieder völlig geneſen will. Denn auch durch die Dinge außer uns können böſe Gewohnheiten ſehr unterhalten werden, und ie weniger Weltkenntniß man beſizt und ie unvorſichtiger man lebt, deſto größer iſt von dieſer Seite die Gefahr für unſre Seele. Dem Jähzornigen z. B. darf irgend Etwas in den Weg kommen, ſo erhebt er ſchon Beſchwerden. Plutarch ſpricht: „manche Menſchen können ſich ſchon „über ein Wort entrüſten: auch im Scherz darf „man ihnen nicht zu nahe kommen: es darf nur „Jemand lächeln oder ſonſt eine ungelegene Miene „machen, ſo werden ſie aufgebracht." Wenn daher ein jähzorniger Menſch ſeine Beſſerung ernſtlich wünſcht: ſo muß er ſich auf ſolche kleine Begegniſſe beſtändig gefaſt halten und dahin es zu bringen ſuchen, daß er nicht mehr über Alles empfindlich wird.

Eben ſo muß auch bey der Kur des Argwohns verfahren werden, wenn ſie glükken ſoll. Wo dieſes Uebel einmal eingeriſſen iſt, da läßt ſich nur in dem Fall Rettung hoffen, wenn man einmal aufhört, über iede verdächtige Kleinigkeit nachzugrübeln und ieder leeren Vermuthung Raum zu geben. In dieſer Rükſicht bewies einſt Cäſar eine Mäßigung, die ihm Ehre machte. Denn „als

„er einſt, wie Seneka erzählt, das ganze Archiv „erbeutet hatte, in welchem die Briefe aufbewahrt „waren, die ſowohl die Gegenparthey, als auch „die neutralen Perſonen an den Pompejus ge„ſchrieben hatte: ſo ließ er es verbrennen.“ Für einen argwöhniſchen Mann, hätte ſich in der That kein erwünſchterer Zufall ereignen können. Aber dennoch wollte Cäſar keinen Gebrauch davon machen. Dies iſt auch wirklich das rechte Mittel wider die Leichtgläubigkeit, welche mit dieſem Fehler in Verbindung ſteht. Wer es ſo weit zu bringen wünſcht, daß er nicht mehr Alles, was ihm vorkommt, ſogleich für baare Münze nimmt, der muß einmal aufhören, nach iedem verdächtigen Schatten zu haſchen und über Alles und Jedes zu grübeln und zu forſcheln: ſonſt wird er ſeinen Zweck nimmermehr erreichen. Dieſer Vorſchlag paßt auch auf andre menſchliche Fehler. Denn faſt iede böſe Gewohnheit wird durch den Einfluß der ſinnlichen Welt unterhalten und überall findet ſich Etwas, wodurch das Geſchäft der Beſſerung erſchwert und gehindert wird. Zur Beherrſchung unſrer Leidenſchaften aber, zu Linderung des Kummers, zu Stillung des Grams und der Sehnſucht, zu Bezähmung der Fleiſchesluſt, ſo wie überhaupt zur Mäßigung menſchlicher Affekten, iſt kein beßres Mittel zu empfehlen als Selbſtbeobachtung und

Strenge gegen ſein eignes Herz. Man muß ſich durch unermüdete Wachſamkeit ſo zu gewöhnen ſuchen, daß man ſich ieder innern Regung auf der Stelle bewußt wird; ungeſäumt auf Unterdrükkung denken, in künftigen Fällen den Veranlaſſungen ausweichen und ſo die erſten Quellen aller Leidenſchaften verſtopfen kann.

Bey ſolchen Seelenkrankheiten, die urſprünglich ihren Grund in laſterhaften Gewohnheiten haben, thut iedoch oft auch ein geringes Mittel eine ſehr gute Wirkung. Dies hat Ovid, in ſeinem Buche: von den Mitteln wider die Liebe, ſcharfſinnig bemerkt. *) Zwar, wie gewöhnlich, in einem etwas üppigen Ton, aber ſehr treffend empfiehlt er daſelbſt den Gebrauch kleiner Vortheile, als einen Kunſtgriff, wodurch man zu ſeiner Zeit einem großen Uebel mit dem beßten Erfolg begegnen könne. So iſt es z. B. etwas ſehr unbedeutendes, ſich bisweilen im Spiegel zu beſehen. Daß aber auch dieſe geringfügige Handlung ſchon auf manchen Menſchen, im Zorn einen heilſamen Eindruck gemacht habe, das will ich den Alten wohl auf ihr Wort glauben. **) Der Philoſoph Athe-

*) ſ. V. 419 ff. und V. 715 ff.

**) Was Engel, in ſeinen Ideen zu einer Mimik, hierwider einwendet, das paßt zwar ganz auf Menſchen, die vor Zorn wüten. Allein auf Menſchen von ſanfterm Karakter dürfte es ſich ſchwerlich anwenden laſſen.

nodor gab einſt dem Kaiſer Auguſt den Rath: „wenn er zornig wäre, ſo ſollte er allezeit erſt die „vier und zwanzig Buchſtaben in Gedanken durch„laufen, eh' er ein Wort redete und nur das Ge„ringſte vornähme." Und warum ſollte das nicht wirklich ein gutes Beſänftigungsmittel ſeyn? In manchen Fällen kann in der That der äußerſte Zorn und Unwille durch einen einzigen luſtigen Einfall, wobey man ſich des Lachens nicht enthalten kann, auf einmal niedergeſchlagen werden. Selbſt Menſchen, die ſich vor Wuth nicht zu bändigen wiſſen, werden bisweilen durch dieſes Mittel geſchmeidiger gemacht. Der König Pyrrhus iſt ein bekanntes Exempel. Denn er hätte es ienen iungen Tarentinern gewiß nicht ſo hingehen laſſen, daß ſie über Tiſch zu frey von ihm geſprochen hatten, wenn ſie nicht ihrem Fehler durch einen gut angebrachten Witz das Gehäſſige hätten zu benehmen gewußt. *) Auch die Redner der Alten haben auf den Gebrauch dieſes Mittels ſehr viel gerechnet und in den wichtigſten Angelegenheiten und vor den größten Verſammlungen ſich deſſen ſelbſt bedient; da ſie doch die Kunſt, das menſchliche Herz zu rühren und zu gewinnen, ſo meiſterhaft verſtanden. Wer ſich davon überzeugen will, der darf nur nachleſen, was bey den Alten die Lehrer der Redekunſt, von

*) ſ. *Quinctilian.* Inſtitut. Orat. L. VI. c. 3. §. 10.

Witz und Scherz, gelehrt haben. Cicero ſpricht: „Das Volk mag niedergeſchlagen, oder aufgebracht „und erbittert ſeyn; durch einen luſtigen Einfall, „durch einen kleinen paſſenden Witz kann es leicht „völlig umgeſtimmt werden." *) Auf alle Fälle aber thut es auf ein leidenſchaftliches Herz eine auſſerordentliche Wirkung, wenn man immer einige Vernunftgründe in Bereitſchaft hat, welche man iedem aufſteigenden Affekt unverzüglich entgegen ſetzen kann. Zu dieſer Abſicht iſt gar mancher Lehrſatz und Gedanke dienlich. Weil aber die Naturelle verſchieden ſind, ſo muß man eine kluge Auswahl treffen und Jeder muß dabey auf ſeine ihm eigne Bedürfniſſe beſondere Rückſicht nehmen. Kurze kernhafte Bibelſprüche, ſo eingeprägt, daß man ſich im Nothfall ſogleich darauf beſinnen kann, ſind hier herrliche Mittel. An irgend Etwas muß man ſich aber nothwendig halten, zu irgend einem Hülfsmittel muß man allezeit ſeine Zuflucht nehmen können, wenn man ſeinen Affekten nicht zuviel Gewalt über ſich einräumen will.

Das leidenſchaftliche Menſchenherz ſteht iedoch hauptſächlich unter der Pflege der Phantaſie, und nur Wenigen iſt es gegeben, ihre Phantaſie zu beherrſchen. Wollte man indeß nur Eine Regel

**) ſ. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur Bd. 1. S. 23—27.

befolgen, eine Regel, die eben ſo heilſam iſt, als ſie unbedeutend zu ſeyn ſcheint: ſo würde auch hier Alles weit beſſer gehen. Man muß nemlich denjenigen Bildern, welche den ſtärkſten Reiz für uns haben, ſo bald ſie von der Phantaſie herbey geführt werden, gewiſſe Gegenbilder an die Seite ſetzen, wodurch ihnen das Angreifende und Reizende benommen wird. *) Denn wenn man ſich dergleichen Bilder oft zuſammen denkt: ſo ſchließen ſie ſich mit der Zeit ſo veſt aneinander, daß ſie hernach immer wieder zugleich zum Vorſchein kommen. Hieraus kann man alſo lernen, wie man ſich zu verhalten hat, um ſich von den Scheingütern und Scheinübeln dieſer Welt in ſeinen Wünſchen und Bemühungen nicht bethören zu laſſen. Die Kunſt beſteht hauptſächlich darin, daß man mit jeder beunruhigenden Vorſtellung irgend einen andern angenehmen Gedanken in der Seele zu vereinigen ſucht. Der Todesgedanke z. B. iſt ein furchtbarer beunruhigender Gedanke für uns. Wer ſich aber frühzeitig an die Vorſtellungsarten und Bilder gewöhnt, die in der h. Schrift vom Tode des Frommen gebraucht werden, auf den werden Sterbegedanken gewiß keinen ſo heftigen Eindruck

*) Eine vollſtändigere Anweiſung zur Beherrſchung der Phantaſie findet man: in D. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral, Th. 2. S. 407. §. 173, erſter Aufl.

machen. Sterben, heißt in der Sprache der Bibel: zum Vater gehen, Joh. 16, 5. 28: entſchlafen, 1 Theſſ. 4, 14. Joh. 11, 11: abſcheiden, aufgelöſt werden und bey Chriſto ſeyn, Phil. 1, 23: das Haus des Leibes verlaſſen und heim gehen zu dem Herrn, 2 Kor. 5, 8. Man fühlt es recht, wie ſehr der Gedanke des Todes durch dergleichen gefällige Vorſtellungen gemildert wird. Dieſes Kunſtgrifs kann man ſich nun in allen Fällen bedienen, wo unſre Ruhe durch ſchreckhafte Einbildungen geſtöhrt werden will. Viele Menſchen fürchten ſich vor iedem finſtern Gang und Ort; weil ſie ſich von Jugend auf gewöhnt haben, mit der Vorſtellung der Finſterniß den Gedanken an Geſpenſter, Kobolde und dergleichen Mummelthiere zu verbinden. Sezt man nun aber an die Stelle ſolcher Schreckbilder die angenehme Erinnerung an Ruhe, Erquikkung und Befreyung von Mühſeligkeit und Arbeit: ſo wird man bald die Furcht vor der Nacht beſiegen und auch in der Dunkelheit mit ruhiger Faſſung wandeln lernen. Es ſind ferner wenig Menſchen im Stande, wolluſtiger Gedanken ſich zu entſchlagen, weil ſie ſich nicht gewöhnt haben, mit ſolchen Gedanken das Bild des Elendes zu verknüpfen, dem der Wolluſtling unterworfen iſt. Wer ſich demnach dieſes zur Regel macht und ſeine Vorſtellungen ſo zu

ordnen ſucht, daß iedem ſchädlichen Gedanken ſo gleich ein anderer Gedanke entgegen wirkt, dem wird es nicht ſchwer werden, die Macht der Einbildungskraft einzuſchränken und leidenſchaftlichen Gemüthsbewegungen zuvorzukommen. Dieſer kleine ſo ſehr vernachläßigte und verkannte Vortheil iſt vornemlich Erziehern zu empfehlen. Denn durch Hülfe einer guten Bildung, kann die noch unverdorbene iunge Seele zu einer ſolchen Gedankenverbindung ſehr leicht gewöhnt werden und die Phantaſie beherrſchen lernen.

§. 44.

Mit gleicher Sorgfalt iſt ieder kleine Vortheil wahrzunehmen, wenn man ſich eine ſolche Fertigkeit im Guten erwerben will, daß man iede Pflicht ohne Schwierigkeit vollbringen kann. Denn einmal ſetzt iede Fertigkeit anhaltende Uebung voraus; bey ieder Uebungsart aber wird man in eine Menge kleiner Beſchäftigungen verwikkelt, deren Wiederholung man nicht ſcheuen darf. „Man muß erſt Kleinigkeiten fleißig üben, „heißt es beym Arrian, damit muß man den „Anfang machen und dann ſtuffenweis zu gröſ„ßern Dingen fortſchreiten." Wer ſich zu irgend Etwas gewöhnen will, der muß ſich nothwendig ganz mit ſeinem Gegenſtande befaſſen und in ſeinen

Bemühungen ſo pünktlich als möglich ſeyn. Daher hat man ſich hauptſächlich vor öftern Unterbrechungen und lange ausgeſetzter Thätigkeit zu hüten. Man muß nicht gleichſam ruckweis bald nachlaſſen, bald mit großer Heftigkeit wieder anfangen und fortfahren; es muß vielmehr das ganze Uebungsgeſchäft mit gemäßigter Emſigkeit anhaltend und immer gleichförmig betrieben werden. Denn ſo wie in der ganzen Natur nirgends eine Frucht durch ſchnelle unregelmäſſige Stöße auf einmal herausgetrieben wird, ſondern Alles nach und nach durch allmähliche Entwikkelung und gleichförmig fortſchreitende Wirkſamkeit ſeine Reife erlangt: ſo auch die Früchte des menſchlichen Geiſtes und Herzens. Sie reifen nicht in einem Augenblick und ohne alle Schwierigkeit. Jede Kenntniß und iede Tugend will durch Fleiß, Geduld und Wiederholung erworben ſeyn. Es ſind tauſend Bemühungen dazu nöthig, die, einzeln genommen, Alle ins Kleine laufen.

Alle Tugenden müſſen ferner aus einer Quelle fließen, und dieſe Quelle ſind gute pflichtmäßige Geſinnungen. Daher iſt Jedem zu rathen, zu Berichtigung ſeiner Geſinnungen abſichtlich allerhand kleine Uebungen anzuſtellen. Denn wer das nicht thut, der vernachläßigt ſich ſelbſt. Sollen unſre Geſinnungen in iedem vorkommenden Fall

für Recht und Unrecht richtig entſcheiden: ſo müſſen wir uns die Grundlehren, von den Pflichten und von der Glückſeligkeit des Menſchen, nothwendig ſo geläufig machen, daß ſie uns gleichſam immer vor Augen ſtehen und in alle unſre Entſchlüſſe und Handlungen wirken. Folglich muß man ſich dieſelben durch fleißiges Ueberdenken und Wiederholen, unvergeßlich zu machen ſuchen. Die Stoiker behaupteten mit Recht: die Geſinnung des Menſchen richte ſich nach ſeinen gewöhnlichſten Vorſtellungen und Gedanken. Antonin ſpricht: „Die Seele nimmt einen gewiſſen Anſtrich von „ihren Vorſtellungen an.“ Aus dieſem Grunde iſt Alles daran gelegen, daß der Menſch ſeinen Verſtand mit heilſamen Wahrheiten und guten Gedanken zu bereichern und dadurch die Bildung ſeines Herzens zu beſtimmen ſuche. Aber auch dem Gedächtniß muß man zu Hülfe kommen und zu dem Ende mit iedem Lehrſatz, den man ſich unvergeßlich machen will, ein aus ſeinem Erfahrungskreis entlehntes ſinnliches Merkzeichen verbinden. Auf dieſe Weiſe bekommt man, zur Beförderung guter heiliger Geſinnungen allerhand ſichtbare Denkmäler und namhafte Stellen, wobey man ſich ohne Mühe wieder an die Wahrheiten erinnern kann, welche man dem Gedächtniß anvertraut hat. So hat es Jeſus, dieſer ſo weiſe Menſchenlehrer,

ſelbſt gemacht und ſein Beiſpiel giebt dieſer ſo ſehr verkannten und vernachläßigten Regel gewiß den größten Werth. Wenn er ſeinen Zuhörern irgend eine Wahrheit der Religion recht völlig einprägen und recht nachdrücklich und rührend ans Herz legen wollte: ſo kleidete er ſeinen Vortrag in bekannte Bilder aus der Natur und Erfahrung ein. Und dabey hatte er keine andere Abſicht, als ihnen auf dieſe Art die beſtändige Erinnerung an ſeine Lehren durch ſichtbare Merkzeichen zu erleichtern. Die Reden Jeſu ſind voll von Beyſpielen dieſer Art. So weiſt er, Matth. 6, 26—30, nicht ohne Abſicht auf Gras, Blumen und Vögel. Denn die dort angeführte Rede iſt in Galiläa auf einem Berg gehalten worden, von deſſen Höhe herab er ſeine Zuhörer auf alle dieſe Gegenſtände mit dem Finger hinweiſen konnte. Dieſe Gelegenheit ergrif er alſo, um ihnen die Hauptlehren des Chriſtenthums, durch bekannte und überall vorkommende Naturerſcheinungen, zu verſinnlichen, damit ſie beym Anblick derſelben auch künftig noch an ſeinen Vortrag denken möchten. *) Dies ahme man nach;

*) „Noch heilſamer und ſtärker ſcheint die Wirkung dieſes
„herrlichen Mitrels zu ſeyn, wenn das Bild, wo-
„durch man ſich eine Glaubens- oder Tu-
„gendlehre unvergeßlich machen will, nicht
„blos ein ſinnliches Zeichen für das Ge-
„dächtniß, ſondern auch zugleich darſtel-
„lend und, ſo zu reden, der lebendige Ausdruck

ſo verfahre man mit Lehrſätzen und Lebensregeln von Wichtigkeit, wenn man es nicht will darauf ankom-

„dieſer Lehre iſt. Denn in dieſem Falle wird der „Menſch durch ſein ſinnliches Merkzeichen, ſo oft es ihm „vor die Augen kommt, an die bezeichnete Wahrheit „nicht nur erinnert, ſondern auch immer wieder in „der Natur davon belehrt; nicht nur zu wiederholtem „Nachdenken über dieſe Wahrheit veranlaßt, ſondern „auch immer wieder davon überzeugt. Die Wahrheit „ſelbſt wird ihm anſchaulich; die Tugend ſelbſt tritt ihm „in ihrer ganzen Schönheit vor die Augen: und ſo wirkt „die Wahrheit zugleich auf ſeinen Verſtand, auf ſein Ge- „dächtniß und auf ſein Herz. Auch in dieſer Hinſicht „hat uns Jeſus die nachahmenswürdigſten Beyſpiele ge- „geben. So ſtellte er z.B. Gott und ſeine Fürſorge „und Liebe am gewöhnlichſten unter dem Bild ei- „nes guten, ſorgſamen und weiſen Vaters „vor, deſſen Haus die Welt und deſſen Kinder die Ge- „ſchöpfe ſind, Joh. 14, 2. Matth. 6, 26 — 32: der „auch den ungerathenen Sohn wieder aufnimmt, wenn „er Hofnung zur Beſſerung giebt, Luk. 15, 11 — 24: „auch den geringſten Unfall von ſeiner Familie abzuwen- „den ſucht, Matth. 10, 29 30: und Keinem von ſeinen „Kindern verſagt, was ihm gut iſt, Matth. 7, 7 — 11. „Welche Darſtellung für Menſchen! Dies Bild macht „uns gewiſſermaßen den Unendlichen begreiflich. Es „bringt die ganze Gotteslehre, ſo zu ſagen, auf Einen „Punkt, ſo daß man ſie, möglichſt deutlich, mit Einem „Blick überſehen kann. Es iſt Ein Gott, Ein Herr und „Urheber aller Dinge; ſein ganzes Herz iſt Liebe; ſeine „Liebe und Sorge für das Beßte ſeiner Geſchöpfe, beſon- „ders der Menſchen, iſt unbegrenzt; er will und kann „uns Alle glüklich machen, hier und an iedem andern „Orte, denn die Welt iſt ſein Haus; Alles weiß und be- „denkt er, weil er Vater aller Weſen iſt; Alles vermag „er; Tag und Nacht ſorgt er; kein Fehler, auf den Beſ- „ſerung erfolgt, iſt vor ihm unverzeihlich, kein Menſch „um ſeiner Sünden willen ſchlechterdings verwerflich — „kurz: Alles, was wir in unſern gegenwärtigen Ver-

ankommen laſſen, ob man ſie behalten werde, oder nicht. Was zu allen Zeiten Bedürfniß der Seele

„hältniſſen von Gott zu wiſſen nöthig haben, das Alles „liegt in dem Bilde: Gott iſt Vater! Und überall „kommt uns dies Bild vor die Augen; wir ſind von Ju⸗„gend auf daran gewöhnt und wiſſen es uns ohne Lehrer „zu erklären.“

„Ferner, wollte einſt Jeſus ſeinen Zuhörern die „ſchöne Tugend der Demuth und den Werth „eines reinen ſchuldloſen Herzens recht frucht⸗„bar und unvergeßlich vorſtellen; und ſo führte er denn „ein Kind mitten unter ſie, oder er nahm ein Kind „auf den Arm, zeigte es den Umſtehenden und ſprach: „ſehet! wer ſich erniedriget, wie dies Kind, „wer ſo anſpruchlos denkt und lebt, der iſt der „Größte im Himmelreich: wenn ihr nicht um⸗„kehret und dem Kinde ähnlich werdet, ſo „werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen; „Matth. 18, 2 — 4. O wer ſollte bey einer ſolchen „Erinnerung nicht verſtehen, was Demuth und Unſchuld „iſt? Wer ſollte dieſe Tugenden nicht liebgewinnen, „wenn ein liebenswürdiges Kind, ſchön, wie ein Engel, „vor ihm ſteht und ſeinen ganzen Beyfall ſich erwirbt „und er bey dieſer Erſcheinung denkt: ſo ſchön werde auch „ich in den Augen des Vaters im Himmel ſeyn, wenn „ich mir das Verdienſt der Demuth und Unſchuld er⸗„werbe: wer ſollte da nicht bis in die Seele gerührt „werden?“

„Eben ſo unvergeßlich und überzeugend ſuchte einſt Je⸗„ſus ſeinen Zuhörern auch die große Wahrheit einzu⸗„ſchärfen: es iſt ein beßres Leben. Und wie licht⸗„voll und unwiderſtehlich wußte er nicht ſeinen Vortrag „durch den einzigen kleinen Kunſtgrif zu machen: daß „er die Wahrheit mit den rechten Umſtän⸗„den zuſammenſtellte. Am Sarg eines Jünglings „ſprach er zur troſtlos betrübten Mutter deſſelben: „weine nicht! und dann erwekte er den jungen Tod⸗„ten und gab ihn ſeiner Mutter wieder; Luk. 7, 13 — 15. „Am Bette einer im Todesſchlummer liegenden Toch⸗„ter ſprach er: ſie iſt nicht todt, ſondern ſie

O

bleibt und deswegen immer bedacht werden muß, das lerne man ſich verſinnlichen und durch ſinnliche

„ſchläft — und nun rief er ihre ſcheidende Seele zu„rück und gab ſie ihrem Vater wieder; Matth. 9, 24. 25. „Am Grab' eines Freundes und Bruders that er den „Ausſpruch: wer an mich glaubet, der wird le„ben, ob er gleich ſtirbt — und nun belebte er „ſeinen ſchon halb verweſten Körper und gab ihn ſeiner „Schweſter wieder; Joh. 11, 25. 43. 44. Welche be„wundernswürdigweiſe herrliche Zuſammenſtellung der „Wahrheit und des Bildes! Wer ſollte da nicht merken „und fühlen und glauben? Hier ſahen die Zuſchauer un„ſers Erlöſers die Gräber ſchon gleichſam offen. Hier „ſahen und fühlten ſie ſchon die unausſprechlichen Herr„lichkeiten und Freuden des ihnen verheiſſenen beſſern „Lebens. Hier ſtunden die Todten ſchon vor ihren „Augen, mit neuem Leben begabt, verjüngt und ſchön „und heiter, wie Jünglinge und Jungfrauen. Hier ſa„hen und empfanden ſie ſchon gewiſſermaßen das na„menloſe Glück des Wiederſehens und des Wiederumar„mens, zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Brü„dern und Schweſtern, zwiſchen Freunden und Bekann„ten. Dieſen Kunſtgrif des Erlöſers ahmte nachher Pau„lus nach, indem er das aus ſeinem Moder, mit neuer „Schönheit, wieder aufblühende Saatkorn zum Sinnbild „der Auferſtehung ſezte, 1 Kor. 15, 36 — 38, und da„mit zugleich ihre Möglichkeit, ihre Gewisheit und vor„theilhafte Beſchaffenheit anſchaulich machte. Und auch „wir können unſern Erlöſer hierin nachahmen; wir kön„nen ihn nachahmen, wenn wir uns gewöhnen, mit der „täglichen Erſcheinung des Erwachens und Aufſtehens, „des Wiederzuſammenkommens und Frohſeyns unſrer „vorher ſchlafenden und zerſtreuten Hausgenoſſen und „Freunde, den Gedanken an die Auferſtehung der Tod„ten zu verbinden."

„Wollte Jeſus ſeinen Zuhörern ferner recht unvergeß„lich und verſtändlich machen, was das heiſt: Sünden „vergeben, Vergebung der Sünden erlangt „haben; ſo benuzte er zu dieſer Abſicht die Gelegenheit, „da er einem Kranken ſeine Geſundheit wiedergeben

Merkmale unvergeßlich machen. Man wähle ſich in der Natur umher, bald da, bald dort, für jeden beſondern moraliſchen Grundſatz auch ein beſondres Denkbild, damit man überall, wohin man kommt, auf irgend eine heilſame Erinnerung geführt werde. Durch dieſen kleinen Vortheil kann man ſich mit leichter Mühe iede Tugendlehre ſo eigen machen, daß man ſie nie aus dem Gedächtniß verliert und in allen nöthigen Fällen ſeiner Pflicht ſogleich eingedenk wird.

Dieſe gute tugendhafte Geſinnung muß nun aber auch in That und Leben übergehen und den Menſchen in ſeinem ganzen Thun und Laſſen leiten, wenn es keine todte unnütze Eigenſchaft des Her-

„konnte. Vor den Augen der Umſtehenden befreyte er „dieſen Elenden von den traurigen Folgen eines, höchſt- „wahrſcheinlich, vorhergegangenen fehlerhaften Lebens „und zugleich ſprach er: Das thue ich, auf daß ihr „wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe „auf Erden, Sünden zu vergeben; Matth. 9, „V. 6. 7. Gewiß bey einem ſolchen Vortrag war es na- „türlich, daß Jeſus überall, wohin er kam, Bewunde- „rung und Beyfall fand. Und wer ihn hierin nachahmen „will und kann; wer Geſchmack und Klugheit genug be- „ſizt, ſich als Lehrer in ſeinen Vorträgen, und als Chriſt „in ſeinen frommen Betrachtungen, nach den Umſtänden „der Zeit des Lebens zu richten und an iede beſon- „ders wichtige Wahrheit der Religion, bey „der rechten natürlichen Veranlaſſung, zu „erinnern und ſelbſt zu denken, der kann dadurch ohne „Zweifel ſich und Andern die Erlernung und Ausübung „des wahren Chriſtenthums ſehr erleichtern.“

Der Ueberſetzer.

zens ſeyn ſoll. Mithin iſt es nicht genug, Verſtand und Gedächtniß mit heilſamen Wahrheiten bereichert zu haben; man muß es nun auch ferner dahin zu bringen ſuchen, daß dieſe Kenntniſſe und Wahrheiten auch ans Herz kommen und auf den Willen wirken. Hierzu werden aber wieder mancherley kleine Uebungen erfordert. Denn nur alsdann können wir ſagen, unſre Religionkenntniſſe wirken auf das Herz, wenn wir den Zuſammenhang unſrer Grundſätze mit den Vorſchriften Gottes überzeugend erkennen und wahres inniges Vergnügen darüber empfinden, ſie zu befolgen. Fleiſſiges Nachdenken und Beobachten muß uns demnach belehren, daß die Forderungen der Tugend mit unſrer Natur in der ſchönſten Uebereinſtimmung ſtehen. Durch dieſes Mittel müſſen wir unſre Pflichten liebgewinnen lernen und zur Befolgung ieder uns bekannten heilſamen Lehre uns ſelbſt zu erwekken und zu ſtärken ſuchen. Und wenn wir es recht anfangen: ſo wird der Erfolg nicht fehlen. Denn die Natur hat uns ſchon einen gewiſſen Trieb zu dem, was gut und edel iſt, in die Seele gepflanzt, ſo, daß wir uns entweder verwöhnt haben müſſen, oder alles Anſtändige und Gute zuverläſſig mit Vergnügen bemerken und überall, wo wir es finden, aus eignem Antrieb danach ſtreben. Wer z. B. das Gebot der Mäßigkeit, in ſeinem gan-

zen Umfange, kennet, der wird es auch ohnfehlbar zur Sache ſeines Herzens machen und nichts Unangenehmes und Hartes darin finden, wenn er oft und ernſtlich bedenkt, welche ſüße Befriedigung dieſe Tugend mit ſich führt; welche glükliche Gleichmüthigkeit, welche ſelige Geiſtesſtille ſie ihren Freunden gewährt, indem ſie zugleich vor Zügelloſigkeit und ſtürmiſchen Lüſten bewahrt und den Leib bey Kraft und Geſundheit erhält. Aufrichtigkeit des Herzens, edles unverſtelltes Weſen, iſt ferner eine ſchöne liebenswürdige Eigenſchaft des Menſchen. Aber dann erſt, wenn man anfängt zu fühlen, daß Offenherzigkeit eine Gabe der Natur iſt, daß man mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſteht und ſich Gewalt thun muß, wenn man anders reden und ausſehen will, als man denkt; wenn man zu fühlen anfängt, wie entſchloſſen, wie getroſt und gutes Muths der Aufrichtige, der Mann von ungezwungener Geradheit, Jedem, ohne alle Menſchenfurcht, unter die Augen treten kann: dann wird man erſt dieſe Tugend recht ſchätzen lernen und recht eifrig danach ſtreben. In dieſer ſo ſchönen wonnevollen Harmonie ſteht nun aber iede Tugend mit der Natur der menſchlichen Seele. Mithin darf man ſich nur gewöhnen, die Forderungen der Moral vornemlich von dieſer Seite zu betrachten, um ſie nach und nach ganz mit ſeinen Wünſchen zu vereinigen und

zur Sache ſeines Herzens und Lebens zu machen. Allein welche ſcharfſinnige und gründliche Bemerkung kleiner Umſtände und Beziehungen wird nicht hierzu erfordert! *)

§. 45.

Große Pünktlichkeit und Vorſicht iſt ferner auch bey der wirklichen Tugendübung zu empfehlen. Denn der wahre innere und äußere Werth tugendhafter Thaten beruht faſt ganz auf Kleinigkeiten. Der innere Werth unſrer Handlungen hat nemlich ſeinen Grund in den Beweggründen und Abſichten, von denen wir geleitet werden. **) Jede, im wahren chriſtlichen Sinne des Worts, pflichtmäßige und gute That, muß nicht nur die äußern Merkmale einer tugendhaften Handlung an ſich tragen und den Beyfall der Welt für ſich haben; ſondern auch aus reiner herzlicher Liebe gegen Gott und Menſchen entſprungen ſeyn. Wie kann man aber in dieſem Sinne unſträflich leben, wenn

*) Zum Nachleſen ſind hier zu empfehlen: Rochs, Garvens und Meiners Preis- und Wettſchriften, über die Neigungen der menſchlichen Seele, welche unter dem Titel: Diſſertation ſur les Penchans, qui a remporté le prix propoſé pour l'année 1768, avec les pieces, qui ont concouru, im Jahr 1769, zu Berlin zuſammen herausgekommen ſind. In dieſen Schriften kommen viele gründliche Bemerkungen über den Einfluß geringfügiger Dinge in die Geſinnungen und Triebe des Menſchen vor.

**) §. 37.

man nicht bey iedem Vorhaben auch auf die geringſten Regungen des Herzens merkt und ieden vorhandenen Beſtimmungsgrund in Anſchlag bringt? Ein vollkommen tugendhaftes Leben muß nothwendig ein äußerſt bedächtiges Leben ſeyn, und wer ein ſolches Leben führen will, dem darf es am allerwenigſten, in Anſehung der erſten feinern Triebfedern menſchlicher Handlungen, an gründlicher Einſicht fehlen. Denn bey einem pflichtmäßigen Verhalten ſind alle eitle, alle ehrgeizige und eigennützige Abſichten zu entfernen: es darf ſich auch kein frommer Aberglaube, keine falſche Gewiſſenhaftigkeit, keine unreine Luſt, mit einmiſchen: man muß dabey ganz ohne Leidenſchaft, und frey von aller Heftigkeit, mit ruhiger Faſſung und edler Einfalt des Herzens verfahren. Allein wie bald iſt nicht hier Etwas verſehen! Zu manchen Zeiten wiſſen wir bey unſern Handlungen ſelbſt nicht, was wir eigentlich damit wollen, oder wenn wir ia Unrecht bemerken: ſo ſchwebts uns doch nur ganz dunkel vor der Seele. Wer nun aber doch gern untadelich leben möchte, der muß ſich gewöhnen, bey allen ſeinen Unternehmungen und Handlungen, genau auf ſein Herz zu merken, damit er, bey iedem Wort und bey ieder That und auch bey der größten Eilfertigkeit, mit ſchnelltreffendem Blick Alles überſehen und beurtheilen lerne, was in ſeinem Inwen-

digen vorgeht. Durch Fleiß und Uebung kann man es hierin zu einer ſo großen Fertigkeit bringen, daß man ſich auch der geringſten Unregelmäßigkeiten augenbliklich bewußt wird und von Zeit zu Zeit reinere Gottgefälligere Geſinnungen annimmt. Und eben das verlangt die h. Schrift, wenn ſie Reinigkeit des Herzens fordert und iedem Chriſten die Pflicht auflegt, ſich ſelbſt zu reinigen und alle Beflekkung des Geiſtes von ſich zu entfernen. *)

Aeußerlich betrachtet, haben gute Handlungen gar keinen Werth, wenn es nur in Kleinigkeiten verſehen wird. Denn iede löbliche That leidet in der Vollbringung mancherley Abänderungen, und ihr Werth iſt größer oder geringer, ie nachdem ſich der Thäter dabey benimmt. Die Tugend hat auch eine gewiſſe ſichtbare Schönheit zum Vorzug, eine Schönheit, die ſich nicht blos denken und empfinden läßt, ſondern, ganz ohne Hülle, in die Augen fällt, und es hat ſeinen guten Grund, wenn man zu einem vollkommentugendhaften Betragen auch den Reiz des Wohlanſtändigen und Edlen, als etwas Weſentliches, rechnet. Allein dieſe ſchöne Auſſenſeite der Tugend, dieſer ſo einnehmende ſichtbare Ausdruck ihrer innern Vortreflichkeit, iſt die Wirkung von tauſend kleinen Reizen, die ſich eben darum beſſer empfinden, als beſchreiben läßt.

*) §. 27.

Der Tugendhafte muß ſich in Alles zu ſchikken wiſſen. Er muß bedenken, unter welchen Menſchen, an welchem Orte, zu welchen Zeiten und unter welchen Umſtänden er lebt; was in allen dieſen Verhältniſſen ſchiklich, oder unſchiklich iſt; was der herrſchende Geſchmack mit ſich bringt: das Alles muß er wiſſen und bedenken und ſein Betragen danach einrichten. Die Evangeliſche Geſchichte beweiſt, wie ſehr Jeſus auch in dieſer Rükſicht Muſter war. Wie ehrwürdig wußte er ſich nicht ſein ganzes Leben hindurch zu betragen! Welche Menſchenkenntniß und Klugheit bewies er nicht allenthalben! Wie ſehr verſtand er nicht die Kunſt, Ernſt und Strenge mit der leutſeligſten Herablaſſung zu verbinden! Man darf ſich in der That nicht wundern, daß auch ſeine Feinde oft für ihn eingenommen wurden und ihre boßhaften Abſichten fahren ließen, wenn ſie ſahen und hörten und fühlten, wie hinreiſſend er lehrte, wie ſanft und gefällig, wie geſezt und würdig er ſich zu benehmen wußte, Joh. 7, 44 — 47. Nach der Anweiſung des Apoſtels Philipp. 48, ſoll ſich aber ieder Chriſt alles deſſen befleiſſigen, was anſtändig, was beyfällig und löblich iſt. Allein wie iſt das möglich, wenn man ſich nicht überall ſo zu betragen weiß, daß diejenigen, die uns handeln ſehen, unſer Betragen auch wirklich einnehmend und liebenswürdig finden? Sollen uns

aber Menſchen ihren Beyfall geben: ſo müſſen wir nothwendig auch kleine Unanſtändigkeiten zu verhüten ſuchen, weil oft auch die edelſten und ſchönſten Handlungen dadurch ein gehäſſiges Anſehen bekommen. Wenn man z. B. Wohlthaten austheilt; wenn man Jemanden an ſeine Pflicht erinnert, ermahnet, warnet, zurechtweiſet; wenn man gottesdienſtliche Verrichtungen, oder ſonſt eine öffentliche Handlung vollbringt; wie ſehr kann nicht in allen dieſen Fällen der Eindruck des Guten gehindert oder befördert werden, ie nachdem man ſich dieſe oder iene Miene giebt, in dieſem oder in einem andern Tone ſpricht und dieſe oder iene Stellung und Gebehrde annimmt. Macht der nicht ſeine Wohlthaten widrig, wer den flehenden Armen mit finſterm Geſicht empfängt und ihm ſeine Gabe, entweder von der Seite, ſtolz und verächtlich, hinwirft, oder unwillig entgegen ſtößt? Werden nicht auch die wohlgemeinteſten Erinnerungen übel aufgenommen werden, wenn man auf Geſchmack und Sitten keine Rükſicht nimmt und Ton und Miene nicht nach den Umſtänden abzumeſſen ſucht? Wie leicht kann man ſich nicht lächerlich machen, wie leicht wird man nicht auffallend und beleidigend, wenn man bey öffentlichen Gebräuchen, bey Gebet und Gottesdienſt, ſeltſam die Augen verdreht und mit andern abgeſchmakten Ge-

behrden erſcheint! Ja, durch wieviele kleine Unbedachtſamkeiten können ſich nicht Menſchen in ſolchen Fällen allerhand ſchiefen Urtheilen und üblen Nachreden blos ſetzen! Wer nun aber dieſe Unannehmlichkeiten abzuwenden und das Lob eines tugendhaften und liebenswürdigen Betragens ſich zu erwerben wünſcht; wem daran gelegen iſt, in allen ſeinen Geſprächen und Handlungen, Ordnung Harmonie und Mäßigung zu beobachten und ſo den Rath des Apoſtels: befleiſſiget euch der Wohlanſtändigkeit und Ordnung in allen Rükſichten, 1 Kor. 14, 40, zur Sache ſeines Lebens zu machen: wie äußerſt bedachtſam und vorſichtig muß der nicht leben!

§. 46.

Endlich kommen auch in der vor uns liegenden Natur, mancherley Kleinigkeiten vor, die dem Freunde der Tugend zu den heilſamſten Erwekkungen dienen können. Wie ſchön iſt nicht die ganze Welt um uns her, ſo weit unſre Augen reichen! Wie ſchön und herrlich die Haushaltung Gottes im Himmel und auf dem Erdboden zu allen Zeiten! Welche erſtaunliche Pracht uud Mannichfaltigkeit der Geſchöpfe! Welcher weiſe zweckmäßige und veſte Zuſammenhang unter allen ſichtbaren Weſen! Alles um uns her iſt reizend und

entzückend; Alles fordert uns zur Ordnung, zur Eintracht und zur Mäßigung auf; Alles iſt dazu eingerichtet, dem Menſchen Geſchmack und Empfindung für das Vollkommene und Schöne einzuflößen. O wer ſich nur zu fleißiger Betrachtung der Natur gewöhnen und den lehrreichen Einrichtungen Gottes in ſeinen Werken recht oft und ernſtlich nachdenken wollte: welche Erwekkungen zum Guten, welche mächtige Veranlaſſungen zu frommen, heiligen Empfindungen und Gedanken, welche faſt unwiderſtehliche Antriebe zu einem edlen Verhalten, würde der nicht zu allen Zeiten und an allen Orten haben! Ja, täglich ſteht uns die ſchöne Schöpfung Gottes vor den Augen und wenn wir ſie nur einiger Aufmerkſamkeit würdigen: ſo muß es nothwendig aufs Herz wirken und eine gute Stimung hervorbringen; denn Alles weiſt uns auf Gott hin; iede Betrachtung kann uns auf fromme Gedanken führen und wahre Tugendliebe in unſrer Seele entflammen. Die Pythagoräer lehrten, nach dem Zeugniß des Antonin: „des Morgens „müſſe man auf gen Himmel blikken, um täglich von „neuen zu bemerken, wie da Alles immer ſich gleich „bleibt; wie iedes Geſchöpf täglich ſein Werk voll„endet; welche Ordnung da herrſcht und wie rein „und heiter da Alles iſt!" Einer ſolchen Lehre kann man unmöglich ſeinen Beifall verſagen. Denn wie

regelmäßig und bewundernswürdig iſt nicht der Lauf der Geſtirne! Wer ſollte nicht beym Anblick des ſtillen heitren Himmels, wenn weit und breit keine Wolke ihn bedeckt, gerührt werden? Und wie natürlich iſt es nicht, bey einer ſolchen Betrachtung, an ſeine Menſchenpflicht zu denken? an die Pflicht eines vernünftigen Geſchöpfs, über die Stürme der Leidenſchaft zu gebieten und den Schleyer der Verſtellung gänzlich abzulegen?

Doch nicht nur die Betrachtung des Bewundernswürdigen und Großen in der Natur, auch der Anblick der geringſten Geſchöpfe, über welche der große Haufe gedankenlos und geringſchätzig hinſieht, kann uns ſehr lehrreich und nützlich werden. Denn in der ganzen uns bekannten Welt iſt Nichts zu finden, was nicht der denkende Menſch zur Beförderung des Guten benutzen könnte. Wer ſich davon überzeugen will, der darf nur in der Bibel leſen. Sie iſt voll von den ſchönſten Bildern und von den heilſamſten Lehren, welche von den Werken der Schöpfung hergenommen ſind. Hauptſächlich aber ſind die Reden Jeſu damit angefüllt. Faſt alle ſeine Vorträge, über die Wahrheiten der Religion, hat der Erlöſer mit bildlichen Darſtellungen aus der Natur ausgeſchmückt und auch die unbedeutendſten Dinge wußte er zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums zu benutzen.

Heß *) hat die hierhergehörigen Stellen geſammlet und wer Luſt hat, Jeſum hierin nachzuahmen, der findet überall in der Welt den beßten Stoff dazu.

Eben ſo lehrreich und erwecklich für ein tugendliebendes Herz ſind auch die Vorfälle und Veränderungen des täglichen Menſchenlebens, bis auf die geringſte Ereigniſſe. Noch heute wird es dem Sokrates zur Ehre angerechnet, daß er die Geſchicklichkeit beſaß, ſich von den gleichgültigſten Dingen des gemeinen Lebens, den Weg zu den lehrreichſten Betrachtungen zu bahnen. Und wie ſehr Jeſus auch hierin Meiſter war, wie vorzüglich er die Kunſt verſtand, iede Gelegenheit für ſein Lehramt zu benutzen und von den alltäglichſten Erſcheinungen den Uebergang zu den erbaulichſten Vorträgen zu finden, davon zeugen hundert Stellen in der Geſchichte ſeines Lebens. Dies ahme denn nach, wer das Gute liebt. Dies laßt uns von Jeſu lernen; aber nur nicht aus übelverſtandner Moraliſirſucht, um bey ieder Gelegenheit zu empfindeln und zu frömmeln und unzeitige Einfälle und Sittenſprüche überall an den Mann zu bringen. Denn wer fühlt nicht, wie wenig ſich dies zudringliche Weſen mit der wahren chriſtlichen

*) In ſeinem Buche: über die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn, S. 81 ꝛc. und S. 207.

Klugheit und Religionsliebe verträgt? Nein! nur für uns ſelbſt laßt uns aus den Begebenheiten des Lebens Nutzen ziehen. In unſern Seelen müſſe dadurch der Gedanke an Gott erweckt, unſer Herz mit frommen, heiligen Eifer erfüllt werden; uns ſelbſt müſſen ſie behutſam und geſchickt machen, den Verſuchungen zum Böſen auszuweichen und zu widerſtehen.

Bisweilen iſt auch der Zufall der Tugend günſtig. Denn unvermuthete Ereigniſſe erregen Aufmerkſamkeit; ſie geben Stoff zum Nachdenken; ſie erſchüttern das Herz und haben oft die heilſamſten Rührungen zu Folgen. Wir erleben mancherley Schickſale an unſern Mitmenſchen: wir ſehen oft wie ihnen ihre guten und böſen Anſchläge gelingen; wir bekommen Nachrichten aus fernen Ländern und hören, wie es da zugeht. Wenn wir nun das Alles auf uns anwenden und mit frommer Wißbegierde darüber nachdenken; wenn wir aus jedem Vorfall in der Nähe, und aus jeder Nachricht aus der Ferne irgend eine Klugheitregel und Lehre zu ziehen ſuchen: welchen Nutzen fürs Herz können wir uns nicht auf dieſe Weiſe verſchaffen!

Oft thut auch eine unvermuthete Zuſamenkunft mit einem rechtſchaffenen Manne, eine ſehr heilſame Wirkung. „Fürwahr, ſchreibt Seneka *) als

*) S. Epiſtel 94.

wahrer Menſchenkenner, „auch der überraſchende „Anblick eines Weiſen, iſt ein glücklicher Zufall. „Denn auch von der ſtillen ſprachloſen Gegenwart „eines großen Mannes kann man Vortheil ziehen. „Es läßt ſich nur nicht leicht beſchreiben, wie merk„lich oder unmerklich dieſer Nutzen iſt.“ Phädon ſpricht: „manche kleine Thiere ſtechen, ohne daß „man ſie bemerkt; ſo ganz unverſehens kann man „von ihnen beſchädiget werden. Der Stich ver„räth ſich erſt durch Schwulſt; aber auch in der „Schwulſt iſt keine Spur von Verletzung zu fin„den. Auf eine ähnliche Weiſe wirkt die Gegen„wart weiſer Männer auf uns. Sie werden uns „nützlich, und wir wiſſen oft nicht, wie es zugeht.“ Als Chriſten glauben wir nun eine Vorſehung; wir glauben, daß Gott mit weiſer Liebe ſeine ganze Schöpfung umfaßt und auch die geringſten Begebenheiten der Welt und des menſchlichen Lebens unter ſeine väterliche Aufſicht hat. Wenn nun das wirklich wahr iſt: ſo folgt daraus, daß uns, ohne göttliche Zulaſſung, nie Etwas begegnen, nie Etwas ohne ſeine Zulaßung, irgend einen Eindruck auf unſre Seele machen kann. Und hat auch dieſes ſeine Richtigkeit, ſo liegt auch die Schlußfolge am Tage: ſo gewiß Gottes Abſichten allezeit gut ſind und auf die Beförderung des Guten gehen; ſo gewiß iſt es, bey allen ſeinen Einrichtungen und Zulaſſungen in der

der Welt, ſein weiſer heiliger Zweck überall auf dem Erdboden wahre Tugendliebe zu verbreiten und zu dem Ende den bösartigen und verirrten Theil des Menſchengeſchlechts auf den rechten Weg zu leiten und zu beſſern; den Rechtſchaffenen und Frommen aber mit neuer Kraft auszurüſten und höherer Vollkommenheit entgegen zu führen.

§. 47.

Umſonſt ſtrebt alſo der Menſch nach wahrer Vollkommenheit und Tugend, wenn er nicht jeden kleinen Vortheil zu ſeiner Beſſerung anwendet. Aber auch derjenige dürfte dieſer kleinen Vortheile nicht wohl entbehren können, der ſchon eine gewiſſe Vollkommenheit im Guten erlangt hat. Denn das bereits erworbene Gute will nun auch bewahret und erhalten ſeyn, und auch das iſt nicht möglich, wenn man nicht Alles bedenkt und auch das kleinſte Verſehen zu verhüten ſucht. Jedermann kennt die Schwierigkeiten, die mit dem Geſchäft der Beſſerung verbunden ſind. Noch weit ſchwerer iſt es aber im Zuſtande der Beſſerung lebenslang zu beharren. Hiervon waren die Alten ſo ſehr überzeugt, daß ſie dem Menſchen eine dauerhafte Veſtigkeit im Guten oft ganz abſprachen. Es iſt bekannt, was ein Simonides ſagte: „es ſey zwar ſchwer, ein guter Menſch zu

„werden, doch überſteige es die menſchlichen Kräfte „nicht. Aber beſtändig und zu allen Zeiten recht„ſchaffen und gut zu ſeyn und zu bleiben, das ſey „von der menſchlichen Schwäche nicht zu erwarten „und außer Gott Niemanden möglich.” Ueber dieſen Ausſpruch des Simonides, hat Sokrates, im Protagoras des Plato, ſehr viel geſagt. *) Und wem fallen hier nicht ähnliche Stellen aus der heiligen Schrift bey? Eben deswegen dringt ſie ſo ſehr auf Wachſamkeit**) und beſtändige Beſonnenheit; weil es nemlich in dieſer Welt, wo wir täglich mit bösartigen Menſchen umgeben ſind, ſo ſchwer iſt, ſein Herz rein und unbefleckt zu erhalten. Soll es uns daher möglich ſeyn, veſt im Guten zu bleiben: ſo müſſen wir uns nothwendig vor Verführung zu bewahren und auch den verborgenſten Fallſtrikken des Laſters auszuweichen wiſſen. Denn zu manchen Zeiten iſt auch in der Seele des Tugendhaften eine fehlerhafte Stimmung vorhanden, wodurch er in die größte Gefahr gerathen kann. Iſt er ſich nun nicht immer ſeiner ſelbſt recht völlig bewußt; läßt er ſich nur dann und wann zu einer kleinen Unbeſonnenheit verleiten: ſo iſt die Gefahr unvermeidlich. In einer einzigen

*) S. Heyne's Abhandlung, in opusculis academicis, Band 1, S. 154 ꝛc.

**) §. 27.

gedankenloſen Stunde kann er, in dieſer Voraus⸗ſetzung, ſeiner innern Güte, ſeiner ganzen müh⸗ſam erworbenen Tugend gar leicht wieder verluſtig werden. *)

Die Urſachen von dieſer iezt genannten Un⸗ſicherheit im Guten, auf Seiten des Rechtſchaffe⸗nen, ſind mancherley, und es wird ein ſcharfes Auge dazu erfordert, ſie Alle zu entdecken. Denn auch Kleinigkeiten können ihm ſehr gefährlich wer⸗den. Erſtlich iſt die Welt außer uns voll von Ver⸗ſuchungen und oft wird die Seele auf einmal von einer ganzen Menge ſinnlicher Reize beſtürmt. Dann aber richtet man gerne ſeine Aufmerkſam⸗keit bloß auf das, was den ſtärkſten und angenehm⸗ſten Eindruck auf die Sinne macht. Iſt nun die Seele zu ſehr mit ihrem Gegenſtande beſchäftiget und es werden zu gleicher Zeit durch andere Erſchei⸗nungen der Welt böſe Begierden im Herzen er⸗regt: ſo wird ihre Aufmerkſamkeit davon abgelei⸗tet. Wer ſich nun in einer ſolchen Lage nicht bald wieder beſinnet und den böſen Hang des Herzens nicht bald bemerkt, der iſt zum Falle reif. Bey der erſten geringſten Verſuchung kann er, durch ſeine ſinnlichen Triebe, unaufhaltbar zu laſterhaf⸗ten Thaten hingeriſſen werden und ſo in einem Au⸗genblikke Alles wieder verſcherzen, was er ſich bis⸗

*) S. 22.

her langſam und ſauer erworben hatte. Aus dieſer Urſache hatte David einſt einen ſo tiefen Fall gethan,*) und die ganze Geſchichte iſt voll von ähnlichen Beiſpielen. Denn nicht ſelten ſind die größten Schandthaten auf Erden von Männern vollbracht worden, die ihrer Rechtſchaffenheit wegen, bey ihren Mitmenſchen ſehr hoch angeſchrieben ſtanden und auch ſich ſelbſt gar nicht wenig auf ihre Tugend wußten. Nur zu kleinen Sorgloſigkeiten durch die ſanften Reize dieſer ſinnlichen Welt verleitet, ſtrauchelten ſie unvermuthet. Und auch wir ſelbſt ſind in unſerm Leben ſchon mehr, als einmal, aus dieſer Urſache in Gefahr geweſen. Schon oft entſpann ſich in unſrer Seele, bey unvermuthet zuſammen treffenden Umſtänden, ein geheimer Hang zum Böſen, und nur die Gelegenheit durfte ihn begünſtigen, oder nur dieſes und jenes Hinderniß durfte uns nicht in den Weg treten: ſo war es um unſre Tugend geſchehen.

Zweytens kann auch der Einfluß des Leibes auf der Seele der Tugend ſchädlich werden. Die menſchliche Seele kann aus dem menſchlichen Körper manchen Vortheil, aber auch manchen Nachtheil ziehen. Ihre Kräfte können durch ſeinen Einfluß geſchärft und geſtärkt, aber auch geſchwächt und abgeſtumpft werden. Und überhaupt hängt

*) §. 22.

unſer Seelenzuſtand ſo ſehr von unſern körperlichen Beſchaffenheiten ab, daß Kummer und Unmuth, Zorn und böſe Lüſte gar oft aus dieſer Quelle entſpringen. Dieſer Herrſchaft des Leibes über die Seele ſind auch die beßten Menſchen noch unterworfen; aber nicht immer ſind die Folgen davon ſo merklich, daß man ſich zum Widerſtand genöthiget ſieht. Meiſtentheils wird die Gemüthslage des Menſchen durch die Lüſte des Fleiſches ganz ſanft verrückt und verſchlimmert, und, aus Mangel an Selbſtbeobachtung, weiß er oft ſelbſt nicht, wie dieſe und iene unreine Begierde ſo plötzlich in ihm angefacht werden konnte. Ueberſieht nun der Tugendhafte dergleichen unlautere Einflüſſe des Körpers in die Seele: o wie bald iſt es dann nicht auch um ihn geſchehen! Was kann ihn retten, wenn er, ſo zum Laſter geſtimmt, einen verführeriſchen Ort betritt, oder durch andere Zufälle in Verſuchung geräth? Wer daher ſeine Tugend zu bewahren wünſcht, dem iſt zu rathen, auch die Lüſte des Fleiſches zu allen Zeiten ſo ſorgfältig, als möglich, zu bewachen und dieſe blinden Triebe ſogleich in der Geburt wieder zu erſtikken; damit er nicht plötzlich Schaden an ſeiner Seele nehme.

Zum Nachtheil für gute Menſchen, wird der beſchriebene Hang zum Böſen, drittens, auch durch ehedem herrſchende und noch nicht ganz beſiegte

Leidenſchaften, mehr begünſtiget, als Mancher ſich vorſtellen mag. Wer die Tugend einmal lieb gewonnen hat, der arbeitet nun auch gewiß ſeinen Leidenſchaften mit allem Ernſt entgegen. Aber demohnerachtet behaupten ſie noch von Zeit zu Zeit einiges Recht über ſein Herz und bey der geringſten Veranlaſſung regen ſie ſich wieder. Sie lauern gleichſam auf Gelegenheit und wiſſen ſich überall in der Geſchwindigkeit ihren Vortheil abzuſehen. Daher hat man ſich deſto mehr in Acht zu nehmen und wem ſeine Tugend wirklich lieb iſt, wer nicht plötzlich wieder Sklave ſeiner Lüſte werden will, der muß hauptſächlich ſeine ehemaligen Leidenſchaften hüten und nicht die geringſte neue Regung davon in ſich aufkommen laſſen. Wer einſt dem Stolz, dem Geiz, dem Betrug, der Verläumdung ergeben war, der mag immerhin ſchon lange an ſich gebeſſert haben: er hat ſich dennoch äußerſt vorzuſehen, daß ſein Laſter nicht bey Gelegenheit wieder neue Macht über ihm bekommt. Soviel iſt der Bewahrung der Tugend daran gelegen, vorſichtig und pünktlich zu ſeyn und ieden nachtheiligen Umſtand wohl zu bedenken. Und eben das heißt im chriſtlichen Sinne des Worts: wachen. *) Dieſer

*) Außerdem, was Epiktet, beym Arrian, B. 4, Kap. 12. hierüber ſo ganz wahr und vortreflich geſagt hat, können auch Mösers Gedanken, in ſeinen patriotiſchen Phantaſien Th. 4. S. 68 ꝛc. zur Erläuterung dienen.

immer rege, Alles durchdringende, Beobachtungsgeiſt, muß uns beleben; ſo genau müſſen wir die Welt und unſer eignes Herz auskundſchaften: wenn wir tugendhaft leben und des Guten, welches ſchon in der Seele reift, nicht wieder verluſtig werden wollen.

§. 48.

Allein dieſe veſte Beharrlichkeit im Guten, läßt ſich, ohne beſtändiges Wachsthum und immer höher ſteigende Vollkommenheit in der Tugend, nicht denken. Es folgt demnach hieraus, daß derjenige, der im Guten weiter zu kommen wünſcht, ganz beſtimmt wiſſen muß, wie weit er ſchon gekommen iſt. Und hieraus folgt wieder, daß man auch kleine Gemüthsveränderungen nicht überſehen darf; weil dieſes eben die karakteriſtiſchen Merkmale unſrer ſittlichen Verfaſſung ſind. Wahres vollkommnes Tugendbeſtreben muß nothwendig raſtloſer Eifer der Seele, ununterbrochene Beſchäftigung, nie nachlaſſende, nie ermüdende Geiſtesthätigkeit ſeyn. Der wahre Freund der Tugend, der Menſch, der ſich im Beſitz ſeiner bereits erlangten Vorzüge behaupten will, darf nie ſtille ſtehen, nie müßig ſeyn. Denn ſtille ſtehen auf dem Pfade der Tugend, und nicht weiter zu kommen ſuchen, heißt: ſchon gefallen und in ſeinem Werthe geſunken ſeyn. Wer

eine ſteile Höhe zu erſteigen ſucht und in ſeinem Emporſtreben nur einmal nachläßt, der ſtürzt ſchnell und unaufhaltſam wieder zurück. Und ſo auch der Tugendhafte. Schneller als er denken kann, iſt, bey der geringſten Nachläßigkeit, ſein Rückfall geſchehen. Allein dieſes Stillſtehen oder Fortrükken im Guten, läßt ſich nur aus kleinen Gemüthsveränderungen beurtheilen. Man muß nemlich unterſuchen, ob gewiſſe gute Bemühungen iezt leichter, als ſonſt, von ſtatten gehen; ob man an dieſen und ienen ſonſt läſtigen Pflichten iezt mehr Geſchmack und Vergnügen findet; ob man dieſen und ienen kleinen Irrthum und Fehler iezt für beträchtlicher hält und mehr mißbilliget als ſonſt; ob manche böſe Gewohnheit nicht mehr ſo viel Gewalt über uns hat; ob dieſer oder iener finſtre oder fröhliche Affekt nicht mehr ſo ſtürmiſch iſt und leichter ſich ſtillen läßt; ob dieſe und iene ſinnliche Vergnügungen iezt nicht mehr ſo viel Reiz für uns haben, als ſonſt — Durch ſolche Unterſuchungen muß man ſich zu überzeugen ſuchen, ob man im Guten zugenommen hat, oder nicht. Alle dieſe Unterſuchungen aber laufen offenbar auf Kleinigkeiten hinaus, wovon ſich nur derjenige einen Begriff machen kann, der, durch die äußerſte Wißbegierde, in Beziehung auf ſeinen Seelenzuſtand, angetrieben wird, in beſtändiger Selbſtbetrachtung zu

leben. Hieraus läßt ſich ſchon urtheilen, wie pünktlich der Menſch ſeyn muß, dem ſeine Tugend am Herzen liegt.

Die Tugend iſt ferner eine Fertigkeit, und jede Fertigkeit verliert ſich ſehr leicht wieder, wenn man träg und nachläßig wird. Mithin iſt fleißige Wiederholung und ununterbrochene Fortſetzung jeder tugendhaften Handlung ein Haupterforderniß der Beſtändigkeit im Guten. Aber auch dieſe unabläßige Uebung im Guten begreift wieder eine Menge kleiner Thätigkeiten in ſich. Man muß ſich nemlich zu dieſem Behufe recht oft an die Grundgeſetze und Regeln eines tugendhaften Verhaltens erinnern; fleißig die Beweggründe ſeiner Handlungen prüfen und keine Gelegenheit zu pflichtmäßigen Beſchäftigungen verſäumen: oft muß man auch recht abſichtlich gewiſſe Verſuche machen, um zu erfahren, ob man auch fähig iſt, um des Guten willen, Unannehmlichkeiten und Beſchwerden zu ertragen und gewiſſe Lieblingswünſche aufzugeben. Kurz, wer die Früchte ſeines Fleißes nicht wieder vernichten will, der darf des Guten nie müde werden: nie, und auch dann nicht, wenn er keine veſtgeſetzten dringenden Berufsarbeiten zu vollenden hat, nie darf er unthätig ſeyn; immer muß er auf etwas Gutes denken; immer mehr ſeine noch übrigen Mängel zu verbeſſern und die frommen heiligen

Geſinnungen und Triebe ſeines Herzens zu nähren und zu ſtärken ſuchen.

Daher hat der Chriſt, bey ſeinen tugendhaften Beſtrebungen, auch ein gewiſſes Maß zu beobachten, damit er nicht, um einiger Pflichten willen, Andere vernachläßige. Nirgends verräth ſich die menſchliche Schwäche ſo ſehr, als wo es darauf ankommt, die Mittelſtraße zu halten und weder zuviel, noch zu wenig zu thun. Nimmt man ſich einmal recht ernſtlich vor, tugendhaft zu leben: wie leicht thut man da nicht dem Guten zu viel und verfällt ſo wieder in den gegenſeitigen Fehler! Sich die Grenzlinie von Recht und Unrecht richtig vorzuzeichnen und ſie genau zu beobachten, das hat in der That viel zu ſagen. Denn wer nicht ſcharfſinnig genug iſt, um auch die feinſten Unterſchiede recht wahrnehmen zu können, der kann ganz treuherzig die größten Fehler begehen und laſterhaft handeln, indem er noch ſo gut zu leben glaubt. Sparſamkeit führt oft ganz unvermerkt zum Geiz; Menſchengefälligkeit und Höflichkeit zur entehrenden Selbſterniedrigung; Freigebigkeit zur unüberlegten Verſchwendung; Ernſt und Strenge, zur unerbittlichen Härte. Wie täuſchend iſt hier nicht der Uebergang vom Guten zum Böſen! Welch eine feine Beurtheilung wird nicht in allen dieſen Rückſichten vorausgeſetzt, wenn man der Tugend Nichts an ihren Rechten vergeben will!

Hierzu kommt noch ein anderer Hauptumſtand: wahre Tugend muß nemlich allezeit ein Ganzes ausmachen, welches in allen ſeinen Theilen unzertrennlich zuſammen hängt. Cicero *) beſchreibt ſie ſehr richtig, als ein in ſeiner Art fehlerloſes ganz vollendetes Weſen. Dieſe vollkommene Tugend ſetzt völlige Berichtigung unſrer ganzen moraliſchen Verfaſſung voraus und nur derjenige beſitzt ſie, der alle ſeine natürlichen Fähigkeiten ſo völlig ausgebildet und alle ſeine Naturtriebe ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, daß er zu allen Zeiten das iſt und leiſtet, was er ſeyn und leiſten ſoll und, vermöge ſeiner Fähigkeiten, ſeyn und leiſten kann. Von wem das geſagt werden kann, der hat das Ziel der Tugend erreicht, der iſt der untadeliche, der vollkommene Mann, den die Schrift: Jak. 1, 4, beſchreibt. Herz und Seele, Sinn und Verſtand ſtehen in ihm in der vollkommenſten Harmonie und der Ausdruck des Edlen und Guten erhebt ſein ganzes Betragen und Leben gleichſam zu einem Gemählde, von der ſchönſten regelmäßigſten Farbenmiſchung. Denn die Tugend verliert an ihrer Schönheit, wenn man ſie von der Einen Seite vernachläßiget und im Schatten ſetzt, indem man ſie von der Andern ausbildet und erhebt und

*) S. Garvens Kommentar zum Cicero, von den Pflichten, Th. 1. S. 14 — 40.

ſo das rechte Verhältniß ihrer Theile verrückt. Wie ſchwer es aber ſey, alle ſeine innern Beſchaffenheiten zu veredlen, das ganze Weſen der Seele auszubilden und ſo zu leben, daß iede Tugend der andern Schritt hält, iede mit der andern vollkommen harmoniert und alle zuſammen ſich zu dem regelmäßigſten Karakter vereinigen; wie ſchwer das ſey und wie viel dazu erfordert werde, das ſehen nur wenig Menſchen ein und noch wenigere nehmen in der That darauf Rückſicht. Wie Mancher glaubt nicht ein rechtſchaffener wirklich tugendhafter Mann zu ſeyn; weil er von dieſer oder iener Seite ſich auszeichnet und einer gewiſſen Gattung von Pflichten ſich ernſtlich annimmt: da er doch zu gleicher Zeit andre Pflichten vernachläßiget und noch andere ziemlich ſeicht erfüllt. In dieſem Falle befinden ſich hauptſächlich ſolche Menſchen, die zu einer gewiſſen Tugend von Natur Neigung haben und ſie daher ganz bequem ausüben können. Denn gemeiniglich wiſſen ſie ſich in ihrem Lieblingsgeſchäft nicht zu mäßigen und ſie gefallen ſich dabey ganz außerordentlich; ob ihnen ſchon andere eben ſo pflichtmäßige Beſchäftigungen gar nicht anſtehen wollen. Man darf ſich es iedoch nicht befremden laſſen, daß dies der Fehler der meiſten Menſchen iſt. Denn um es in der Tugend zur Vollkommenheit zu bringen, muß man ſeine ganze innre

Verfaſſung genau kennen und, ſo zu ſagen, ſein ganzes Weſen durchſchauen: man muß eine Scharfſinnigkeit beſitzen, die der allerfeinſten Bemerkungen fähig macht und alle Dunkelheiten durchdringt: iede innere und äußere Regelloſigkeit muß man augenblicklich wahrnehmen und verhüten können, damit das Verhältniß, welches die wahre Tugend fordert, durch Nichts geſtöhrt werde. Und wenn ſich denn in der That, ohne dieſen Alles umfaſſenden und Alles durchdringenden Beobachtungsgeiſt, keine Beſtändigkeit im Guten denken läßt: ſo iſt hiermit bewieſen, was wir beweiſen wollen.

§. 49.

Zum Beſchluß haben wir nun noch zu erinnern, daß kleine Sorgloſigkeiten dem Menſchen auch aller wahren dauerhaften Zufriedenheit unfähig machen; weil ſeine Gemüthsruhe durch Kleinigkeiten eben ſo wohl geſtöhrt, als befördert werden kann. Daß nur derjenige zufrieden leben könne, der ſich bey allen unangenehmen Vorfällen zu mäßigen weiß und nie aufhört, ſich glücklich zu fühlen, das ſetzen wir, als bewieſen, voraus und Jeder wird es wohl zugeben. Allein es iſt hierbey dreyerley zu bedenken: man muß nemlich, erſtlich alles Beunruhigende von ſich zu entfernen ſuchen und ſein Herz ſo ſorg-

fältig, als möglich, vor ieder Stöhrung bewahren. Iſt aber der Friede ſchon geſtöhrt, ſo muß man zweytens: zur Wiederherſtellung ſeiner Ruhe und zur Beförderung einer unerſchütterlichen Gleichmüthigkeit Alles verſuchen. Und endlich iſt nicht zu vergeſſen: daß auch der Sinn für das, was glücklich macht, immer mehr geſchärft und geſtärkt werden muß, damit man das Angenehme, welches aus dem Genuſſe des Guten entſpringt, allezeit ſo lebhaft, als möglich empfinde. Sollen nun aber dieſe Mittel der Zufriedenheit die erwünſchte Wirkung thun: ſo muß man nothwendig auch Kleinigkeiten, nach ihrem Werth und Unwerth, richtig zu ſchätzen wiſſen.

Denn, erſtlich, iſt Nichts in der Welt ſo klein und unbedeutend, es werden Menſchen dadurch zu ſchädlichen Affekten gereizt, in Furcht und Schrecken geſetzt und ihrer Ruhe beraubt. Die meiſten Menſchen kommen in der That nie recht zu ſich ſelbſt. Faſt unaufhörlich iſt ihr Herz in Bewegung; unaufhörlich von Leidenſchaften beſtürmt. Aber nicht immer iſt etwas Großes dahinter; nicht immer in auffallenden erwartungsvollen oder ſchrecklichen Begebenheiten, die auch den geſezten ernſthaften Mann erſchüttern können, hat dies ſeinen Grund: gar oft liegt die Urſache davon

in ganz bekannten alltäglichen Dingen, die kaum bemerkt zu werden verdienen. Von den Leidenſchaften des Zorns, des Neides, des Haſſes und der Eiferſucht, iſt dieſes ſchon etliche mal erinnert worden, und von andern ſtürmiſchen Affekten kann man das nemliche ſagen. Wenn man daher über Etwas empfindlich werden will: ſo muß man nicht allzu ſäuberlich und zärtlich mit ſich umgehen, ſondern vielmehr ſich zu zwingen und immer mehr zu ermannen ſuchen.

Die gefährlichſten Feinde unſrer Gemüthsruhe, die wir zu bekämpfen haben, ſind iedoch: Furcht und Hofnung. Wie nachtheilig unſre Hofnungen der Ruhe unſers Herzens ſind; wie ſehr man ſich vornemlich durch bange ſehnliche Erwartung eines lange entbehrten Gutes, ängſtigen und quälen kann, iſt bekannt. Was iſt es aber, was wir gewöhnlich hoffen und warum unſere Hofnungen meiſtentheils ſo mißlich ſind? Sind es nicht Kleinigkeiten? beſchämende Kleinigkeiten? Müſſen wir es uns nicht ſelbſt geſtehen? Was der Menſch gerne beſitzen möchte und mit Wärme zu beſitzen wünſcht, das pflegt er auch gerne zu erwarten. Begierig haſcht er daher Alles auf, was ihm nur einen Schein von Hofnung giebt, und die unbedeutendſten Dinge werden höchſt wichtig in ſeinen Augen, ſo bald ſie nur ſeinen Wünſchen und Be-

gierden ſchmeicheln. Wo wollten auch ſonſt die vielen nichtigen Erwartungen herkommen, womit Menſchen ſich ſelbſt aufziehen, wenn ſie nicht ſo leichtgläubig wären und nicht ſo ſehr auf Wahn und leere Grillen bauten? Alle dieſe unzählbare Kleinigkeiten alſo, die uns ſo treuherzig in unſern Hofnungen machen, müſſen wir in Betrachtung ziehen und, nach ihrem Werth und Unwerth, genau abwägen lernen, wenn wir uns auf der Einen Seite, vor den Qualen ängſtlicher Erwartungen bewahren, und auf der Andern, die nagenden Bekümmerniſſe fehlſchlagender Hofnungen von uns abwenden wollen. Wird die Seele von irgend einer Erwartung geſpannt, ſo muß man unterſuchen: woher es kommt: was das für ein Gut iſt, welches uns ſo wünſchenswürdig zu ſeyn ſcheint: warum man ſo zuverſichtlich darauf rechnet. Je gründlicher man in ſolchen Fällen ſich und ſeinen Gegenſtand prüft, deſto mehr wird man überzeugt werden, daß man gemeiniglich auf Nichts ſeine Hofnung ſetzet und oft, wer weiß welch großes Glück, von Dingen erwartet, deren man ſich, bey näherer Beleuchtung, vor ſich ſelbſt ſchämen muß.

Nicht weniger klein und beſchämend iſt das Betragen des Furchtſamen. Jeder leere Schatten, iedes Nichts macht ihn zittern; beym Geräuſch ei-

nes

nes Blattes fährt er ſchon zuſammen. So unſicher und betreten iſt der Menſch auch in dem Falle, wenn er irgend Etwas leidenſchaftlich liebt. In einer ſolchen Gemüthslage lebt man beſtändig in Furcht, alle Augenblikke vermuthet man Unglück; unaufhörlich ängſtiget man ſich mit dem Gedanken, den geliebten Gegenſtand zu verlieren. Und nun darf ſich nur irgend etwas Bedenkliches ereignen, nur ein Schein von Gefahr darf ſich blikken laſſen: ſo zittert und bebt man ſchon.

Aller unnöthigen Furcht und Schrekken Vater iſt iedoch der Aberglaube. Nichts in der Welt iſt ſo klein und namenlos, es iſt eine Urſache des Elendes für Menſchen, wenn einmal dieſes Uebel bey ihnen eingeriſſen iſt; Tag und Nacht können ſie ſich darüber quälen und ängſtigen. Der Abergläubige macht mit iedem nichtigen Vorfalle großes Aufheben; über Alles grübelt er; über Alles und Jedes macht er ſeine bedenklichen Auslegungen: er ſcheint recht dazu verdammt zu ſeyn, ſich zu peinigen und zu plagen. Und dieſe ſo unglükliche Seelenkrankheit iſt zugleich ſo anſtekkend, daß man ſich nicht genug davor hüten kann. Oft iſt der Schade ſchon da, ehe man noch einmal daran dachte. Denn mit wie vielen lächerlichen Einbildungen und abergläubigen Mährchen tragen ſich nicht Menſchen von Jugend auf! Den meiſten Menſchen aber werden

ſie mit der Länge der Zeit ſo natürlich, daß ſie, bey reiferm Verſtande, dieſe Albernheiten nicht einmal inne werden. Und oft können ſie ihrer nicht wieder los werden, wenn ſie ſchon gerne wollten. Sie ſind ihnen in der Jugend zu lieb geworden, und nun mag ſich die Vernunft ſträuben, wie ſie will: ſie richtet doch Nichts aus. Darf man ſich nun wundern, wenn man die Erfahrung macht, daß die meiſten Menſchen der wahren Seelenruhe faſt gänzlich entbehren müſſen? Ein Theil des Menſchengeſchlechts glaubt Alles und fürchtet Alles in der Welt, mit bejammernswürdiger Aengſtlichkeit, und indem Andere über manche abergläubige Meinungen ein Hohngelächter erheben, ſind ſie zugleich in ihrer Art noch eben ſo abergläubig und, bey ihrem Aberglauben, auch eben ſo geplagt und auslachenswerth. Die Geſchichte liefert Beweiſe genug, daß es ſelbſt in der gelehrten Welt, in dieſem Verſtande, zu allen Zeiten, nicht wenig geſpukt hat. Man darf nur die Geſtändniſſe des Cardanus von Mayland, in ſeiner Lebensbeſchreibung, nachleſen: ſo kann man ſich ſchon zur Gnüge überzeugen, wieviel Elend und Herzleid, aus dieſer einzigen Quelle, für Menſchen entſpringen kann und, für manchen ſonſt gar nicht ungeſchikten Mann, wirklich ſchon daraus entſprungen iſt.

§. 50.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt laſſen, was ich einſt an mir ſelbſt erfahren habe und was gewiß auch Andere aus der Erfahrung wiſſen, beſonders Menſchen von feuriger Einbildungskraft: daß man ſich nemlich nicht ſelten, aus einer gewiſſen übelgeleiteten Wißbegierde, mit unnöthiger Furcht und falſcher Hofnung ſelbſt quält. Dies iſt der Fall, wenn bedenkliche Umſtände eintreten, Umſtände, deren glüklicher oder unglüklicher Ausgang ſich nicht vorherbeſtimmen läßt. Da iſt es dem Menſchen natürlich, nach Ahndungen und Zeichen ſich umzuſehen und Alles, was ihm nur einen Schein zu Vermuthungen giebt, zu ſeinem Vortheil oder Nachtheil, auf die Zukunft zu deuten. Vornemlich aber liegen ſolche Menſchen an dieſer Ahndungsſucht krank, die mehr auf räthſelhafte dunkle Gefühle halten, als auf helle Begriffe und geläuterte Grundſätze. Haben dergleichen Menſchen irgend ein beſondres Anliegen: ſo pflegen ſie anfangs lange hin und her zu ſinnen und zu überlegen, wie ſie ihre Sache recht klug anfangen wollen. Kommt es endlich zum Entſchluß und vom Entſchluſſe zur That: ſo möchten ſie nun auch gerne ſchon voraus wiſſen, wie es ablaufen werde. Und nun iſt kein Zufall ſo bedeutungslos, und keine Erſcheinung ſo alltäglich, ſie fällt ihnen

ungemein auf, ſie bleiben dabey ſtehen und machen ihre Gloſſen darüber und prophezeihen ſich ihr Schikſal daraus.

So iſt das geſammte Wahrſagerweſen in der Welt entſtanden, vorzüglich aber dasjenige Zeichendeuterſyſtem, welches die Alten die künſtliche Zeichendeuterey zu nennen pflegten. Denn dies ganze Unweſen läuft auf Muthmaßungen hinaus und iſt die Frucht langer Beobachtung. Auf dieſe Art kann ſich leicht auch bey einzelnen Perſonen ein gewiſſer eben ſo zudringlicher, als alberner Wahrſagergeiſt einniſten, ſo daß ſie bey iedem Nichts mit ihren abgeſchmakten Orakelſprüchen bey der Hand ſind und ſich und Andern, bald durch unnöthige Beſorgniſſe, bald durch die grundloſeſten Hofnungen das Leben äußerſt verbittern.

Ich kann mich noch recht gut erinnern, daß ich dieſem Zeichendeuterweſen in meinen Jugendiahren ſelbſt ergeben geweſen bin. Ich trieb es ſchon lange vorher, ehe ich noch von den Alten gelernt hatte, was Divination iſt. Und da mochte ich denn vorhaben und unternehmen, was ich nur immer wollte und konnte: ſogleich war ich auch mit meinen Ahndungen fertig, und Alles, was mir vor die Augen kam und begegnete, das wußte ich gar geſchikt zu wenden und zu drehen, bis Etwas herauskam, was mir auf den Erfolg meines bevorſte-

henden Schikſals hindeuten mußte. Bey reiferm Verſtand habe ich nachher das Nichtige dieſer Gewohnheit einſehen gelernt und die Erfahrung hat mich belehrt, daß dieſer einzige Fehler ſchon ſehr viel Unheil unter den Menſchen anrichten und ihnen, durch tauſend peinliche Beſorgniſſe und unnöthige Schrekken, das Leben verbittern kann. Und ich bin überzeugt, vielen andern Menſchen iſt es eben nicht beſſer ergangen und eben ſo Vielen geht es noch nicht beſſer. Es war mir auffallend, beym Auguſtin,*) Cardanus**) Rouſſeau,***) Berend†) ähnliche Geſtändniſſe zu finden, und es wäre zu wünſchen, daß noch mehrere Schriftſteller das unverſtekte freymüthige Weſen dieſer Männer nachahmen möchten. Dies würde den

*) ſ. Auguſtins Geſtändniſſe (confeſſiones), beſonders das 11te und 12te Kapitel des 8ten Buchs, wo die merkwürdigſte Stelle vorkommt.

**) ſ. ſeine Lebensbeſchreibung, welche ganz voll von Spuren des hier beſchriebenen Aberglaubens iſt. Vorzüglich leſenswerth iſt iedoch dasjenige, was Cardanus Kap. 51. 53. 58, von ſich ſelbſt ſagt.

***) ſ. Rouſſeaus Geſtändniſſe, Th. 2. S. 164 ff. in der deutſchen Ueberſezung. Dieſe Stelle machte einen außerordentlichen Eindruck auf mich, weil ſie mich an meine eignen Jugendthorheiten ſo äußerſt natürlich erinnerte.

†) Vergl. Berends Lebensbeſchreibung, Leipz. 1738, wo S. 492 und 663, ſehr merkwürdige Beyſpiele dieſer Art erzählt werden.

Nutzen haben, daß man ſich von der Größe und Schädlichkeit dieſes Uebels einen deſto vollſtändigern Begrif machen könnte.

Ohne Zweifel ſind Viele von denen, die ſich ſchon in der Welt für Inſpirirte gehalten und ausgegeben haben, auf dieſem Irrwege zu ihrer Schwärmerey gekommen. Denn wenn ſich Jemand in ſeiner Jugend dem Glauben an Ahndungen ergiebt und hernach zufälligerweiſe manche Vermuthung eintreffen ſieht: warum könnte der nicht endlich auf den Gedanken gerathen: er habe göttliche Eingebungen? Menſchen, von glühender Phantaſie, ſieht dieſer Gedanke ſehr ähnlich, und das eitle Herz findet ſich dabey nicht wenig geſchmeichelt. *) Wenn aber auch dieſer einſiedleriſche heimliche Wahrſagergeiſt nicht immer in fromme Schwärmerey übergeht: ſo mag ſich doch Jeder vor ſeinen Poſſen warnen laſſen. Denn man kann ſich leicht ſo daran gewöhnen, daß man nie zur Erkenntniß ſeines Irrthums kommt, und dann iſt man ſchon betrogen und albern genug, um ſich ſein ganzes Leben hindurch,

*) Wer ſich recht überzeugen will, welchen Schwachheiten Menſchen unterworfen ſind, der leſe das bekannte gelehrte Werk: Geſchichte der menſchlichen Narrheit. Adelung ſoll der Verfaſſer ſeyn und iezt iſt bereits der ſiebente Theil davon erſchienen. Dies Buch ſtekt voll Gelehrſamkeit und geſunder Moral und außerdem enthält es auch viele Lebensbeſchreibungen von Schwärmern aus dieſer Klaſſe.

ohne alle weitere Urſache, mit bangen Beſorgniſſen zu quälen. Aber auch durch beſſere Einſichten kann das Uebel oft nie wieder ganz gehoben werden, wenn es einmal eingewurzelt iſt. Immer kommen noch Tage und Stunden, da man ſich der Niedergeſchlagenheit und Schwermuth nicht erwehren kann. Nun wieder zur Sache.

§. 51.

Die Zufriedenheit des Menſchen kann alſo auch durch kleine Uebel geſtöhrt werden. Aber nicht nur dieſes; wenn der Friede einmal gebrochen iſt: ſo ſind nun auch Kleinigkeiten hinreichend, den Unfrieden zu unterhalten und zu vermehren. Wer das nicht weiß und bedenkt, der iſt nicht vermögend, ſeine Affekten zu mäßigen und ſeine verlorne Gemüthsruhe wieder herzuſtellen. Vornemlich ſind die ſogenannten verzehrenden Affekten von der Art, daß ſie durch iede Kleinigkeit genährt werden und das kranke Herz immer kränker machen. Denn da ſie nicht ſo flüchtig, wie die fröhlichen Affekten, ſondern langſam und, ſo zu ſagen, bedächtig wirken: ſo ſuchen ſie Alles auf, was ihnen zur Nahrung dienen kann, und nicht das Geringſte wird übergangen. Gram und Kummer können zum Beyſpiel dienen. Ein bekümmertes Herz, was wendet das nicht Alles zu Vermehrung ſeiner Leiden an?

Was weiß nicht der Betrübte, der einen Freund betrauret, was weiß der nicht Alles, zu Vergrößerung ſeiner Kränkung anzugeben! Sucht er nicht abſichtlich alles nur Mögliche hervor, was ſeinen Schmerz unterhalten und ſchärfen kann, um recht herzlich betrübt zu ſeyn? Daher liebt und ſucht er Einſamkeit und Stille. Und da überdenkt er denn von neuem die ganze Lebensſcene des Geliebten: da erinnert er ſich wieder an Alles, was er geſprochen, wie er ſich betragen, wieviel er gelitten hat: halbe Tage und Nächte beſchäftiget ſich da oft ſeine Seele mit dem geliebten Bilde: Alles, was er hinterlaſſen, was er einſt gebraucht, was er in den Händen gehabt, Alles und Jedes, was auch noch ſo wenig Werth hat, wird da zuſammengetragen: Alles legt er um ſich herum: und ſo gefällt er ſich, ſo giebt er ſich einigermaßen zufrieden. Allein man kann ſich leicht vorſtellen, daß das Alles Nichts zur Minderung ſeiner Leiden beytragen kann. Der Schmerz wird vielmehr dadurch genährt, die Wunde wird immer wieder von neuem aufgeriſſen. „Die noch „friſchen Spuren des Umgangs mit einem verlor„nen Freunde, ſpricht Seneka,*) ſind für dem „Betrübten eine höchſtſchmerzhafte Erinnerung. „Seine Leiden werden daher nie nachlaſſen, ſon-

*) In Conſol. ad Helu. Cap. 15, verglichen mit den Eſſais de *Montaigne*, Band 7. S. 89. 90.

„dern gleichſam beſtändig einen friſchen Trieb ha„ben, ſo lange er dergleichen Erinnerungsmittel, „ſtatt ſich nicht mehr damit abzugeben, gefliſſent„lich aufſucht.“ Eben ſo verhält ſichs auch mit andern ſchleichenden Affekten, die mit einer Art von Kummer verbunden ſind: z. B. mit den Affekten der Furcht, der Sorge, der Liebe, der Eiferſucht, des Neides. Dergleichen ſtille Affekten, die gleichſam Mark und Adern durchdringen, ſind ſehr hartnäkkige Uebel, und wer nur einige Erfahrung hat, dem kann nicht unbekannt ſeyn, wie ſehr dieſe Uebel durch Kleinigkeiten vergrößert werden können. Wer demnach den Frieden des Herzens zu erhalten wünſcht, der muß auf Alles aufmerkſam ſeyn und Alles zu verhüten ſuchen, was ihn beunruhigen könnte. Mithin darf er auch nicht vergeſſen, daß dergleichen unangenehme Folgen auch von kleinen Uebeln zu befürchten ſind: zumal da man Kleinigkeiten ſo leicht überſieht.

§. 52.

Der Menſch iſt kein ſo gefühlloſes Weſen, daß ihn nicht leicht Etwas rühren ſollte. Jedes Menſchenherz hat vielmehr eine ganz beſonders empfindliche Seite, von welcher es wenig, oder Nichts vertragen kann. Iſt nun der innere Friede geſtört worden: ſo muß man zur Wiederherſtellung

ſeiner Ruhe und zur Beförderung einer beſtändigen ſtillen Gelaſſenheit alles Mögliche verſuchen. Und auch hier thun die kleinſten Mittel oft die gewünſchteſte und beßte Wirkung. Dies haben ſchon die alten Rhetoriker ſehr gut eingeſehen. Denn ihr ganzer Unterricht: über die Art und Weiſe, wie man die Aufmerkſamkeit und Gunſt der Zuhörer gewinnen müſſe, läuft auf die einzige Hauptregel hinaus: wenn der Gegner eines gewiſſen Satzes die Zuhörer für ſich eingenommen habe, oder dieſe des Zuhörens müde werden wollten; ſo müſſe der Defenſor, durch irgend einen guten Einfall, ſeiner Sache wieder den Reiz der Neuheit zu geben und dadurch die Aufmerkſamkeit des Auditoriums wieder auf ſich zu ziehen und zu feſſeln ſuchen. Es war ihnen alſo nicht unbekannt, daß die menſchliche Seele oft durch einen ganz kleinen unerwarteten Umſtand, in einem Augenblick, völlig umgeſtimmt werden kann. Dies iſt nun auch bisweilen ein gutes Beſänftigungsmittel bey leidenſchaftlichen Gemüthsbewegungen. Ein günſtiger Zufall, weislich benuzt, thut zu ſeiner Zeit eine ſo trefliche Wirkung, daß man ſich auf einmal wieder zufrieden giebt. Die Römer befanden ſich einſt in der äußerſten Verlegenheit, als die Gallier ihre Stadt erobert und ſo gänzlich verwüſtet hatten, daß ſie von Grund aus wieder auf-

gebauet werden mußte. Denn, aufgerieben durch die Belagerung, und geſchwächt und erſchöpft durch andre Mißgeſchikke, litten ſie zugleich Mangel an allen Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens. Ueberdies ſtand die Stadt Veji zu ihrem Empfang in Bereitſchaft und die Tribunen drangen in ſie, Roms Schutthaufen zu vergeſſen und in dieſem ſchon aufgebauten Ort ſich niederzulaſſen. Kamill wiederrieth dieſes zwar den Römiſchen Bürgern. Aber ihre Niedergeſchlagenheit war ſo groß, daß auch er nichts würde ausgerichtet haben, wenn ihm nicht ein kleiner günſtiger Umſtand zuſtatten gekommen wäre. Ein Wort zu rechter Zeit geredet, das drang auf einmal durch. Denn als eben, wie Livius erzählt,*) dieſer Angelegenheit wegen, im Hoſtiliſchen Palaſte Senat gehalten wurde und zu gleicher Zeit die Garniſon auf den Markt in geſchloſſenen Gliedern aufmarſchierte: ſo machte der kommandierende Offizier, auf dem gewöhnlichen Verſammlungsplatz des Volks, plözlich mit dem Ausruf Halt: „Fähndrich, pflanz' die Fahnen auf! es iſt am beßten, wir bleiben hier." Dieſen unerwarteten Zuruf erklärte der geſammte Senat, bey ſeinem Austritt aus dem Rathhauſe, mit lauter Stimme für eine entſchei-

*) Hiſt. L. V. c. 55, vergl. mit Plutarchs Kamill, Kap. 32.

dende Vorbedeutung; das zuſammengelaufene Volk ſtimmte bey: und nun hatte aller Kummer ein Ende, Alles faßte neuen Muth und legte Hand zur Wiedererbauung der Stadt an. Plutarch erzählt vom Diogenes von Sinope: *) „er habe einſt, aus Verdruß, den Vorſatz gefaßt gehabt, nicht länger als Philoſoph zu leben, ſondern das alte Athenienſiſche Wohlleben wieder mitzumachen. Von ohngefehr aber ſey eine Maus gekommen und habe ſehr appetitlich die Krümchen zuſammengeleſen, die von ſeiner ſpärlichen Philoſophenkoſt übrig geblieben waren. Hierauf habe er ſich plözlich wieder ermannet. Das war doch wohl eine Kleinigkeit? Allein das Unerwartete der Sache bewirkte Beruhigung und Menſchen würdige Geſinnung. Denn der Menſch ſoll, als ein freyes Geſchöpf, enthaltſamer ſeyn, als das Thier. Auf eine ähnliche Weiſe können auch andre Zufälle auf die menſchliche Seele wirken. Schon mancher gute Jüngling hat in ſeiner bedrängten Lage neuen Muth und neue Hofnung geſchöpft, wenn ihm von ohngefehr ein großer Mann vors Geſicht kam, der ſich durch Rechtſchaffenheit, Geduld und Fleiß aus dem Staube der Niedrigkeit und des Elendes zu Glück und Ehre emporgeſchwungen hatte. „Die Bemü-

*) De prof. virtut. Sent. pag. 77. 78, vergl. mit Aelian. Var. Hiſt. L. XIII. c. 26.

„hungen eines braven Mannes, ſpricht Seneka, „ſind nie fruchtlos. Sein Wink, ſeine Miene, „ſein Gang, ſein entſchloſſenes Anſehen — Alles „macht Eindruck.“ Vom Scipio Afrikanus wird erzählt: er habe den Marius, ſeiner geringen dürftigen Herkunft ohnerachtet, durch ein einziges Wort auf den ſtolzen Gedanken gebracht, daß er wohl noch das Oberhaupt des Staats werden könne. Denn als Scipio einſt bey Tafel von einem Gaſte gefragt wurde: wer wohl nach ihm dem Römiſchen Volke ſeine Stelle erſetzen würde, ſo ſoll er dem Marius mit den Worten auf die Schulter geklopft haben: „vielleicht dieſer.“ Und dieſer Ausſpruch ſoll dem hülfloſen Manne, wie ein Orakelſpruch, aufs Herz gefallen ſeyn und ſeinen Muth ſo ſehr gehoben haben, daß er ſich von nun an in allem Ernſte zu den höchſten Ehrenſtellen emporzuſchwingen ſuchte. *)

Durch einen ganz kleinen Umſtand können aber auch oft die heftigſten Leidenſchaften des menſchlichen Herzens niedergeſchlagen werden. Dies hat auch ein Frauenzimmer eingeſehen, nemlich die Hypatia von Alexandrien, eine Perſon von großen philoſophiſchen und mathematiſchen Kenntniſſen. Denn es hatte ſich einmal, wie Suidas erzählt, Einer von ihren Schülern bis zum Ster-

*) ſ. Plutarchs Marius, Kap. 3. 4.

ben in ſie verliebt. Da ſie es aber merkte, ſo hielt ſie ihm bey Gelegenheit Tücher, voll Flekken von der monatlichen Reinigung, vor die Augen und ſprach zu ihm: „ſiehe einmal junger Menſch, das liebeſt du.*) Und dieſe Kur ſoll wirklich angeſchlagen haben.**) Ja, wer nur will, der kann im täglichen Leben tauſend dienliche Mittel zur Beruhigung ſeines Herzens finden. Man darf auch nicht immer erſt auf den Zufall warten. Oft darf man nur die Abſicht haben, dergleichen Hülfsmittel ausfindig zu machen, ſo bieten ſie

*) In hiſtoria mulierum philoſopharum, S. 494 ꝛc. ꝛc. hat Menagius von dieſem Frauenzimmer einige Anekdoten geſammlet.

**) „Manchem Leſer dürfte es nicht unangenehm ſeyn, hier „an eine artige Bemerkung aus der Romanenwelt erinnert zu werden. Der Verfaſſer der Kloſtergeſchichte: „Herfort und Klärchen, erwähnt, in der Entwikkelung ſeiner Geſchichte, einer ganz eignen Wirkung, „welche bey Gelegenheit ein Korkſtöpſel that. Schon „lange waren ſeine beyden Wundermenſchen auf ihrer „Flucht ganz ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, und immer „hatte ſie ihre Tugend vorm Fall bewahrt. Endlich „aber wollte ihnen die Natur doch einen Streich ſpielen, „und ſie wären verloren geweſen, wenn nicht Herfort „zufälligerweiſe eine Flaſche Wein dicht neben ſich hätte „niedergeſezt gehabt. Denn eben war ihre Tugend im „Hinſinken begriffen, als der Kork von dieſer Weinflaſche dem Herfort mit einem Knall vor die Stirn „ſprang, Beyde wie ein Donnerwetter aus einander „ſprengte und die ſchädliche Flamme, die ihre Unſchuld „bedrohte, plözlich niederſchlug. Dieſe romantiſche Bemerkung paßt ins wirkliche Menſchenleben.

Der Ueberſetzer.

ſich von ſich ſelbſt dar. Nach der Anweiſung unſres Erlöſers iſt die Betrachtung der Natur, der Anblick eines Vogels, einer Feldblume, eines Grashalms, ein Mittel wider ängſtliche Sorgen. Und wenn man ſich, bey fehlſchlagenden Hofnungen, oder bey einem ſchmerzhaften Verluſt, vor Traurigkeit und Unmuth nicht zu faſſen weiß, und man ſezt ſich dann hin und überdenkt die Vortheile, welche man doch immer noch vor andern Menſchen voraus hat: ſo kann man ſich dadurch große Erleichterung verſchaffen. Denn man ſchlägt ſich auf dieſe Weiſe nicht nur den gegenwärtigen traurigen Gedanken aus dem Sinn, indem man ſein Schikſal von der guten Seite betrachtet; ſondern es fehlt auch nie an andern aufheiternden Bemerkungen. Denn es iſt nicht möglich, ſich mit Gütern überhäuft zu ſehen und ſein noch übriges Glück ſich lebhaft zu denken, ohne dadurch nach und nach aufgeheitert zu werden. Nichts ſcheint unbedeutender zu ſeyn, als das Plaudern und Streicheln eines Kindes; aber wie manche bekümmerte Seele mag nicht ſchon in der Welt Troſt und Erquikkung dabey empfunden haben. Seneka empfahl dieſes Troſtmittel einſt der Mutter Helvia, *) und wer nur einige Erfahrung hat, der wird bekennen müſſen, daß er als Menſchenkenner handelte. Die

*) In conſolat. ad Helu. Kap. 16. S. 94.

Stelle, worin er dieſes Umſtandes gedenket, iſt zu ſchön, als daß ich ſie nicht ganz herſetzen ſollte. „Siehe deinen Markus an, ſprach er; es iſt un„möglich, beym Anblick eines ſo allerliebſten Kna„ben, noch lange betrübt zu ſeyn. O gewiß, ein „ſo liebes Kind ans Herz zu drükken, das iſt Er„quikkung für iede leidende Seele. Wer könnte „ihn ſo froh und heiter ſehen, und noch weinen? „Wer ſollte nicht, bey ſeinen drollichten Einfällen, „allen Kummer vergeſſen müſſen und aufgeräumt „werden, wenn er ſeine Poſſen mit anſieht? Und „iſt es wohl möglich, bey ſeinen Plaudereyen, de„ren man ſich gar nicht ſatt hören kann, in tiefen „Gedanken zu ſitzen?" Ueberhaupt aber wird nicht leicht ein Menſch ſeyn, der ſich nicht mit irgend einer Kleinigkeit vorzüglich gern abgeben und dadurch ſeine Seele von iedem andern Gedanken ſollte ableiten können, wenn er es recht anfängt. Wem daher ſeine Gemüthsruhe lieb iſt, der darf ſich nur mit allen den Troſt- und Zerſtreuungsmitteln recht bekannt machen, die dem Menſchen, bey iedem unangenehmen Gedanken und bey ieder nachtheiligen Erinnerung und Kränkung, zu Gebot ſtehen; damit er im Nothfalle nicht erſt darauf denken darf, ſondern ſogleich Gebrauch davon machen kann: durch dieſen Kunſtgrif kann man faſt allezeit über ſich Herr werden. Denn wenn

wir

wir heftige Erſchütterungen erlitten haben: ſo ſind uns kleine Beruhigungsmittel gemeiniglich deswegen die willkommenſten; weil ihre Wirkungen zugleich erquikkend und ſchonend für die matte Seele ſind.

§. 53.

Um iedoch auf wahre dauerhafte Zufriedenheit rechnen zu können, muß der Menſch endlich auch das Glückſeligkeitgefühl immer mehr zu ſtärken und zu ſchärfen ſuchen, damit ihm der Genuß des Guten allezeit das lebhafteſte Vergnügen gewähre. Mithin muß er fähig ſeyn, ieden, auch den geringſten, Vortheil wahrzunehmen und mit Empfindſamkeit zu ſchätzen — eine Fähigkeit, die viel Uebung vorausſetzt. Denn Etwas genieſſen, was heißt das anders, als ſich einer Sache durch und durch bemächtigen, ſie, nach allen ihren guten Eigenſchaften, ſtückweis zergliedern, ihre ganze innere Güte zur Empfindung bringen und weislich benutzen? Je genauer man aber ein gewiſſes Gut von innen und außen durchmuſtert, ie pünktlicher man es nach ſeinem ganzen Werthe, von Eigenſchaft zu Eigenſchaft, bis auf die geringſte Kleinigkeit, abwägen kann; deſto richtiger kann

man auch ſein Verhältniß zum Vergnügen beurtheilen und deſto größer iſt das Vergnügen ſelbſt, welches man ſich dadurch bereitet. Es giebt Menſchen, die bey ihren Genüſſen nicht Alles ſo genau nehmen wollen, ſondern zufrieden ſind, iedes Gut nur obenhin und im Ganzen genoſſen zu haben. Allein ſie verſtehen ihren Vortheil nicht. Denn iedes Gut, von einigem Werthe, hat zuviel innere Güte, als daß wir es, bey der Eingeſchränktheit unſrer Natur, in der Geſchwindigkeit ganz genieſſen, alle ſeine Annehmlichkeiten gleichſam auf einem Punkt bringen und auf einmal ganz umfaſſen könnten. Und wer unterſuchen will, was ihm ſo manches Vergnügen ſo außerordentlich genußvoll macht, der wird bald finden, daß die Urſache darin liegt; weil er, bey dieſen ſeinen ſüßeſten Befriedigungen, ſo zu reden, Alles durchnaſcht und ieden Tropfen der Freude ſich einzeln zuzählt. Der Begüterte und Reiche iſt, bekanntermaßen, ſelten glücklich und mit ſeinem Loſe zufrieden; da er doch in vollem Ueberfluſſe lebt. Seine Unzufriedenheit kommt aber daher, weil er ſeine Güter nicht recht zu benutzen weiß. Denn eben durch ſeinen Ueberfluß zu ſehr zerſtreut und zu mannichfaltig beſchäftiget, kann er Nichts recht genießen. Unbeſtändig und

flüchtig ſchlüpft er über iedes Gut hin und nie kommt es bey ihm bis zur Zergliederung der Sache; nie erſtreckt ſich ſein Geſchmack bis auf die innern Annehmlichkeiten derſelben. Daher iſt man bey wenigem gemeiniglich glücklicher, wenn man nur ſeines Glücks recht zu genießen und Alles und Jedes geſchickt zu ſeinem Vortheil anzuwenden weiß.

Zu einem recht lebhaften und ächten Vergnügen, wird ferner ſtille ungeſtörte Selbſtgelaſſenheit erfordert. Dies iſt ein neuer Beweis, daß das Glückſeligkeitgefühl das Reſultat der Zergliederung und des gründlichen Genuſſes iſt. Denn nur alsdenn fühlen wir uns recht froh und ſelig, wenn wir einen beliebten Gegenſtand mit unverwandtem Blick betrachten und gleichſam alle ſeine Annehmlichkeiten erſchöpfen können. Daher ſehen wir Niemanden gern kommen, wenn wir uns einmal eine recht vergnügte Stunde machen wollen; alle Zudringlichkeit iſt uns beläſtigend und ſchon ein Wort kann uns empfindlich machen. Denn durch dergleichen Unterbrechungen wird das Vergnügen geſchmälert, deſſen wir nach ſeinem ganzen Umfang zu genießen wünſchen. Aus dieſer Urſache iſt es nichts Ungewöhnliches, daß man zu ſeinen angenehmſten Beſchäftigungen und Genüſſen, einſame

Gänge und ſtille Winkel ſucht; weil man ſich in der Einſamkeit in ſeinen Freuden recht vertiefen und ſeine ganze Seele weiden kann.

Außerdem aber ſtehen auch Schmerz und Vergnügen in einem ganz eigenen Verhältniſſe. Denn dieſe an ſich ſo entgegenſtehenden Empfindungen grenzen gleichwohl ſo nahe aneinander, daß der Uebergang, vom Vergnügen zum Schmerz und vom Schmerz zur Freude, ſehr bald geſchehen iſt. Dieſe beiden entgegengeſetzten Dinge berühren einander, wie ſich die Alten ausdrükken, *) mit den Spitzen. Folglich iſt im Genuſſe des Vergnügens die äußerſte Behutſamkeit und Mäßigung nöthig; weil uns durch das Uebermaaß der Freude Alles ſehr verbittert werden kann. Allein wie viel Bedachtſamkeit wird nicht dazu erfordert, ſich hier in den gehörigen Schranken zu halten! die Grenzlinie iſt ſehr fein gezogen, und wer ſie nicht unterſcheiden kann, oder nicht in Acht nehmen will, der wird auch nie das rechte Maaß treffen, nie eines recht reinen Vergnügens fähig ſeyn; deſto öfter aber wieder, von Wonne bethört, Ausſchweifungen begehen und plözlich mit Schmerzen aus ſeinem Taumel wieder erwachen. Großes Vergnü-

*) Gellius in Noct. Attic. L. VI. c. 1.

gen, ſpricht Cicero, grenzt allezeit an Ueberdruß und Ekel.

Welch ſüßes Entzükken gewährt uns nicht ferner der Anblick eines Gegenſtandes von vorzüglicher Schönheit! Aber nur der Menſch von feinem Gefühl, vor deſſen Blick ſich auch die verborgenſten Reize enthüllen, nur der iſt ſo glüklich, dieſes Entzükken recht innig und ganz zu empfinden. Denn das Weſen der Schönheit beruht überhaupt auf Verhältnißmäßigkeit, Ebenmaß und geſchmakvoller Uebereinſtimmung. Der harmoniſche Bau eines Ganzen iſt aber nichts Andres, als eine ſo geſchikte Zuſammenründung unzähliger kleiner Theile, daß nirgends eine Unebenheit oder Vertiefung, nirgends etwas Hökrichtes und Verzerrtes zu bemerken iſt. Das kann aber der ſtumpfe blödſinnige Menſch weder beurtheilen, noch zu ſeinem Vergnügen anwenden. Um an Kunſtwerken das Schöne und Paſſende, das Unübertrefbare und Geſchmakvolle richtig empfinden zu können, muß man, nach dem Urtheil aller Kenner, ſelbſt gewiſſermaßen ein Kunſtverſtändiger ſeyn und ſeinen Geſchmack ſo veredelt haben, daß man auch der feinſten Bemerkungen fähig iſt. So wird z. B. ein ſehr feines Ohr dazu erfordert, um beym Ge-

ſange das Beſtimmte und Treffende, das Ausdruckvolle und Sanfte, in Gang und Melodie, richtig beurtheilen zu können und zugleich auch ieden Mißton, iede etwas matte ſchleppende Wendung genau zu unterſcheiden. Eben dies gilt auch von Zeichnungen und Gemählden. Denn was den Blick des Kenners an ſolchen Werken hauptſächlich auf ſich hinzieht und feſſelt, das iſt gemeiniglich eine Feinheit im Ausdrukke, die ſich kaum beſchreiben läßt, und was man endlich, im Rednervortrag und an Werken der Dichtkunſt, ausgebildeten geſchmackvollen Styl, was man blühende geſchmückte Schreibart, was man anſtändige geſittete Sprache nennet, das Alles beruht faſt auf lauter kleinen Schönheiten, welche theils in einzelnen Ausdrükken und Wendungen, theils im Bau des Ganzen liegen. Wer unbedachtſam darüber hingeht, oder keinen Geſchmack daran findet, der muß ſehr viel an ſeinem Vergnügen entbehren. Denn dieſe Schönheiten des Vortrags machen das Einnehmende deſſelben aus, oder dasjenige, was die Griechen Grazie nannten. Es iſt die Probe der Vollkommenheit, eine Eigenſchaft, die empfunden ſeyn will. Aber eben das beweiſt, daß dieſe Schönheiten ſich ganz ins Kleine ver-

lieren und nur Menſchen, von feinem Gefühl, empfindbar ſind.

Mit Einem Worte: die ganze Welt um uns her iſt zu unſerm Vergnügen eingerichtet, und auch in ihren kleinſten Auftritten iſt die Natur unerſchöpflich an Mannichfaltigkeit und Schönheit. Wer ſie mit dem Auge des Kenners betrachtet, der wird ſich nie ſatt ſehen können. Wo die gewöhnlichen Menſchen mit ihren Bemerkungen ſtehen bleiben, da werden ſich vor ihren Blikken noch tauſend Quellen der Freude öfnen, da wird ihre Seele noch reichen Stoff zu den entzükkendeſten Betrachtungen finden. Denn wer kann wohl im ganzen weiten Reiche der Natur Etwas nennen, das nicht mit der bewundernswürdigſten Kunſt bereitet wäre? Alles iſt ſchön und herrlich. Alles trägt den Ausdruck der Ordnung und des Fleißes an ſich. Wer nun bedenkt, daß der aufrechts einhergehende Menſch den himmelwärts gerichteten Blick, nicht ohne Abſicht, von Gott empfieng und auch die Empfänglichkeit für ſinnliche Empfindungen und Begriffe nicht umſonſt beſizt; daß vielmehr der ganze gegenwärtige Weltkreis zum Schauplaz für ihn geöfnet iſt: wer das bedenkt und weiß und mit dieſer Ueberzeugung täglich ausgeht, der

wird überall die herrlichſten Früchte brechen: überall Freude und Wonne ernten: nie wird es ihm an Gelegenheit zum Vergnügen fehlen und auch die geringſten Kleinigkeiten, welche der Gedankenloſe und Unverſtändige oft gar keiner Achtung würdiget, werden ihm noch den reichſten Stoff zu froher Bewunderung geben und die Freuden ſeines Lebens vervielfältigen.

Dies ſey vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral geſagt. Wir beſchließen unſre Abhandlung mit den Worten des Dichters:

Wer weiß, wer hier von Bagatellen ſpricht?
Denn große Dinge ſind es nicht.
Doch was nicht einzeln nützt, das fruchtet in der Menge.
Oft fällt den ſtärkſten Stier ein kleiner Viperbiß:
den Eber faßt auch oft ein kleiner Hund gewiß.
Drum ſammle du nur gut und dränge
in Eine viele Lehren ein;
Denn auch ein Haufe Kleinigkeiten
wird ſtets ein großer Haufe ſeyn.

Reinhard, Franz Volkmar, / Eck, Johann Christian Friedrich, / Vieweg, Friedrich,

Dr. Franz Volkmar Reinhard Kurfürstl. Sächs. Oberhofprediger vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral Aus dem Lateinischen

Berlin 1793

Mor. 800 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597118-5
VD18 14626128